



Druck

1801

Die Geschichte der Stadt

von

Dr. J. G. Meißner

—

1801

1801

—

Druck

1801

—

1801

Druck

1801

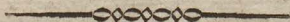
Predigten

ü b e r

die Pflichten des Menschen gegen sich selbst,

so fern sie sich

auf die Vervollkommnung seiner Anlagen
und Vorzüge beziehen.



V o n

N. F u n k,

Prediger in Altona.

D. J. W. D i s h a u s e n,

Prediger in Hohenfelde.



A l t o n a,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1 8 0 0.

Predigten

über

N. 2

die ganze christliche Pflichtenlehre.

Von

N. Funk,

Prediger in Altona.

D. J. W. Dilschhausen,

Prediger in Hohenfelde.



Vierter Band.

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1800.



4007



92 401

U

V o r r e d e.

Wenn die Verfasser dieser Predigten sich über die günstigen Urtheile so mancher gelehrten Beurtheiler ihrer Arbeit (*) (und gewiß nicht allein mit Rücksicht auf ihre Person!) gefreut haben: so sind sie diesen ach-
tungswerthen Männern eben so sehr für die humane Art, womit sie auf die Mängel ihres Werkes sie aufmerksam machten, und für jeden lehrreichen Tadel verbunden, und wer-
den

(*) M. f. Seilers gemeinn. Betracht. i. T. 98. 1 Abth. 4. St. S. 641 ff. Die Kintelschen neuen theol. Annalen 3 B. S. 737 = 743. und 4 B. S. 981 ff. Das N. Journ. f. Pred. 37 B. 2 St. S. 214. ff. Die Oberd. Allg. L. Z. 99. 146 St. S. 1105 f. Die Jen. A. Lit. Zeit. Jan. 1800. S. 242. ff. und die Rec. dies. Pred. in den hom. krit. Blättern, nebst den Gegenbesmerk. und Berichtigungen des würdigen Herausgebers dieser Zeitschrift.

den es sich bey der Fortsetzung ihrer Arbeit stets ernstlich angelegen seyn lassen, den ihnen gegebenen Winken, so fern es ihre Ueberzeugung zulassen wird, zu folgen. — Beyde Verfasser sind viel zu weit von jener selbstgefälligen Eitelkeit entfernt, die sich nie genug gerühmt glaubt, und in jedem Tadel eine Beleidigung und einen Ausbruch von Neid, Parteylichkeit oder Recensentenunfug erblicket, als daß sie nicht vielmehr manche, ihnen mitgetheilte, mißbilligende Bemerkung begründet und sich dadurch veranlaßt finden sollten, künftig mit desto größerer Sorgfalt Fehler zu vermeiden.

Nach diesem offenherzigen Geständniß darf ich zuversichtlich erwarten, daß unsre gelehrten Beurtheiler unsre Bitte, selbst folgende Gegenbemerkungen über einzelne Punkte als einen Beweis unsrer Achtung für ihr Urtheil und für das Publikum anzusehn, erfüllen werden: wenigstens ist es meine feste Maxime, nie einem Recensenten, den ich als solchen nicht achte, zu antworten, wenn nicht ganz besondere Umstände dazu nöthigen. — Die Kürze, deren ich mich bey dieser Gelegenheit bedienen werde, bitt' ich ebenfalls nicht auf die Rechnung eines geringern Grades von Wichtigkeit, den ich etwa den Aussprüchen unsrer Recensenten zuschreiben möchte; sondern allein dem Umstande bezumessen, daß ich eine Vorrede und keine Abhandlung schreibe und dabey gegen alle lange Vorreden eine natürliche Abneigung habe, die in diesem Aus-

genz

genblick der Drang mancher Geschäfte noch verstärkt.

Ich übergehe das, was hier und da, vorzüglich in Herrn D. Thieß N. Kiel. gel. Zeitung (*) gegen den Titel und Plan unsrer Predigtsammlung erinnert worden ist, weil ich das, was mein Freund und Mitarbeiter in der Vorrede zum zweyten Theil darüber gesagt hat, für hinreichend halte, uns, was die Hauptsache betrifft, zu rechtfertigen. Was insbesondre die von uns gewählte Eintheilung der Pflichten angeht: so geb' ich ihre Mangelhaftigkeit oder doch Unbequemlichkeit in mancher Hinsicht zu; aber ich kenne noch keine andre, und habe selbst noch keine andre ausfindig gemacht

* 2

(*) 1798. 42stes Stück. — Der Verf. dieser Recension mag mich entschuldigen, daß ich auf selbige nicht besonders Rücksicht nehme. Denn theils bin ich ungewiß, was er zu erinnern hat, wenn er bloß einzelne Ausdrücke unterstreicht; theils häuft er eine solche Menge von Vorwürfen, ohne sie zu begründen, daß ich einen Band vollschreiben müßte, um sie mit Gründen zu widerlegen; theils hat die ganze Recension einen Ton, der mir nicht erlaubt, mich weiter auf selbige einzulassen. Sollte Herr D. Thieß selbst Verf. derselben seyn, so bedaur' ich um so mehr, daß er unsre Arbeit nicht einer tiefer eindringenden Beurtheilung gewürdigt hat, weil ich überzeugt bin, daß wir dann von diesem gelehrten und talentvollen Manne viel gelernt haben würden.

chen können, gegen die sich nicht ebenfalls manches einwenden ließe, welches am Ende, wie ich (obgleich nicht hier) beweisen zu können glaube, in der Natur der Sache gegründet ist.

Eben so wenig darf ich mich auf Bemerkungen einlassen, die bloß unsern, nun von uns getrennten, dritten Mitarbeiter betreffen. Allein wenn man uns, wie ihm, häufig den Vorwurf gemacht hat, daß unsre Predigten nicht populär genug seyn, und noch zu oft Kunstausdrücke der krit. Philosophie darin vorkommen: so muß ich in dieser Hinsicht folgendes bemerken.

Es mag seyn, daß einzelne Stellen auch in unsern Predigten diesen Vorwurf ebenfalls wirklich verdienen, und wir werden uns befließen, ihm immer mehr auszuweichen. Doch dürfen wir auch darauf rechnen, daß man sowohl auf Popularität überhaupt, als auf den Gebrauch der Kunstsprache der krit. Philosophie nicht zu viel von uns fordern werde. Wir schreiben nicht für ganz ungebildete Leser, und wissen es selbst sehr gut, daß man zu diesen auf eine ganz andre Weise reden müsse, wenn auch nicht, um verstanden zu werden, so doch um zu interessiren und zu gefallen. Wir setzen ferner voraus, daß diese Predigten nicht bloß gehört, sondern gelesen werden, und meynen, daß man mit Recht
an

an einen Leser ganz andre Forderungen machen dürfe, als an bloße Zuhörer. Dann verstatte, unsers Bedünkens, der Inhalt mancher unsrer Predigten, die deßhalb, dem Plane des Ganzen zufolge, nicht ausgelassen werden durften, nicht den höchsten Grad der Popularität, und endlich werden in den Predigten der beyden jetzigen Verfasser solche Kunstausdrücke, die nicht auch in der Sprache des gemeinen Lebens gebildeter Leser geläufig wären, nur sehr selten vorkommen. Jene aber können wir nach dem Zweck unsers Werks unmöglich für verwerflich erkennen.

Ein von uns sehr geachteter Rec. in den theol. Annalen (3 B. S. 737 ff.) meynet, „es sey noch zu früh, von den Principien der kritischen Philosophie in einem Werke über die ganze Pflichtenlehre, das für den großen Haufen der Leser bestimmt ist, Gebrauch zu machen, indem darüber noch zu wenig ausgemacht, und zu wenig Einverständniß unter den Denkern selbst sey. Man müsse nur von den Resultaten der neuern Forschungen auf dem Gebiete der Moral in dieser Absicht Gebrauch machen, die sich durch sich selbst als unleugbare Wahrheit bewähren, wohin er nur folgende rechnet: 1) daß Vernunft und Christenthum eine uneigennützigte Tugend fordern, 2) daß das Gute nicht um der sinnlichen Vortheile desselben, sondern an sich gut sey.“ Doch räumt eben dieser Rec. ein, „daß die

* 3

Verf.

Verf. sich auch meistens in diesen Grenzen gehalten haben; nur mißbilligt er den von Herrn Junk in der 2ten Br. des ersten Theils aufgestellten Begriff der Freyheit. " Ich sage nicht, daß dieser Begriff gerade auch der meine sey; (obgleich er, so lange die Sache unter den größten Denkern noch unentschieden, und da er wirklich unter Nichtdenkern allgemein ist, in populären Vorträgen der zweckmäßigste seyn dürfte) nur sey es mir erlaubt, zu jener Stelle so viel zu bemerken: Die Zeit, wo alle oder auch nur die meisten Denker in der theoretischen Bestimmung, selbst der wichtigsten moralischen Begriffe unter sich einig seyn werden, — wird nach meiner Ueberzeugung nie kommen. Es bleibt dem Lehrer des Volks nichts übrig, als zu lehren, was nach seiner eignen Ueberzeugung wahr ist, die Gelehrten mögen darüber einig seyn, oder nicht.

Ueberhaupt, daß ich dieses hier gleich anführe, sind die Verfasser dieser Predigten (ich kenne meinen Freund genug, um dieses in seinem Namen mit zu sagen) weit entfernt, nur darauf auszugehen, alle Behauptungen Kants oder irgend eines seiner, oft so sehr von einander abweichenden, Schüler bey der Volke geltend machen zu wollen. Sie stimmen jenem großen Manne in den Hauptsätzen seiner praktischen Philosophie bey, halten diese mit der Lehre Jesu für übereinstimmend, und gehn im Uebrigen ganz ihren eignen Weg,

un-

unbekümmert, ob Kant oder Fichte, oder Jakob oder Reinhold, Döderlein, Less, Morus oder Lessing, Henke, Göze oder wer es sonst sey, über *temerata sacra* klagen werde, getreu jenem alten: *Amicus Plato, amicus Aristoteles — magis amica veritas!*

Diesem unserm Grundsatz zufolge können wir auch den Begriff der Tugend, den der ehrwürdige Seiler (Vergl. Gem. Betr. 98. 1 Abth. 4 St. S. 641) zu streng findet, nicht mildern. Es ist nämlich in der von ihm besonders angeführten Stelle von der Tugend des sittlich = guten Menschen die Rede! Und von dieser unterscheidet sich, der Gesinnung nach, die des Anfängers im Guten auch nicht, obgleich sie der That nach nur strebt zu werden, was jene ist, in deß auch diese, meines Wissens, nirgends mit der, dem Sterblichen unerreichbaren, Heiligkeit verwechselt worden ist. Fordert Jesus, fordern die Apostel weniger, als eine solche Tugend? —

Manche Wiederholungen und eine gewisse Einförmigkeit in der Behandlung verschiedner, aber in gewissen Rücksichten ganz ähnlicher Gegenstände, die ein andrer, uns gleichfalls sehr schätzbarer, Kritiker (S. A. L. Zeit. 1800 Jan. S. 242 ff.) rügt — sind sie wohl in einem Werke, wie das unsrige, vermeidlich? — Auch wenn nur Ein Verfasser daran arbeitete,

beitete, würden sie es nicht seyn: denn jede Predigt soll doch auch für sich ein Ganzes ausmachen, und es muß daher jeder, in einer solchen abgehandelte, Gegenstand, auch wenigstens von der Hauptseite, von welcher er darin dargestellt werden soll, vollständig dargestellt werden. Hierzu kommt, daß wenige Leser mehrere Predigten unmittelbar nach einander lesen, und also jene Einförmigkeit und jene Wiederholungen gar nicht bemerken werden, wohl aber Lücken bemerken würden, wenn es einer Predigt an Vollständigkeit fehlte. Bey dem allen mag es seyn, daß hier und da ein Satz etwas zu weitläufig ausgeführt ist, welches denn die Verf. künftighin ebenfalls mit Sorgfalt zu vermeiden suchen werden.

Derselbe Rec. wirft uns vor, Christenthum und Vernunft, Gewissen und Bibel einander entgegengesetzt zu haben. Gewiß mit Unrecht! Sie sind von uns nie einander entgegengesetzt, nicht einmahl subordinirt, sondern bloß coordinirt worden. Und verdient dieß Tadel? — Sollen wir in Predigten über die Pflichtenlehre die Identität beyder als Erkenntnißquellen beweisen, oder ohne Beweis behaupten, indeß ohnstreitig die meisten unsrer Leser das Gegentheil glauben, und sich an dieser Behauptung, deren Beweis, wenn wir sie auch unterschrieben, hieher nun einmahl nicht gehört, zur Unzeit stoßen würden? —

Wie

Wie aber kann es uns zum Fehler angerechnet werden, wenn wir oft die Hülfsmittel zur Erfüllung der Pflichten sogleich mit angeben? — Ich meyne, dieß müsse, wenn wir uns anders recht dabey benommen haben, unsern Predigten vielmehr zum Lobe gereichen. Es ist ja doch, (außer wenn sich die Mittel gleichsam von selbst ergeben, oder die ganze Bearbeitung der Materie schon darauf hinweist) es ist ja doch alsdann nicht genug, seinen Zuhörern zu sagen, was sie thun sollen; sondern man muß ihnen auch die Art und Weise bekannt machen, wie sie den Vorsatz dazu bey sich beleben, und zu dessen Ausführung sich stärken können. Daß bey dieser Angabe der Hülfsmittel manches Aehnliche vorkommt, ist nicht zu leugnen, aber auch nicht zu vermeiden. Eben so gewiß aber ist es auch, daß jede Pflicht in der Ausübung gewisser Handgriffe (daß ich so rede) bedarf, deren Darstellung immer auch viel Eigenthümliches haben wird. Aus diesem Grunde, und weil die Ascetik sich, unserm Plane gemäß, nur mit den allgemeinen Hülfsmitteln zur Tugend, und zwar mit diesen absichtlich und ausführlich beschäftigen wird, — sind wir auch wegen eines hinreichenden Stoffes für den letzten Band völlig unbesorgt.

Noch ist uns folgende Bemerkung eines Rec. des 2ten Th. (Theol. Ann. im 4ten B. S. 981 ff.) aufgefallen. R. wünschte, „daß die

die Verf., anstatt die Beweggründe, welche von den Belohnungen, die Gott der Tugend verheißt, und von den Strafen, die Gott dem Laster gedroht hat, hergenommen werden, ganz auszuschließen und für eigennützig zu erklären, vielmehr den Unterschied dieser Beweggründe von eigennützigen Beweggründen, und die richtigen Begriffe von diesen Beweggründen im Gegensatz gegen die irrigen Begriffe davon, recht deutlich anzuzeigen, sich bewogen fänden. // Bloß aus Furcht vor Strafen Gottes das Böse meiden, und aus Verlangen nach sinnlichen Vortheilen das Gute thun, heißt gar nicht tugendhaft und Gott gehorsam seyn. Aber aus Achtung für Pflicht und Gottes heiligen Willen keine Beschwerde und Aufopferung in der Uebung alles Guten scheuen, und dabey überzeugt seyn, daß dieß allein zu wahrer Glückseligkeit, und eine jede Abweichung von der Pflicht zu unvermeidlichem Elend führe, und sich durch diese Ueberzeugung in jedem Kampfe der Tugend stärken, ist nicht eine eigennützige, sondern allein eine wirklich vernünftige Tugendübung. Die Verfasser haben gewiß die Motive zur Pflichterfüllung von den göttlichen Belohnungen und Strafen keinesweges ganz, sondern bloß von den reinen Motiven ausgeschlossen, zu denen sie auch nach des Herrn R. eigenem Urtheil nicht gehören, weil er es sonst nicht tadeln könnte, sich allein dadurch bestimmen zu lassen. Dieses letzte scheint mir
sogar

sogar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß der Hr. R. jene Motive nicht zu den eigennütigen rechne, in offenbarem Widerspruche zu stehn, so wie ich diese Erklärung, auch ohne Rücksicht auf diesen Widerspruch, nicht unterschreiben kann. Ein Beweggrund zu handeln, der von irgend einem für mich, von diesem Handeln, zu erwartenden Nutzen, oder durch dieses Handeln zu verhütenden Nachtheil hergenommen wird — kann doch wohl unmöglich anders, als eigennützig heißen, ich mag mir solchen Nutzen oder Schaden als göttliche Belohnung und Strafe, oder als natürlichen Erfolg, oder auf welche Art man sonst will, vorstellen. Das, was der Hr. R. von den Worten an: Bloß aus Furcht — bis zu Ende, sagt, ist nun aber gerade unsre Lehre, die sich in mehreren Predigten findet; Man vergl. z. B. nur den Eing. zur 13ten Pred. des 1sten B. S. 290. 91. und den Schluß derselben Pred. S. 305. unten S. 337. m. S. 328 im 2ten Th. wo es in der Mitte heißt: Nicht Eigennuß und sinnliche Sehnsucht nach angenehmen Empfindungen (z. E. im Genuß göttlicher Belehrungen) ist die eigentliche Quelle des ächt christl. Gehorsams gegen Gott u. s. w.

Wenn den Verf. dieser Predigten ein Hang zur moralischen Interpretation (A. L. Z. in der schon angef. Recens.) zur Last gelegt wird: so muß wenigstens ich von mir behaupten, daß ich mich davon frey fühle; ich

miß-

mißbillige sie vielmehr, obgleich ich es nicht verwerfe, daß man von den Stellen der Bibel eine moralische Anwendung mache.

Eben so wenig wüßte ich mich zu erinnern, wo mein würdiger Mitarbeiter oder ich den Geist des Christenthums hätten a priori bestimmen wollen. Wir sind beyde darin einig, daß man über diesen allein nach den Aussprüchen des N. T., also a posteriori, richtig oder doch mit Grund urtheilen könne.

Daß hier und da eine zu lebhaftes Schilderung der Wirkungen, welche das Vorhalten des Pflichtgebotes, der Anblick eines ächt Tugendhaften und dergl. auf die Menschen mache, vorkomme, (s. d. Rec. in der A. L. Zeit.) — mag seyn, vorzüglich so fern nicht immer auf den, in diesem Betracht so wichtigen, Unterschied der Menschen in geistiger und sittlicher Kultur Rücksicht genommen und überhaupt diese Schilderung zu allgemein geworden ist. Wenn dieß Fehler ist, so war es wenigstens leicht, in denselben zu verfallen, wenn ein Verf. selbst die Kraft des Sittengesetzes sehr tief empfand.

Obgleich ich zu Anfang dieser Vorrede auf die meines Freundes zum 2ten B. verwiesen habe; so veranlaßt mich doch die R. in der Oberd. A. L. Z. noch ein Paar Worte über unsre Befugniß, diese Predigten christli-

christliche Predigten zu nennen, hier anzufügen. Wir tragen in diesen Predigten die Pflichten vor, welche Jesus und die Apostel als solche entweder ausdrücklich empfehlen, oder die, nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen, für Pflichten erkannt werden müssen; wir bedienen uns, sie zu erweisen und zu deren Beobachtung zu ermuntern, derselben Gründe, deren sich Jesus und die Apostel bedienten; wir beziehen uns oft ausdrücklich auf Beyder Aussprüche, und bleiben stets den allgemeinen sittlichen Principien, die der Moral Jesu zum Grunde liegen, eingedenk — wie es hoff' ich jede Predigt beweisen kann. Und dennoch sollten diese Predigten nicht christliche Predigten seyn? — Die ganze Christuslehre in ihrem ganzen Umfange in diesen Predigten vorzutragen — haben die Verfasser aber nirgends versprochen, vielmehr versteht es sich von selbst, daß wir das nicht wollen, wenn wir bloß Predigten über die christliche Pflichtenlehre ankündigen. Und daß auch in diesen nicht einmahl von den sittlichen Vorschriften Jesu und der Apostel, welche bloß für ihr Zeitalter gelten sollten, die Rede seyn dürfe, wer wird dieß läugnen?

Ich bemerke noch im Allgemeinen, daß es weit leichter ist, über beliebige Materien, und zwar mit individuellen Rücksichten, und zu bestimmten Zuhörern zu predigen, als die ganze Reihe der Pflichten dem ganzen gebildeten

Publiko nach einander in Predigtgestalt vorzutragen. Bald widersteht der Kanzelvortrag einer Materie, die darum doch nicht übergangen werden darf; bald ist man genöthigt, bey'm Allgemeinen stehn zu bleiben, indeß der Kanzelredner sein Talent um so mehr zeigen kann, je specieller er sein Thema faßt, und fast nie kann der Vortrag, der an eine ganze, uns persönlich unbekannte Klasse des Publici gerichtet ist, die Innigkeit, Herzlichkeit, Vertraulichkeit annehmen, womit wir etwa selbst reden, wenn wir vor unsern Gemeinen auftreten, deren specielle Umstände und Bedürfnisse wir kennen, um ihnen alles genau anpassen zu können. Uns dünkt daher, daß man bey der Beurtheilung unsrer Predigten nicht immer ganz denselben Maßstab gebrauchen könne, nach welchem man Predigten über beliebige, specielle Gegenstände, die zu bestimmten Gemeinden gesprochen worden sind, beurtheilen muß. Wohl mögen die Letzten, wenn sie sind, wie sie seyn sollen, Predigern für ähnliche Fälle zu Mustern dienen, gewiß aber passen sich Sammlungen derselben nicht zu allgemein brauchbaren Erbauungsbüchern. — Vielleicht sagt mancher: so hättet ihr euerm Stoff eine andre Form geben sollen! Und der Verf. dieser Vorrede gesteht, daß er selbst wegen dieser Form manche Bedenklichkeit gehabt hat. Aber bey dem allen mußte er seinen Mitarbeitern und dem Verleger am Ende Recht geben, wenn sie behaupteten, daß die Wahrheiten,

die

die sie vortragen wollten, in keiner andern Ein-
 kleidung leicht bey so vielen Lesern, von der
 Klasse, der sie zunächst nutzen wollten, noch so
 viel Eingang finden würden, als in dieser,
 daß man sich also, um den Hauptzweck zu er-
 reichen, über einige Unvollkommenheiten des
 Mittels dazu hinwegsetzen müsse, so lange es
 an einem dienlicheren fehle.

Die 17te und 18te Predigt gehören frey-
 lich, genau zu reden, nicht mit größerem
 Rechte in diesen, als in den vorhergehenden
 Band, ja als absichtlich Fehler behandelnd,
 nicht einmahl in das ganze Werk. Wir bit-
 ten, ihnen, mit Rücksicht auf die Zeitumstän-
 de, als Anhang ihre Stelle zu gönnen.

Ueber das pflichtmäßige Verhalten in
 Absicht auf die Zeit einen oder mehrere beson-
 dere Vorträge auszuarbeiten, haben die Ver-
 fasser nicht für nöthig gehalten, da in diesen
 nur schon Gesagtes oder noch künftig zu Sa-
 gendes, obgleich in einer speciellen Rücksicht,
 würde haben wiederholt werden können, in-
 dem, wer alle seine in diesem Werke abgehan-
 delten Pflichten treu erfüllt, seine gegenwär-
 tige Zeit aufs beste anwendet, und auf die
 künftige sich, so wie er soll, vorbereitet.

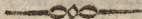
Schließlich bitt' ich noch, daß man uns
 in Ansehung der Orthographie und etwaniger
 Druckfehler doch nicht zu viel zur Last legen
 möge,

möge, da wir vom Druckorte entfernt leben. So unterscheide ich z. B. genau das s, s, ss, und ß, obgleich, nach der richtigen Bemerkung unsers geachteten Hr. K. in dem Neuen Journ. f. Pred. hier und da falsch w i s s e n t l i c h statt w i s s e n t l i c h gedruckt steht.

Die übrigen Bände dieser Sammlung werden, wenn der Beyfall des Publici ferner den Hr. Verleger und uns unterstützt, in ununterbrochener Folge, und zwar der 5te zur Ostermesse 1801. erscheinen.

Hohenfelde den 24 März 1800.

Dilshausen.



Verz

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Von der Pflicht des Menschen sich selbst, so viel möglich, zu vervollkommen. Ueber Matth. 5. v. 48. S. 1

Zweyte Predigt.

Ueber die Pflicht, unsern Körper zu vervollkommen. Ueber 1 Cor. 6. v. 19 + 20. 16

Dritte Predigt.

Wie viel wir selbst thun können, um unsere Zufriedenheit mit dem Leben zu befördern. Ueber Syrach 42. v. 4 39

Vierte Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, seine Geisteskräfte zu vervollkommen. Ueber Luc. 2. v. 40. 43

Fünfte Predigt.

Wie viel Ursache wir haben, nach einer so viel möglich vollkommenen Erkenntniß der uns umgebenden Dinge zu streben. Ueber Phil. 1. v. 9. 60

Sechste Predigt.

Wie unentbehrlich jedem Menschen sittliche Selbstkenntniß sey. Ueber Matth. 7. v. 3 + 5. 74

Siebente Predigt.

Was dazu erfordert wird, wenn wir die Kenntniß unserer Pflichten beständig vervollkommen wollen. Ueber Phil. 1. v. 9 + 11. 88

Achte Predigt.

Der hohe Werth einer so viel möglich vollkommenen Religionskenntniß. Ueber Joh. 17. v. 3. 101

Neunte Predigt.

Von der Gewissenhaftigkeit als einer heiligen Pflicht gegen uns selbst. Ueber Röm. 14. v. 22. 121

von Nis hausen.

Zehnte

Zehnte Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, bey seinen äußerlich guten Handlungen auch nach innerer Güte der Gesinnungen zu streben. Ueber Luc. 6. v. 31 = 35. 143

Elfte Predigt.

Wie verhüten wir es, daß die Gewalt gleichzeitiger Hindernisse unsere Pflichtliebe nicht kraftlos und unthätig mache. Ueber Ephes. 6. v. 10 = 18. 164

Zwölfte Predigt.

Von der Standhaftigkeit im Guten. Ueber 1 Cor. 10. v. 12. 185

Dreyzehnte Predigt.

Von der Fertigkeit, welche wir uns in der Erfüllung unserer Pflichten zu erwerben suchen müssen. Ueber Matth. 4. v. 1 = 11. 206

Vierzehnte Predigt.

Pflichten des Menschen in Ansehung seines äußern Berufes. Ueber Röm. 12. v. 7 = 8. 230

Fünfzehnte Predigt.

Wie haben wir uns in Ansehung irdischer Glücksgüter zu verhalten? Ueber Luc. 16. v. 10 = 13. 256

Sechzehnte Predigt.

Anweisung zu einem pflichtmäßigen Betragen in Ansehung sinnlicher Vergnügungen. Ueber Hiob. 1. v. 5. 277

Siebenzehnte Predigt.

Betrachtung über die Heppigkeit. Ueber Matth. 14. v. 6 = 11. 297
von Funk.

Achtzehnte Predigt.

Die wichtigsten Vorschriften der Sittenlehre über das Spiel. Ueber 1 Kor. 10. v. 31. 324

von Olshausen.

Erste Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, sich selbst
möglichst zu vervollkommen.

Ueber Matth. 5. v. 48.

Unendlicher! Bewundrung und Ehrfurcht durchdringen unsre ganze Seele, wann wir deiner gedenken! Alle unsre Vorstellungen von Vortrefflichkeit und Größe und Erhabenheit verlieren sich, wann wir bis zu dir, dem Urbilde der Vollkommenheit, mit unserm Denken uns emporschwingen. Und ach! wie wenig vermögen wir von deiner Herrlichkeit zu fassen! Wie unermesslich weit ist deine Vollkommenheit über alle unsre Vorstellung erhaben! Nur du selbst, Unausprechlicher, nur du allein bist fähig, deine eigne Größe zu begreifen! Und dennoch, o des herzerhebenden Gedankens! und dennoch hast du uns berufen,

Pred. üb. d. Moral. 4. B. 2 fen,

fen, dir in alle Ewigkeit uns zu nähern. Dennoch soll deine uns unfassliche Vollkommenheit das unverrückte Ziel unsrer angestrengtesten Bestrebungen seyn. So bildetest du, ewige Güte, deine Menschen, daß sie ohne Aufhören in den mannigfaltigsten Vorzügen wachsen und zunehmen, und ohne je dich, den Unendlichen, zu erreichen, doch dir von Tage zu Tage ähnlicher werden können. Möchten wir der ehrenvollen Auszeichnung, wodurch du uns adeltest, doch nie vergessen! Möchten wir an keinem Tage unsers Lebens den großen Beruf, den du uns gabest, aus den Augen setzen! Möchte das Nachdenken, zu dem wir jetzt uns anschicken, uns den kräftigsten Antrieb geben, dir, dem Unerreichbaren, unermüdet nachzustreben, und schon hienieden die größten und schnelleren Fortschritte vorzubereiten, die wir einst im Reiche der Unsterblichkeit zu machen hoffen dürfen!

Text: Matth. 5. v. 48.

„Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wenn wir, m. a. Z., den Menschen auch bloß nach seinen natürlichen Anlagen betrachten; so fühlen wir uns schon unwiderstehlich gedrungen, ihm den Vorzug vor allen übrigen Bewohnern dieser Erde einzuräumen. Noch stärker aber strahlt dieser sein Vorzug hervor, wenn wir unsern Blick auf die Ausbildung

bildung und Erhöhung seiner natürlichen Anlagen und Vorzüge, deren er fähig ist, richten. Auch die den Thieren von der Natur eingepflanzten Triebe und Kräfte bilden sich während ihres Wachsthum's aus: aber dieser Wachsthum hat, nach allem, was wir darüber urtheilen können, seine bestimmten Gränzen, und die ihnen mögliche Vervollkommenung ist in der That in enge Schranken eingeschlossen. Ihnen allen ist ein Ziel gesetzt, das sie erreichen, aber niemals überschreiten können. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen. So sehr er sich nur immer durch die Natur seiner Gaben und Anlagen an sich selbst von den Thieren unterscheiden mag; eben so weit, und noch weiter, erhebt er sich über sie alle, durch die Fähigkeit, sich ohne Aufhören weiter auszubilden. Er kann ins Unendliche an Vollkommenheit wachsen, sein Ziel ist ewig unerreichbar; und kein Punkt der endlosen Bahn, die ihm geöffnet wurde, ist für ihn unübersteiglich. Dieß ist es, was Jesus, wenigstens in Hinsicht auf die Sittlichkeit des Menschen, andeutet, wenn er ihm die höchste Vollkommenheit Gottes selbst als das Ziel vorstellt, dem er nachstreben müsse, wie denn auch seine Aufforderung zugleich voraussetzt, daß der Mensch selbst seine Vervollkommenung bewerkstelligen oder doch dazu mitwirken könne. Und eben diese Pflicht näher zu betrachten, veranlaßt mich der euch vorgelesene Ausspruch des erhabenen Stifters unsers Glaubens. Schenket mir dabey die Aufmerksamkeit, ohne welche keiner meiner Vorträge euch den, wie ich nicht anders glauben darf, von euch selbst gewünschten Nutzen zu gewähren vermag!

Die Pflicht des Menschen, sich selbst zu vervollkommen

ist es also, welche ich euch heute ans Herz legen werde. Ich will dieselbe

erstlich erklären, und dann
zweitens beweisen.

Wir erklären eine Pflicht, m. Z., oder genauer zu reden, ein Pflichtgebot, wenn wir den eigentlichen Sinn oder Inhalt desselben aus einander sehen, und die verschiednen einzelnen Forderungen und Anwendungen, die es enthält und erfordert, angeben und deutlich machen. Dieses ist das erste, was ich in Ansehung der Vorschrift, die uns gebietet, uns selbst zu vervollkommen, nun zu bewerkstelligen habe.

Vervollkommen oder vollkommener machen, heißt im allgemeinen eben so viel, als besser machen. Wir machen aber eine Sache besser, wenn wir ihr Vorzüge, deren sie fähig ist, die sie aber noch nicht hatte, verschaffen; wenn wir die Vorzüge, die sie schon besitzt, erhöhen; wenn wir sie, so fern es möglich ist, von den ihr anklebenden Mängeln befreien, und sie überhaupt, mehr als sie es zuvor war, zu demjenigen machen, was sie eigentlich seyn soll und werden kann. So vervollkommnet der Künstler die schon fertige Uhr, wenn er die etwa noch übrigen Hindernisse eines richtigen Ganges dieser Maschine entfernt, den richtigen Umlauf jedes Rades, die unge störte Wirkung und Bewegung jeder Feder, jedes einzelnen Bestandtheils derselben befördert, und auf diese Weise bewirkt, daß sein Kunstwerk den Zweck, den Ablauf der Zeit nach bestimmten Theilen zu bezeichnen, noch vollständiger erreicht, als es vorher
gethan.

gethan. Dahn ist jedes Ding in seiner Art vollkommen, wann es ganz das ist, was es seyn, ganz die Absicht erreicht, die es erreichen soll; es ist um so unvollkommener, je weiter es nach seiner Beschaffenheit und seinen Wirkungen von dieser Einrichtung und Absicht entfernt bleibt; es ist um so vollkommener, je mehr es sich derselben nähert, und wir vervollkommen dasselbe in dem Maße, wie wir dessen Entwicklung und Ausbildung, sein Heranwachsen zu der ihm erreichbaren Höhe befördern oder bewirken. Laßt uns diese allgemeinen Bemerkungen auf den Menschen insbesondre anwenden, und so dem uns vorgesteckten Ziele näher treten! Auch er hat seine Bestimmung, die er erreichen soll! So wie er aus den schöpferischen Händen seines Urhebers hervorgeht, ist er schon Etwas, ein Inbegriff der herrlichsten, mannigfaltigsten Anlagen und Vermögen: aber er soll noch mehr werden! Seine Anlagen und Naturgaben sollen ausgebildet, seine natürlichen Vorzüge sollen erhöht werden. Und da er nie dahin gelangen kann, daß er nicht noch weiter gehen könnte, da er einer Ausbildung, einer Erhöhung seiner Vorzüge bis ins Unendliche fähig ist, da er immer noch mehr Kenntnisse sammeln, immer verständiger und weiser werden, immer noch mehr sittliche Stärke und Lauterkeit sich zu eigen machen kann, als er in jedem einzelnen Augenblicke seines Lebens besitzt; so kann er auch immer noch vollkommener werden, als er in irgend einem Zeitpunkte seines Daseyns wirklich ist. Der Gang seiner Vervollkommnung ist unbegrenzt! Aber er soll nicht bloß vollkommener werden, wie wenn nur äußere Kräfte dazu wirksam wären oder seyn müßten, so wie es bey der Vervollkommnung der Thiere der Fall ist: sondern er soll sich selbst vollkommener machen, wo-

durch er es in manchem Betracht allein werden kann. So drückt also das Gebot, welches dem Menschen sich zu vervollkommen gebietet, so viel aus: befördere du selbst durch gewisse Bemühungen die gesammte Ausbildung aller deiner Anlagen, und suche alle deine Vorzüge und Fähigkeiten zu erhöhen, so lange du da bist. Es sind folglich drey Stücke, die wir noch umständlicher zu betrachten haben: erstlich der Umfang der Pflicht, von welcher wir reden; zweytens die Dauer ihrer Gültigkeit, und drittens die Art der Ausübung oder Beobachtung derselben.

Willst du dich vervollkommen, m. J., so wie die heilige Pflicht es dir gebet; so bemerke zuerst, daß es der ganze Mensch in dir ist, auf dessen Vervollkommenung du hinarbeiten sollst. An der Spitze aller Anlagen, womit dich die Gottheit begabte, stehn unstreitig die sittlichen, diejenigen, welche dich der Tugend fähig machen, deine Vernunft, die das Recht vom Unrecht, das Gute von dem Bösen unterscheidet, jenes dir so nachdrucksvoll gebet, als dieses ernstlich untersagt; ferner dein freyer Wille, der aus eigener Wahl zum einen sich entschließt, das andre verwirft; denn das sittliche Gefühl, welches dich mit inniger Achtung für das Gute erfüllt, dir einen wirksamen Abscheu gegen das Böse einflößt und, durch das Gewissen, durch das Urtheil der Vernunft über den sittlichen Werth deiner eignen Gesinnungen und Thaten, angeregt, dich aufs süßeste belohnt, wenn du der Tugend huldigst und aufs härteste züchtigt, wenn du von ihr weichst. — Diese Anlagen sind es, auf welche dein Bestreben, dich zu vervollkommen, zu allererst wird gerichtet seyn müssen, so daß du in der Erkenntniß deiner Pflichten

ten immer weiter kommest, sie in immer größerm Umfange, mit immer wachsender Fertigkeit und Geistigkeit ausübest, und die Quellen, d. i. die Beweggründe derselben immer mehr und mehr läuterst.

Um diese Art der Vervollkommenung aber desto glücklicher zu bewerkstelligen, wirst du auch dein nieveres Begehrungs- und dein Gefühlsvermögen nicht versäumen dürfen. Auch das sinnliche Verlangen nach Vergnügen und Lust, und der sinnliche Widerwille gegen das Unangenehme, und der Schmerz, wodurch sich jenes äußert, ist, wie das Vermögen, seines Zustandes sich bewußt zu werden, oder auf eine angenehme oder unangenehme Weise die in uns selbst vorgehenden Veränderungen wahrzunehmen, der Vervollkommenung fähig. Beyde können, wie an Umfang, so an Stärke, wie an Feinheit, so an Richtigkeit gewinnen — und auch dieses setzt sich der zum Zweck, der sich, wie es der Pflicht gemäß ist, vollkommener zu machen wünscht.

Und welches Zuwachses an Kraft und Vorzüglichkeit, an Fähigkeit und Brauchbarkeit sind nicht alle jene Anlagen des Menschen fähig, die ihm gegeben wurden, um ihn in den Stand zu setzen, sich die mannigfaltigsten Kenntnisse zu erwerben? Wie lassen sich nicht unsre Sinne schärfen und verfeinern; welcher Erhöhung ist nicht das Gedächtniß nebst der Einbildungskraft fähig? Mit welcher viel größeren Zuverlässigkeit und Fertigkeit wirken nicht Verstand und Vernunft, Urtheilskraft, Scharffsinn und Wiß bey dem einen, als bey dem andern! Und alle diese Fähigkeiten, selbst die Kenntnisse, die wir uns sammeln, — können sie nicht ohne Aufhören vergrößert und vermehret werden? — Auch das gebie-

tet uns, m. Z., die Pflicht der Selbstvervollkommnung!

Nicht weniger empfiehlt sie uns auch die Sorge für unsern Körper. Auch er kann, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, (denn in Ansehung unsers Körpers dürfen wir uns freylich keiner unbegrenzten Ausbildungsfähigkeit rühmen): auch unser Körper kann, sag' ich, bis zu einem gewissen, aber hohem Grade, vervollkommenet werden. Wir können ihm mehr Stärke und Dauerhaftigkeit geben, wie er von der Natur empfiegt; wir können seine Gewandtheit in einem unglaublichen Maße erhöhen, ihm eine Menge von einzelnen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten mittheilen, und ihn so zu den mannigfaltigsten Geschäften und zur Ausrichtung der verschiedensten Absichten der Vernunft immer fähiger anmachen.

So kann also, denn es ist hier nicht der Ort, dieses alles weitläuftiger zu entwickeln, so kann also und soll der ganze Mensch vervollkommenet werden; er soll dem ganzen Umfange seiner Anlagen und Kräfte nach immer mehr werden, was er werden kann, und sich der höchsten Vollkommenheit ohne Aufhören nähern. Keine seiner Fähigkeiten soll er absichtlich zurücksetzen oder vernachlässigen, — nicht den Körper vervollkommenen und den Geist versäumen; nicht das Gefühl bis zum höchsten Grade bilden und verfeinern, und desto weiter in der Veredlung seiner Erkenntnißkräfte zurückbleiben, oder auf ähnliche Weise das Ebenmaß stören, worin alle Theile eines Ganzen stehen müssen, wenn es mit Recht auf Vollkommenheit soll Anspruch machen können. Doch ist dieß nicht so zu verstehen, m. Z.,

als ob jeder Mensch alle seine Anlagen und Fähigkeiten in ganz gleichem Maße ausbilden müßte. Denn es erhellt, da wir von einer Pflicht reden, zuerst von selbst, daß jeder ohne Ausnahme bey seinem Bestreben sich zu vervollkommen seine Aufmerksamkeit vor allen Dingen auf seine Sittlichkeit zu richten habe, und daß folglich z. B. es nicht zu billigen seyn würde, wenn jemand mit noch so großem Fleiße an der Ausbildung seines Verstandes arbeitete und sich noch so viele Kenntnisse erwürbe, dabey aber die Erwerbung sittlicher Einsichten und Fertigkeiten, wie das Bestreben, die Herrschaft den Vernunft über die Begierden zu befestigen, hintansetzte. Eben so wenig streitet es mit der Allseitigkeit des Bestrebens nach Vollkommenheit, welche die Pflicht fordert, daß ein jeder diejenigen seiner Anlagen und Fähigkeiten mit ganz vorzüglichem Fleiße bearbeite, deren er zur Erfüllung bestimmter Pflichten z. B. seines Berufs und nach seiner ganzen Lage am unentbehrlichsten und im höchsten Grade bedarf. So muß derjenige, dessen Beruf ihn zu körperlichen Arbeiten auffordert, der Erlangung körperlicher Stärke und Brauchbarkeit einen größern Fleiß widmen, als derjenige, dessen Geschäftskreis mehr Thätigkeit des Geistes erfordert, gleichwie im Allgemeinen das weibliche Geschlecht auf manche Gegenstände mehr, auf manche minder Sorgfalt zu verwenden hat, als das männliche, weil die Lage, die Verhältnisse, der Beruf und die Bestimmung beyder in mehreren Hinsichten von einander verschieden sind.

Und wie lange behält die Pflicht des Menschen, sich zu vervollkommen, ihre Gültigkeit? Wie lange soll er mit diesem Bestreben anhalten? — So

lange, m. B., als er lebt, als er da ist! Diese Pflicht giebt ihre Ansprüche an uns niemahls auf! Der Mann und der Greis, wie der Knabe und der Jüngling, der erste unter den Sterblichen, wie der letzte — sie alle sollen zu allen Zeiten ihres Lebens sich's ernstlichst angelegen seyn lassen, jede ihrer Anlagen und Kräfte so sehr zu vervollkommen, jeden ihrer Vorzüge so sehr zu erhöhen, als es ihnen nur immer möglich ist. So wie die Fähigkeit des Menschen, sich zu vervollkommen, nur mit seinem Daseyn aufhört; so soll auch sein Bestreben darnach nicht früher als dieses sein Daseyn enden.

Die Art und Weise, wie dieser Pflicht Genüge zu leisten sey endlich, kann ich nur berühren und im Allgemeinen andeuten, nicht aber vollständig aus einander setzen, und nach allen ihren Theilen genau beschreiben! Nur so viel kann ich sagen, daß bey der Vervollkommnung unsrer Fähigkeiten fast alles auf fleißige Uebung, doch ohne Ueberspannung, ankomme. Aber diese Uebung muß zugleich auf die passendsten Gegenstände verwandt, und überhaupt nach vernünftigen Regeln eingerichtet werden. So wird dein Körper abgehärtet, indem du ihn in mancherley Bewegungen, und in Ertragung von allerley Beschwerden übest; so gewinnt deine Vernunft an Kraft zur Besiegung deiner Leidenschaften, in dem Maße, wie sie diese Herrschaft öfters ausübt; und je öfterer du dein Gedächtniß, ohne es zu überspannen, gebrauchst, und deine Urtheilskraft mit reifer Ueberlegung anwendest, desto höher wird auch der Grad der Vollkommenheit dieser beyden Kräfte steigen. Ferner aber wird auch sorgfältige Benutzung fremder Anweisungen und Belehrungen hier die trefflichsten Dienste leisten und sehr natürlich am meisten da, wo

es vorzüglich auch auf Kenntnisse und Einsichten ankommt. Uebrigens erfordert jede Art der Vollkommenheit ihre eignen Bemühungen und Hülfsmittel, die ich zu seiner Zeit ausführlicher angeben werde.

Jetzt muß ich eilen, die bisher erklärte Pflicht noch kürzlich zu beweisen. Und in der That, es bedarf auch hier keiner Weitläufigkeit! Es wird sich mit Wenigem schon einleuchtend genug machen lassen, wie sowohl Achtung gegen uns selbst, als auch Ehrerbietung gegen Gott und endlich Liebe des Nächsten uns aufs dringendste verbinden, uns immer vollkommner zu machen.

Nur wenn wir einer Sache nicht achten, m. Z., ist es uns gleichgültig, wie sie beschaffen ist. Je geringer wir etwas schätzen, desto weniger kümmern es uns, was ihr noch zur Vollkommenheit mangeln möge, und je werther uns etwas ist, desto wichtiger ist uns auch die Vollkommenheit desselben. Wie könnten wir also wohl uns selbst achten, wie wir es als Menschen sollen, ohne auch der Vollkommenheit uns zu befeißigen, deren wir nur immer fähig sind?

Sind wir uns selbst so wichtig, wie wir es als vernünftige, sittliche Wesen seyn sollen; wie können wir denn Mängel an uns dulden, denen wir noch abzuheffen wissen, und Vorzüge willkührlich entbehren wollen, die wir zu erlangen im Stande sind? Steigt denn nicht die Würde des Menschen in eben dem Maße immer höher, wie er sich zu immer größerer Vollkommenheit erhebt, vorausgesetzt, daß sittliche Veredlung das Hauptziel seines Strebens nach Vollkommenheit, und der höhere oder geringere Grad, den er in jeder Art von Vorzügen erreicht, die Frucht seiner eignen Bemühungen sey? Beweiset nicht offen-

bar

bar ein jeder, der aus Trägheit oder Bequemlichkeit, aus herrschender Liebe zum sinnlichen Vergnügen, aus Ehrgeiz und ähnlichen Gründen seine Vervollkommenung vernachlässigt, oder sich nur einseitig ausbildet, daß er die menschliche Natur und Würde nicht gebührend ehrt und achtet, und daß ihm am sinnlichen Genuß und der Befriedigung thierischer Triebe mehr liege, als an den Vorzügen, an der Würde, die er als Mensch besitzt? Wer sich selbst achtet, m. S., der wird sich auch angetrieben fühlen, sich immer achtungswürdiger zu machen, und nichts unterlassen, was nach seiner besten Einsicht seinen Werth erhöhen muß. — Erwähne dich daher oft, o Christ, der Vorzüge, die Gott dir erteilte; erwäge es oft, welchen Werth du, als das Ebenbild deines Schöpfers, besitzt, welche Würde in deinen Anlagen und in deiner Bestimmung dir erteilt wurde; belebe auf diese Weise und erhalte stets das Bewußtseyn deiner Würde und die Achtung, die du selbst dir schuldig bist: dann wird es dir auch nie an hinreichendem Antriebe mangeln, dich selbst so sehr zu vervollkommen, wie es dir nur immer möglich ist: denn wo wahre Selbstachtung vorhanden ist, da wird auch die Pflicht, von welcher wir hier reden, gewiß nicht unerfüllet bleiben.

Aber auch Ehrerbietung gegen Gott macht es uns zur heiligen Pflicht, ihm nachzustreben, zu streben, uns ihm an Vollkommenheit so weit zu nähern, als es die Schranken unserer Natur nur immer verstatten. — Ergiebt sich nicht auch dieses schon aus der Betrachtung dessen, was von Natur in unsrer Seele vorgeht? — Entsteht nicht ein so größeres Verlangen nach jedem Vorzuge in uns, je größer, wichtiger, edler uns derselbe scheint? Sehnen wir uns

uns nicht um so inniger, zu Menschen uns zu erheben und ihnen soviel möglich ähnlich zu werden, je größer die Hochachtung ist, die wir für sie empfinden, die Verehrung, die wir gegen sie hegen? — So, m. Th., wird denn auch Ehrerbietung gegen Gott uns anfeuern müssen, seiner Größe nachzustreben; so werden wir uns auch seiner Vollkommenheit zu nähern streben, wenn wir diese in ihrer Bewundernswürdigkeit erkennen! — Aber noch mehr! Hegen wir die Ehrfurcht gegen Gott, die wir ihm schuldig sind; so werden uns auch alle seine Vorschriften, Anordnungen und Einrichtungen heilig seyn, wir werden keiner derselben uns wissentlich widersetzen, und alles, was wir für seine Absicht erkennen, aus allen unsern Kräften, so viel nur immer an uns ist, zu befördern trachten. Nun ist es aber Befehl deines Gottes, m. Z., daß du dich selbst vervollkommnest; die heilige Schrift, die Beschaffenheit deiner Natur verkündigt ihn dir laut. Es ist sein Wille, daß du dich zu immer höherer Vollkommenheit emporheben sollst! Denn wozu hätte er sonst dich so eingerichtet, dein ganzes Wesen so angeordnet, daß du ohne Aufhören vollkommener werden kannst, wenn nicht eben dieses auch seine Absicht gewesen wäre? — Wozu hätte er dich sonst mit so zahlreichen und verschiedenen Mitteln und Aufmunterungen zu dem Bestreben versehen, wozu auch ich dich jetzt zu erwecken suche? — Ja, gewiß, m. Z., ehret ihr Gott, seine Weisheit, Güte, Heiligkeit; empfindet ihr gegen den Unendlichen die tiefe Ehrfurcht, die ihr ihm schuldig seyd, so werdet ihr auch seinen Befehlen euch folgsam beweisen, seinen Einrichtungen nicht widersprechen, seinen Absichten freudig entgegen kommen, und unter seiner höchsten Leitung nach eurem besten Vermögen zu eurer eignen Vervollkommenung mitwirken!

Und

Und hierzu verpflichtet uns endlich auch die stärkste die Liebe, welche dem Nächsten von uns gebührt, und die uns das Christenthum insonderheit so wichtig macht. Denn, m. Z., je mehr und je zärtlicher wir einen andern lieben; desto sehnlicher wünschen wir auch, ihm nützlich zu werden, und sein Bestes auf alle uns mögliche Weise zu befördern. Nicht anders verhält es sich mit der Liebe aller unsrer Nebenmenschen. Durchdringt sie uns, so wird uns auch ein lebhaftes Verlangen beseelen, zum Wohl unsrer Brüder recht viel beizutragen, ihre Sittlichkeit, ihre Aufklärung, ihr zeitliches, ihr ewiges Wohlsseyn zu fördern und zu mehren. — Wer aber wird denn dazu am meisten geschickt und fähig seyn, m. Z., derjenige, welcher an Leib und Seele schwach und unvollkommen, oder stark und vollkommen ist? Derjenige, dem viele und geübte Kräfte zu Gebote stehn, oder der Ohnmächtige und Unvermögende? Derjenige, dessen Geist mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet ist, dessen Verstand richtig und leicht urtheilt, dessen Ueberlegung in den meisten Verlegenheiten ohne Mühe Auswege trifft, der Muth und Standhaftigkeit besitzt, und in seinen Unternehmungen von einem gesunden, starken, abgehärteten, gewandten Körper unterstützt wird, indeß eine veredelte Sittlichkeit das Ganze seines Betragens leitet: oder derjenige, dem alle diese Vorzüge mangeln, der sie wenigstens in weit geringerem Grade besitzt? Die Antwort, g. Z., giebt sich selbst, und eben so leuchtet gewiß aus allen die Folgerung ein, daß auch in der Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, ein wichtiger Verbindungsgrund zu einem unablässigen Bestreben zu immer höherer Vollkommenheit für jeden Menschen liege.

Ich schweige nach solchen Gründen davon, m. Z., wie sehr auch mittelbarer und unmittelbarer Wei-

se unsre eigne Glückseligkeit durch unsre Vervollkommenung gewinnen müsse, wie sie uns derselben in den Augen Gottes immer würdiger mache, uns in den Stand setze, selbst die Mittel dazu immer vollständiger herbeizuschaffen und immer besser zu benutzen, ja wie schon das bloße Bewußtseyn einer höheren Vollkommenheit uns nothwendig erfreuen und beseligen müsse. Ist es aber gleichwohl auch unsre Pflicht, unsrer Bestimmung zur Glückseligkeit nicht wissentlich entgegen zu wirken und sie nicht vorsätzlich aus den Augen zu setzen; empfinden wir wenigstens alle schon von Natur ein sehnliches Verlangen nach Glückseligkeit; so werden wir allerdings auch durch Erwägung des genauen Zusammenhanges, worin diese unsre Glückseligkeit mit unsrer Vollkommenheit steht, uns zu dem pflichtmäßigen Bestreben nach der letzten erwecken können, und vorzüglich in jenen Augenblicken, wo eine leise Stimme aus unserm Innern uns den Wink giebt, daß die Macht der Sinnlichkeit den Nachdruck zu überwiegen drohe, womit die Vernunft uns jene Pflicht empfiehlt.

Wohl uns denn, m. B., wenn wir der Aufforderung Jesu gemäß, vollkommen zu werden streben, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und wo etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist — fleißig darnach trachten! Mit väterlichem Wohlgefallen wird dann selbst der Erhabenste auf unsre löblichen Bemühungen herabschauen, und sie segnen, und mit freudigem Entzücken werden wir einst in die Reihen der Vollendeten eintreten, die, wie wir nach ihnen, vormahls in einem eingeschränkteren Wirkungskreise der Vollkommenheit nachstrebten, und eben dadurch würdig wurden, auf einen höheren Standpunkt erhoben zu werden, wo sie ungehinderter und schneller dem unendlichen Ziele ihrer Anstrengungen entgegen eilen. Amen.

Zweite

Zwente Predigt.

Die Pflicht, unsern Körper zu vervoll- kommen.

Ueber 1. Kor. 6, 19. 20.

Text: 1. Kor. 6, 19. 20.

„Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in Euch ist, welchen Ihr habt von Gott und seyd nicht euer selbst? Denn Ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an euerm Leibe und in euerm Geiste, welche sind Gottes.“

Mißverstandne Frömmigkeit und Schwärmeren m. J., deren Verirrungen zahllos sind, gaben vielen Menschen den unseligen Gedanken ein, daß sie sich der Gottheit nicht wohlgefälliger machen könnten, als durch Peinigung, Schwächung, Verstummlung und Ertdödtung ihres Körpers. Nicht genug,

daß

daß sie diesen einen Bestandtheil des irdischen Menschen gänzlich vernachlässigten — die tiefe Verachtung, ja der Haß, womit sie gegen dieses herrliche Kunstgebäude der göttlichen Schöpferkraft erfüllt waren, reizte sie sogar zu dem feindseligsten Verfahren dagegen, und bewog sie, der Ausbildung und Bervollkommnung desselben alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Die vorgelesenen Worte des Apostels Paulus reichen hin, wenn nicht diesen Bahn zu widerlegen, doch wenigstens zu Beweisen, daß die christliche Lehre, der man nicht selten diesen Vorwurf gemacht hat, denselben im geringsten nicht begünstige. Paulus gründet nämlich gerade auf die Wichtigkeit, welche der Leib des Menschen, als Wohnsitz des in Christen wirksamen göttlichen Geistes, als Geschenk Gottes für ihn haben müsse, seine vorhergehende Warnung vor jedem Mißbrauch des Körpers zur Sünde, und erklärt ausdrücklich, daß Christen sowohl durch ihren Leib, als auch durch ihren Geist Gott Ehre zu machen suchen mußten. Wir bedürfen nicht mehr Zeugniß, m. Z., um uns versichert zu halten, daß nach den Grundsätzen des Christenthums jene schwärmerische Verachtung und Mißhandlung des Körpers so wenig loblich sey, daß wir sie nach denselben vielmehr für durchaus tadelnswerth erklären und sogar die Sorge für die Bervollkommnung unsers Körpers für eine eigentliche und heilige Pflicht erklären müssen. — Und so wird denn auch eine etwas ausführlichere Betrachtung derselben, und alles, was zu deren vollständigeren Erörterung nothwendig gesagt werden muß, diesem Orte und dieser Stunde gewiß nicht unangemessen seyn; — so wird es euch, m. Z., auch nicht befremden dürfen, wann ich euch auffordere, heute über



Die Pflicht, unsern Körper zu vervollkommen, mit mir nachzudenken.

Ich will erstlich die Art und Weise beschreiben, wie dieses geschehen kann, und

zweitens die Gründe angeben, warum es geschehen soll.

Daß und wie wir unsern Körper vervollkommen können, m. Z., wird uns am besten einleuchten, wenn wir uns zuvor ins Gedächtniß rufen, was vorzüglich die Vollkommenheit des Körpers ausmache. Unser Leib aber ist, wenn wir die Gesundheit desselben als seinen natürlichen Zustand voraussetzen, um so vollkommener, je dauerhafter, stärker und gewandter er ist, in je besserem Zustande die Werkzeuge der Sinne sind, und endlich je schöner er ist.

Erstlich je dauerhafter er ist! Der menschliche Körper ist aber um so dauerhafter, je weniger alles, was auf denselben Eindruck machen kann, ihm nachtheilig wird, Störungen in seinen natürlichen Verrichtungen und in seinem Wohlbefinden hervorbringt, und den Umfang seiner Lebenszeit einschränkt. Dem dauerhaften Körper schadet nicht leicht irgend eine Abweichung von seiner gewöhnlichen Lebensart; unbedenklich kann sein Besitzer ihm bald seine gewöhnlichen Nahrungsmittel entziehen, bald das Maß derselben vergrößern; ohne Gefahr wird er jeder, auch der rauhesten Witterung ausgesetzt; er troßt der Hitze, wie
der

der Kälte, und jeder Himmelsstrich bietet ihm einen, wenigstens erträglichen, Wohnsitz an; ihn ermüdet auch die schwerere Anstrengung nur spät, und selbst das unentbehrlichste Labfal der körperlichen Natur, den Schlaf, entbehrt er oft und lange ohne fühlbare Ermattung und ohne bedeutenden Nachtheil.

Der menschliche Körper ist um so vollkommener, je stärker er zweyten ist! d. h. je mehrere Kräfte er zu körperlichen Verrichtungen besitzt, je schwerere Lasten er zu heben, zu tragen, zu bewegen vermag; je größern Widerstand von körperlicher Kraft er überwinden kann, u. s. w.

Doch auch der dauerhafteste und stärkste Körper ist noch wenig vollkommen, wenn er nicht drittens zugleich in einem vorzüglichen Maße gewandt ist. Diese Gewandtheit besteht darin, daß alle Theile und Glieder desselben einer leichten, behenden Bewegung fähig sind, und daß folglich die Kräfte des Körpers schnell und mit Fertigkeit angewandt werden können. Dieser Vorzug giebt erst dann der Stärke seinen vollen Werth, welche bey Ungelenkigkeit und Unbehülfslichkeit, oder ohne Gewandtheit ungleich weniger nützlich ist, als diese, wenn sie auch nur von sehr mäßiger Kraft unterstützt wird.

Der bessere Zustand eurer Sinneswerkzeuge gehört gleichfalls zur Vollkommenheit eures Körpers. Je weiter das Auge schaut, und je brauchbarer es ist, die Größe, Gestalt und Farbe der Gegenstände zu unterscheiden; je leisere Töne das Ohr vernimmt, und ihren Ursprung ahndet und ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit bemerkt; je feiner der Geruch ist, um Andern unmerkliche Dünste und deren

verschiedne Beschaffenheit zu empfinden, je mehr die Werkzeuge des Geschmacks und des Gefühls sich durch ihre Brauchbarkeit auszeichnen, desto vollkommener ist in dieser Hinsicht der menschliche Körper — vorausgesetzt, daß neben diesen Vorzügen der Sinnenwerkzeuge keine übertriebene Reizbarkeit des Körpers statt finde, und die vorhin erwähnte Dauerhaftigkeit und Stärke aufhebe.

Setzet noch die Schönheit hinzu — und ihr werdet nichts übrig lassen, was zur Vollkommenheit des Körpers gerechnet werden mußte. Ausgezeichnet vor allen lebenden Bewohnern des Erdbodens ist der Mensch auch in Ansehung seiner Gestalt; nur ihm allein ist die edle aufrechte Stellung, die Feinheit der Bildung, die Miene voll Würde und bestimmten Ausdrucks dessen, was in seinem Innern vorgeht, eigen, wodurch er sich so sehr von allen Thieren unterscheidet. Auch dieses sein Aeußeres macht schon Anspruch auf Achtung und sichert ihm menschliche Behandlung, ist gleichsam der offene Empfehlungsbrief, den ihm sein Schöpfer an jeden seiner Brüder mitgab, und der ihm, wenn er in einiger Vorzüglichkeit ihn besitzt, ihr Herz so leicht gewinnt. Je schöner der menschliche Körper ist, desto vollkommener ist er.

Alle diese Vorzüge nun, m. Z., von deren höherem oder geringerem Grade die Vollkommenheit des menschlichen Körpers abhängt, kann auch der Mensch selbst befördern und erhöhen, so wie er sie hindern und zerstören kann. Mein Vortrag würde die ihm bestimmten Grenzen weit überschreiten, wenn ich dieß von jedem einzelnen Bestandtheile der Vollkommenheit des menschlichen Körpers ausführlich zeigen wollte. Ich muß mich daher begnügen, die Art und Weise,

Weise, wie die gesammte körperliche Vollkommenheit des Menschen befördert werden könne, im Allgemeinen anzugeben.

Das erste, was ich hier berühre, ist Mäßigkeit und Ordnung in der ganzen Lebensart. Genieße nur, m. Z., die Nahrungsmittel, die deinen Körper erhalten, und den steten Abgang der Kräfte ersetzen sollen, zur bloßen Lust, im Ueberfluß; berausche dich durch die Getränke, welche mäßig genossen, dein Herz erfreuen, oder dir zur Stärkung dienen sollen; überlasse dich ohne Bedacht und Einschränkung der Befriedigung jener Triebe, die auf die Fortpflanzung des Geschlechts gerichtet sind; sey unmäßig im Schlafen oder im Arbeiten; mache in deinem gewöhnlichen Leben aus Nacht Tag, aus dem Tage Nacht; und weiche so von dem Pfade der Ordnung und Mäßigkeit, den die Natur bezeichnet, und — unfehlbar werden sich, es sey früh oder spät, die verderblichen Folgen davon zeigen: deine Kraft wird ermatten, alles wird deinen geschwächten Körper angreifen, Stumpfheit wird deine Sinne, wie Dumpfheit deine Seele befallen, und die Schönheit deiner Gestalt, welche fast unzertrennlich mit jenen übrigen Vorzügen zusammenhängt, wird dahinwelken. Beseleige dich im Gegentheil der Mäßigkeit und Ordnung, laß sie für das Ganze deines Lebens die Regeln des Verhaltens bestimmen, und ich bürge dir dafür, daß, wenn nicht besondere Ursachen eine Ausnahme machen, du merklich an Vollkommenheit des Körpers gewinnen werdest.

Doch müssest du auch nicht sklavisch dich an eine gewisse Ordnung der Lebensart, und an ein gewisses Maß von Genuß oder Anstrengung binden.

Willst du deinem Körper die dir mögliche Vollkommenheit geben; so weiche vielmehr auch manchmal absichtlich davon ab; muthe dir auch hin und wieder einmal mehr, als gewöhnlich zu; versage dir jezuweilen Nahrung, Ruhe, Schlaf zu der gewohnten Zeit, ohne dich übrigens in deiner Lebensordnung irre machen zu lassen. Fürchte nichts! Ist dein Körper nicht schon zu sehr geschwächt und verwöhnt; so wird er durch die Befolgung dieser und ähnlicher Regeln nur an Stärke und Dauerhaftigkeit gewinnen und eines Wechsels in der Lebensordnung gewohnt werden, der doch nicht immer vermeidlich ist.

Nicht genug kann ferner eine fleißige Anstrengung unsrer körperlichen Kräfte, körperliche Arbeit, als Mittel zur Vervollkommenung des Körpers gerühmt werden. Sie stählt die Kraft desselben, sie befördert seine Dauerhaftigkeit; manche Sinne finden dabey eine Beschäftigung, die sie bald scharft und bald verfeinert, und mit andern Hülfsmitteln verbunden, wird sie nicht minder der Schönheit, als der Stärke des Körpers zuträglich seyn. Nur daß du deine Kräfte bey deiner Arbeit auch nicht überspannest, wovon Erschöpfung und oft Zerrüttung derselben die natürliche und gewöhnliche Folge ist.

Wie mannigfaltig sind nicht ferner die Uebungen und Anstalten, die ganz absichtlich auf die Vervollkommenung des Körpers gerichtet sind, und deren Brauchbarkeit zu diesem Zwecke niemand bezweifelt! Belehrt uns nicht die Erfahrung, bis auf welchen, die höchste Bewunderung erregenden, Grad durch selbige bald die Dauerhaftigkeit, bald die Stärke, bald die Gewandheit des Körpers, bald die Schärfe und Feinheit der Sinne und fast immer auch

zugleich die Schönheit der menschlichen Gestalt erhöht werden könne? Creilt nicht der im Lauf geübte Mensch das schnellste Wild? Bezwingt nicht ein Simson, ja ein David durch Kräfte, die die Uebung stärkte, und denen sie zum Gebrauche Fertigkeit verlieh, den Löwen? Dauert nicht wirklich so mancher Mensch in der brennenden Hitze der Wüste, wie unter dem kalten Nordpol aus! Wie mannigfaltig und erstaunenswürdig sind nicht die künstlichen Bewegungen dessen, der sich frühe schon gewöhnte, seine Glieder leicht und schnell zu bewegen, und seinen ganzen Körper in jede beliebige Lage zu bringen! Welches Thier, das nicht bestimmt war, im Wasser zu leben, schwimmt, wie der Mensch, wenn er sich nur zu rechter Zeit dieser Kunst bestreift, und gehörig darin geübet hat? Ja, — es ist unglaublich, in welchem Maße mancherley Uebungen die Vollkommenheit des menschlichen Körpers erhöhen können!

Endlich geschieht dieses auch überhaupt durch den wohlthätigen Einfluß der Herrschaft eines wohlgeordneten Gemüthes auf den Körper. So wie Niedergeschlagenheit des Geistes auch den Körper angreift und verzehrt, und heftige Leidenschaften, die in jenem wüthen, auch diesen schwächen, zerrütten und entstellen: eben so wirkt auch ein wohlgeordneter Geist zum größten Vorthell seines Bohnfikes und Gehülfsen, Des leibes. Die Seelenstärke des Weisen und Tugendhaften unterstützt auch die Kraft seines, von Natur vielleicht nur schwachen, Körpers; die Beharrlichkeit des Gerechten bey einmahl gefaßten Entschlüssen hält auch lange seinen Körper aufrecht; die selten oder nie gestörte Seelenruhe des Verehrers wahrer Weisheit und Tugend befördert auch den gesammten Wohlstand seines Körpers; und

eine schöne Seele, die von keinen unedeln Begierden beunruhigt, von keinen niedrigen, feindseligen Leidenschaften empört wird, die der Sitz eines edeln Feuers für das Gute, einer muthvollen Liebe zu Wahrheit und Recht ist, die von warmer Menschenliebe durchbrungen und erfüllt ist — eine solche Seele wird sogar auch den Körper, den sie bewohnt, verschönern!

Dieses alles g. Z., bestätigt die Erfahrung auf eine unwiderlegliche Weise, und es ist und bleibt eine Wahrheit, wogegen sich wenig oder nichts einwenden läßt: der Mensch kann viel thun, um seinen Körper zu vervollkommen! Freylich der eine mehr, der andre weniger; freylich nicht immer mit gleich glücklichem Erfolge; freylich mehr in der Jugend, als in reiferem Alter. Aber auch hier kommt es nicht sowohl darauf an, was wir wirklich ausrichten und zu Stande bringen, als darauf, was wir uns zum Ziel setzen, und wie treulich wir den Forderungen der Pflicht Genüge zu leisten beeifert sind. Genug, wenn wir zur Vervollkommnung unsers Körpers thun, was wir vermögen! Und daß wir dazu in der That heilig verpflichtet sind — dieß will ich jetzt noch beweisen.

Ich berufe mich zu dem Ende erstlich getrost auf das Ansehn der Bibel. Denn wenn sie ihren Lesern, wie in unserm Texte, den Körper, als den Wohnsitz des durch Jesu Lehre erlichteten Geistes, wichtig macht, und aus diesem Grunde vor jeder Entweihung desselben warnet; so wird es auch ganz ihren Grundsätzen gemäß seyn, es als Pflicht anzuerkennen, daß der Mensch seinen Körper zu vervollkommen suchen müsse. Zu derselben Folgerung berechtigt

uns die Aufforderung eines Apostels: ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! Und abgesehen von alle diesem — gebietet nicht die h. Schrift ausdrücklich gehörige Wartung des Leibes, vorausgesetzt, daß man dadurch keinen sündlichen Begierden Nahrung gebe? (Röm. 13, 14.)

Aber auch innere Gründe setzen es außer allem Zweifel, daß wir verpflichtet sind, für unsers Körpers Vervollkommnung zu sorgen.

So lange wir hienieden verweilen, gehört unser Körper zu uns; er macht, so zu reden, einen Theil von uns aus. Die Ehre oder Unehre, die ihm widerfährt, trifft den ganzen Menschen. Der Mensch ist es also sich selbst, als Menschen, schuldig, diesen Körper nicht bloß nicht zu zerstören und absichtlich unvollkommener zu machen, sondern ihn auch, so fern es bey ihm steht, zu vervollkommen. Diese Pflicht gründet sich also schon unmittelbar auf die Achtung, welche der Mensch sich selbst schuldig ist. Achtest du, m. Z., eine Person; so ist dir auch alles werth, was ihr angehört: wie solltest du denn, wofern du gegen dich selbst die gebührende Achtung hegest, deinem Körper die Aufmerksamkeit und den Fleiß versagen können, die zu seiner Vervollkommnung erfordert werden?

Aber noch mehr! Die Verbindung zwischen Seele und Leib ist auch so eng, daß du den letzten nicht vervollkommen kannst, ohne zugleich den Wohlstand der ersten zu befördern. Der Körper ist das unentbehrliche Werkzeug der Seele, durch welches sie während des irdischen Lebens empfindet und erkennt, fühlt und wirkt, so wie er auch auf ihr Begehren den

stärksten Einfluß hat. Die Sinnwerkzeuge des Körpers sind es, durch welche die ersten und bey weitem die meisten Vorstellungen und Empfindungen der Seele zugeführt werden, und vermittelst deren sie zur Kenntniß der sie umgebenden sinnlichen Gegenstände gelangt. Selbst dein höheres Denken — wie sehr hängt es nicht von der Beschaffenheit und dem Zustande des Körpers ab! Mit welchem glücklichen Erfolge arbeitet dein Geist, im vollkommenen Zustande deines Körpers, und wie mißlingt jede Anstrengung des ersten, wie dunkel sind seine Vorstellungen, wie unzusammenhängend seine Schlüsse — sobald der letzte nicht im gehörigen Zustande ist! Und ist es nicht der Körper, der Körper allein, durch welchen die Seele auf die sie umgebenden äußern Dinge wirkt? Ist es nicht einleuchtend, daß ihre Wirksamkeit in eben dem Maße freyer und bedeutender seyn werde, wie der Zustand des Körpers vollkommener ist? Wirst du, auch bey dem besten Willen, und bey dem festesten Vorsatze, in deinem Berufe, zur Unterstützung des Nächsten, zur Rettung der Deinigen aus Gefahren, und überall, wo du der Hülfe deines Körpers bedarfst, mit einem schwachen, übermäßig empfindlichen, ungeübten Körper das vermögen, was du auszurichten im Stande bist, wenn dein Körper gehörig vervollkommenet ist? Ist der Einfluß des Körpers auf das Begehrungsvermögen von geringerem Einflusse? Lehrete es uns nicht längst eigne Erfahrung, wie oft sehr gering scheinende Veränderungen in unserm Körper, behagliche oder unbehagliche Empfindungen, das Gefühl der Stärke oder der Ohnmacht, das Bewußtseyn körperlicher Ausdauer oder Gebrechlichkeit Begierden und Wünsche in uns bald rege machte, bald ertödtete; bald uns zur Thätigkeit anspornte, bald uns in müßige Ruhe versenkte; bald uns zum feurigsten

sten Muth entflammte, bald uns den Schauer der Furcht empfinden ließ? Werden nicht den Mann von vollkommenen Sinnwerkzeugen ganz andre Gegenstände reizen, gefallen oder missfallen, als dem, der diese Vorzüge entbehrt? Der ganze Seelenzustand, und insbesondre auch die Sittlichkeit des Menschen, hängt also auf eine nähere oder entferntere, mehr oder minder mittelbare Weise mit dem vollkommenen oder unvollkommenen Zustande des Körpers zusammen. In einem je vollkommnern Zustande der letzte sich befindet, desto weniger Begehrlichkeit, übermäßige Reizbarkeit und Empfindlichkeit, eine desto richtigere Art zu empfinden und zu verlangen, ein desto schöneres Gleichgewicht unter den verschiednen Trieben deines Wesens wird dann auch bey dir statt finden können; anstatt daß ein unvollkommener Körper der Seele immer auf mancherley Weise hinderlich und schädlich werden muß. Auch die Vollkommenheit und das Wohlbefinden der Seele hängt größtentheils vom Körper ab!

Wer dürfte nun unter diesen Umständen sich der Pflicht entziehen, m. B., zur Vervollkommnung seines Körpers zu thun, was er vermag? — Denn freylich, wir haben es schon bemerkt, können wir nicht alle mit gleich glücklichem Erfolge zu diesem Zwecke wirken, weil theils schon von Natur eine große Verschiedenheit unter den Menschen auch in Rücksicht auf ihren Körper statt findet, und Fehler der Natur nicht allemahl gehoben werden können; theils weil die verschiednen Tugen und Umstände der Menschen nicht immer eine gleiche körperliche Vollkommenheit gestatten, indem der eine mehr, der andre weniger zu diesem Zwecke thun darf, so daß selbst die Pflicht manchemahl vieles zu unterlassen gebietet, was doch

doch dem Körper zuträglich seyn würde, wie wenn
 unser Beruf, der vielleicht anhaltende sitzende Arbeit
 erfordert, darunter leiden würde, wenn wir auf kör-
 perliche Uebungen viel Zeit verwenden wollten. Da,
 die ganze Pflicht, den Körper zu vervollkommen, ist
 keine unbedingte, ist nicht unsre höchste Pflicht. —
 Wir sollen in dieser Hinsicht thun, was wir können,
 was Natur, Umstände und höhere Pflichten uns zu
 thun verstaten, und würden selbst pflichtwidrig han-
 deln, wenn wir z. B. die Vervollkommnung unsrer
 Seele hintansetzen wollten, um unserm Körper desto
 größere Vorzüge zu verschaffen; wie diejenigen, wel-
 che bey weitem den größten Theil ihrer Zeit körperlichen
 Uebungen widmen, und den Anbau ihrer Geisteskräf-
 te, vorzüglich die Ausbildung ihrer sittlichen Anlagen
 so ganz vernachlässigen. — Also nur unter den be-
 merkten Einschränkungen und Bedingungen fordre ich
 euch auf, th. 3., euch auch die Vervollkommnung
 eures Körpers angelegen seyn zu lassen. Und vorzüg-
 lich seyd ihr es, meine jüngeren Zuhörer, ihr, die
 ihr euch noch in der Blüthe eurer Jahre befindet, an
 welche diese Aufforderung ergeht. Ihr habt es noch
 am meisten in eurer Gewalt, euerm Körper einen ho-
 hen Grad von Vollkommenheit zu geben, ihn zu stär-
 ken und abzuhärten, ihm Gewandtheit wie Festigkeit
 zu ertheilen, eure Sinnwerkzeuge zu verbessern und
 selbst eure Gestalt zu veredeln. — Habt ihr erst ein
 gewisses Alter erreicht; so bleibt euch nur wenig in
 dieser Hinsicht zu thun übrig; und obgleich die Be-
 jahrtern unter uns auch dieses Wenige nicht unterlas-
 sen sollten; so ist doch euer Beruf, für die Vervoll-
 kommung eures Körpers zu sorgen, so viel dringen-
 der und unleugbarer. — Und um euch zur Beob-
 achtung desselben noch mehr zu erwecken, so erinnert
 euch oft, wie ihr sie auch euerm Nächsten schuldig
 seyd,

seyd, wie viel mehr des Guten ihr auch für eure Brüder stiften und wirken könnt, wenn ein starker, dauerhafter, geübter, mit vollkommenen Sinnwerkzeugen versehener Körper eurer Seele zu Gebote steht, als wenn sie mit einem kraftlosen, hinfälligen, unbehülflichen Leibe, dessen Sinne stumpf und ungeübt sind, verbunden ist, der ihr vielmehr eine beschwerliche Last, als ein brauchbarer Gehülfe zur Ausführung wohlthätiger und menschenfreundlicher Unternehmungen seyn muß.

Auch das erwäget wohl, daß ihr nicht selbst die Urheber eures Körpers seyd! Gott war es, der ihn euch gab; Gott war es, der dieses bewundernswürdige Kunstgebäude errichtete; Gott war es, der euern Leib so großer Vollkommenheit empfänglich machte! Schon als ein nicht genug zu bewunderndes Meisterwerk dieses erhabensten Geistes verdient euer Körper eure ganze Aufmerksamkeit, verdient es, daß ihr seiner Vervollkommnung so viel Fleiß, als möglich widmet. Und hat er — der Erhabene — denn ohne Absicht und Zweck euern Körper also der Vervollkommnung fähig gemacht? Bürgt euch nicht die Einrichtung desselben selbst dafür, daß es sein Wille ist, ihr solltet ihm die Vollkommenheit geben, die ihr ihm nur immer geben könnet? Werdet ihr nicht Gott auch von der Behandlung einst Rechenschaft geben müssen, die ihr euerm Körper habet widerfahren lassen, und dürft ihr wohl hoffen, daß er eine selbstverschuldete Vernachlässigung desselben ungeahndet lassen werde? Wohlan, m. Z., so verherrlicht denn euern Gott, an euerm Leibe, wie an euerm Geiste, und erinnert euch oft, daß beyde Gottes sind. Amen.

Dritte Predigt.

Wie viel wir selbst thun können, um unsre
Zufriedenheit mit dem Leben zu
befördern.

Ueber Syrach. 42, v. 4.

Text: Syrach. 42, v. 4.

„Schäme dich nicht zufrieden zu seyn, du habest viel oder wenig.“

Es mag allerdings zuweilen der Fall seyn, m. Z., daß Menschen aus einer Art von falscher Scham Unzufriedenheit mit ihrem Zustande äußern, ohne sie, wenigstens in dem Grade, zu empfinden. Es mag allerdings Menschen geben, die sich etwas zu vergeben, und sich selbst zu gering zu achten glauben, wenn sie auch mit Wenigem zufrieden zu seyn gestehen sollten. Noch größer ist die Zahl derer, die wirklich unzufrieden sind, und zwar nicht etwa nur mit diesem

sem oder jenem Zustande, auf Veranlassung irgend eines einzelnen Vorfalles; sondern mit dem ganzen Menschenleben, mit der ganzen Lage, und mit allen Verhältnissen des Sterblichen auf Erden. O! es ist ein niederschlagender Gedanke für ein zartfühlendes Herz, daß unter so vielen Millionen, welche die Erde bevölkerten und noch bevölkern, der Unzufriednen so viele, der Zufriednen so wenige waren und sind, daß auch das geringste Maß von Glückseligkeit, Zufriedenheit nur einer so kleinen Anzahl von Sterblichen zu Theil wurde und noch wird! Denn seit den ältesten Zeiten war es nicht anders, m. Z., und die frühesten wie die spätesten Menschenbeobachter stimmen in ihren Klagen über die Unzufriedenheit der allermeisten Menschen mit ihrem Schicksal überein. Fragen wir uns selbst, m. Z., so fürchte ich, werden auch wir größtentheils zu diesen Unzufriednen gehören. Ich sehe hier eine zahlreiche Versammlung vor mir; aber gewiß — nur einzelne, vielleicht keinen Einzigen, der, — ich will nicht sagen, mit seinem gegenwärtigen Zustande, — der mit seiner ganzen Lage auf Erden, als Mensch, der mit dem Leben überhaupt zufrieden wäre, und dasselbe der gesammten Bestimmung und der Glückseligkeit der Menschen völlig angemessen glaubte, der nicht, wenn es bey ihm stünde, die ganze Lage, worin er sich hienieden befindet, mit Freuden umstürzen und gegen eine vermeintlich bessere vertauschen würde. — Und woran liegt der Fehler, m. Z.? Bloß am Schicksal, oder auch an uns? Syrach stimmt für das letzte; denn indem er zur Zufriedenheit auffordert, setzt er voraus, daß sie wenigstens zum Theil auch von uns selbst abhängen müsse. Darin pflichten ihm auch bey weitem die allermeisten Weisen alter und neuer Zeit bey; das bestätigt selbst das Christenthum: — denn auch Jesus und seine Schüler er-
klären

klären Zufriedenheit mit allen Anordnungen Gottes für Pflicht; und ein unbefangenes Nachdenken wird uns selbst, hoffe ich, davon überzeugen. Hierzu euch anzuleiten, ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Ich will nämlich zeigen

Wie viel wir thun können, um unsre Zufriedenheit mit dem Leben zu befördern.

Glücklich will ich mich preisen, wenn es mir geslingen wird, hierdurch auch nur etwas zur Vermehrung eurer Zufriedenheit beizutragen, und euch zu ermuntern, dazu selbst das eurige zu thun!

Um nun zu zeigen, wie viel wir thun können, um unsre Zufriedenheit mit dem Leben zu befördern; so muß ich mich freylich begnügen, euch nur auf die Hauptpunkte kürzlich aufmerksam zu machen, worauf es hiebei ankommt: aber auch dieses wird schon von nicht geringem Nutzen seyn und euch zu weiterem eigenem Nachdenken Anlaß geben können.

Zur Beförderung unsrer Zufriedenheit mit dem Leben können wir viel thun,
 durch eifrige Sorge für ein gutes Gewissen;
 durch stetes Festhalten der sittlichen Bestimmung des Menschen;
 durch Genügsamkeit und Mäßigkeit;
 durch kluge Fürsorge für die wahren Bedürfnisse des Lebens;
 durch

durch Abhärtung gegen den Schmerz;

durch Arbeitsamkeit;

durch Befolgung mancher einzelnen Klugheitsregeln; endlich und vorzüglich

durch Befestigung in unserm religiösen Glauben.

laßt uns jedes dieser Stücke jetzt etwas genauer betrachten!

Der Mensch, m. Z., den ein böses Gewissen martert, der unaufhörlich die Vorwürfe seines innern Richters hören, der mit sich selbst unzufrieden seyn muß, und nicht anders, als mit Scham und mit Verachtung an sich selbst denken kann — dem kann sein ganzes Leben wenig Freude gewähren, der kann nur in den wenigen Augenblicken frey athmen, in welchen er sich selbst vergift und in bewußtseynslosem Tummel dahinschwindelt. Ihm wird durch den bitteren Tadel seines innern Anklägers jede Freude des Lebens vergällt, und die Last des bösen Gewissens drückt ihn unter den Trübsalen desselben vollends darnieder. Er kann nicht zufrieden seyn mit dem Leben! So werdet ihr selbst es immer erfahren haben, ihr, deren Herz noch nicht in gänzliche Fühllosigkeit versank! Die trübsten Augenblicke euers Lebens, die Stunden, da ihr desselben am allerwenigsten froh werden konntet, sie waren diejenigen, — in welchen ihr die Vorwürfe eines verletzten Gewissens hören mußtet! Und die schönsten Tage euers irdischen Daseyns, die Tage, an denen ihr die meiste Zufriedenheit, wenn auch nicht gerade rauschende Lust, empfanDET — waren es nicht

Pred. üb. d. Moral. 4. B. C die,

die, wo euer Gewissen euch nicht nur mit feinen Vorwürfen überhäufte, sondern auch lohnenden Beyfall euch erteilte? O, m. Z., das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, und von Schuld frey zu seyn — es versüßt jede kleine Lebensfreude und es giebt keinen Schmerz, den dieses Bewußtseyn nicht linderte, wenn es ihn auch nicht heben kann! Wünschet ihr mit euerm Leben zufrieden zu seyn; so laßt die Tugend es ganz regieren; so sey eure erste Sorge die, für ein gutes Gewissen. So lange noch diese Sonne euern Lebenspfad beleuchtet; so lange werdet ihr ihn auch, wenn nicht immer mit Freuden, doch stets ohne Unzufriedenheit und Murren wandeln! Vorzüglich aber dann, wann ihr

zweyten s immer den Gedanken und die Ueberzeugung fest haltet, daß die höchste Bestimmung des Menschen in diesem Leben die ist, daß er sich zu höherer Sittlichkeit ausbilde. In dieser Ueberzeugung besitzet ihr einen Schild, der eure Zufriedenheit gegen die meisten Unfälle des Lebens sichern wird; in ihr habt ihr eine Quelle des Trostes und der Beruhigung, die nie versiegt; eine Freundin, deren Beystand euch auch in den schwächsten Stunden über alle Maßen stärken wird. Bildet ihr euch ein, m. Th., bloß, oder vorzüglich hier zu leben, um ein recht reiches Maß von allerley sinnlichen Freuden zu genießen, haltet ihr das Vergnügen für den Zweck, zu dem ihr hier seyd, und ist die Befriedigung der Sinnlichkeit das niedere Ziel, das ihr euch vorsteckt — o, so thut Verzicht darauf, hier jemals zufrieden zu werden! Ihr dürft nicht erwarten, mit den mancherley Unfällen gänzlich verschont zu bleiben, von denen hier ein jeder seinen Antheil tragen muß; Krankheiten, Schmerzen, Kränkungen eurer Ehre, Verlust an eu-

ern Gütern, Tod und Grab warten eurer zum Theil oder im furchtbaren Bunde mit einander, wie jeden, der vom Staube stammt! Es wird euch nicht jede Unternehmung gelingen; tausende eurer Wünsche werden unbefriedigt bleiben; mühselige Arbeiten werdet ihr oft vereitelt sehn, und selbst wenn ihr nur in dem Glücke eurer Brüder eure Freude suchen solltet, so werdet ihr zu oft sie nicht finden, als daß ihre eure Zufriedenheit mit diesem Menschenleben solltet behaupten können, wenn der Genuß des Vergnügens eure, und nach eurer Meinung, jedes Menschen Hauptziel auf Erden ist. Das ganze menschliche Leben gewinnt eine andre Gestalt, so bald wir den Gesichtspunkt ändern, aus dem wir es betrachten, so bald wir es als einen Schauplatz ansehen lernen, auf welchem hauptsächlich die Sittlichkeit des Menschen entwickelt, geübt und vervollkommenet werden soll, welches denn freyhlich auch Vervollkommenung des ganzen Menschen voraussetzt. Nun werden hundert Quellen unsrer Unzufriedenheit vertrocknen, und tausend Gründe derselben hinwegfallen. Da, wo wir anfangs nur die vielfachen Entbehrungen, Leiden und Trübsale erblickten, die der Mensch ertragen muß, da werden wir jetzt eben so viele Antriebe, Veranlassungen und Mittel bemerken, die sittliche Ausbildung des Menschen zu fördern, und ihn zu höherer Vollkommenheit zu leiten. Wenn wir zuvor diejenigen bejammerten, für welche es auf Erden keine Freude mehr giebt, oder uns selbst beklagten, wenn unsre Tage freudenleer verstrichen und uns nicht mehr erwehren konnten, das ganze Leben äußerst unschmackhaft und unbefriedigend zu finden; so sehn wir dasselbe nun bey dem neu aufgegangenen Lichte in einer ganz andern Gestalt. Denn welche Lage könnte so traurig seyn, daß wir nicht Tugend darin üben könnten?

ten? Welches Schicksal so widrig, daß es nicht Anlaß gäbe, zur Anwendung unsrer sittlichen Kraft, es sen zum Handeln oder zum Dulden? Welcher Mensch so unglücklich, daß er nicht noch etwas Gutes thun, noch irgend einen sittlichen Vorzug erlangen oder erhöhen, und für einen erhabenern Standpunkt in Gottes Welt heranreisen könnte? — Viel, unendlich viel ist also auch für unsere Zufriedenheit gewonnen, m. Z., wenn wir den Gedanken fest halten: vor allen Dingen zur Sittlichkeit ist der Mensch bestimmt, und er verfehlt seine Bestimmung so lange nicht ganz, als er an Sittlichkeit gewinnt! Denn da er dieses immer kann, es gehe ihm, wie ihr wollt, so werdet ihr auch einräumen müssen, daß ihr nicht Ursache habt, mit dem Leben, obgleich oftmahls mit euch selber, unzufrieden zu seyn. Es werden wenigstens sehr viele Gründe eurer Unzufriedenheit dann unwirksam werden, weil ihr bekennen müßt, daß doch der Hauptzweck des Menschen ihm jederzeit erreichbar bleibe.

Gewöhnet euch drittens an Genügsamkeit und Mäßigkeit, wenn ihr eure Zufriedenheit mit dem Leben möglichst zu befördern wünschet. Alle Ansprüche auf den Genuß der Freuden des Lebens kann der Mensch nicht aufgeben, so lange er kein überirdisches Wesen geworden ist: aber einschränken kann er sie. Gewöhnen kann er sich, auch mit Wenigem sich zu begnügen. Einschränken kann er, die Erfahrung beweiset es, die Zahl und das Maß seiner Bedürfnisse, und es lernen, auch das Geringfügige zu schätzen, und im sparsam zugemessenen Lebensgute Freude zu finden. Der Mensch darf genießen von dem, was die Güte des himmlischen Gebers ihm gewährt: aber er kann es sich auch zum Gesetz machen, diesem Genuß gewisse

wisse Grenzen zu setzen, die das wahre Bedürfniß der Natur bestimmt. Und wohl ihm, wenn er es thut! Denn je weniger Bedürfnisse den Menschen drängen; desto leichter kann er sie befriedigen, desto seltner wird er den Schmerz empfinden, der damit verbunden ist, wenn eines derselben unbefriedigt bleibt. Bist du genug Herr über dich selbst, m. Z., um nie die Grenzen der Mäßigkeit zu überschreiten; so wirst du auch die Strafen nie erleiden, womit Unmäßigkeit jeder Art die ihr geleisteten Dienste vergilt; so wird dich nie der Ekel, die Abspannung, der Mißmuth befallen, welche wir fast immer im Gefolge der Unmäßigkeit erblicken.

Verbindet aber auch mit dieser Genügsamkeit und Mäßigkeit viertens die gebührende Fürsorge für eure wahren, und eigentlichen Bedürfnisse. Manches kann einmal der Sterbliche nicht entbehren, wenn er, ich will nicht sagen, angenehm, sondern nur erträglich, ja überhaupt leben will. Suche sie dir also zu verschaffen, m. Z., diese Dinge, und zu erhalten, so viel an dir ist! Sorge durch Fleiß und Sparsamkeit, durch ein anständiges und rechtschaffenes Verhalten für Unterhalt und Kleidung, für Wohnung und was dir sonst zum täglichen Leben unentbehrlich ist, für Ehre und guten Ruf. Leicht möchte dir drückender Mangel an diesen Nothwendigkeiten, oder eine schimpfliche Abhängigkeit von andern in Ansehung derselben, das Leben zur Qual machen, wenigstens dir die Zufriedenheit mit demselben rauben, die es dir angenehm zu machen vermag.

Wie wir aber uns auch verhalten, m. Z., wie weise und rechtschaffen wir uns in unserm ganzen Betragen zeigen mögen; so sind wir dennoch nicht gegen

alle Unfälle gesichert, und es ist kein Mensch auf Erden, der nicht auch auf schmerzhaftes Empfindungen gefaßt seyn müßte. — Sind wir deren nun gar nicht gewohnt, und gegen alle unangenehme Eindrücke allzuempfindlich; so ist es nicht wohl möglich, uns zufrieden zu erhalten. Wir werden unaufhörlich geneigt seyn, das menschliche Schicksal zu beklagen, und einem Leben keinen Geschmack abgewinnen, welches niemanden reine Freuden gewährt, und worin die frohen Augenblicke so oft mit Leidensstunden wechseln. Ja selbst die Beziehung der Uebel des Lebens auf die sittliche Bestimmung des Menschen würde doch, fürchte ich, den allzuweichlichen, obgleich aufrichtigen Freund der Tugend nicht ganz mit ihnen und mit dem Leben, das sie mit sich bringt, ausöhnen. So einleuchtend ist es, m. Z., daß derjenige, der seine Zufriedenheit mit dem Leben zu befördern wünscht, sich gegen die Uebel desselben und den Schmerz, den sie verursachen, abzuhärten suchen müsse. Fliehe also nicht gar zu sorgfältig, m. Z., jede kleine Ungemächlichkeit, dann wird dir auch die größere erträglicher werden: gieb dem Gefühle des Unangenehmen nicht zu bald nach; allmählich wird deine Kraft in Ertragung desselben wachsen: übernimm zuweilen sogar freiwillig eine Unannehmlichkeit; auch die, deren du dich nicht erwehren kannst, wird dann deine Zufriedenheit nicht stören, und immer besser wirst du es lernen, ein Leben mit Wohlgefallen zu führen, das oft auch Schmerz und Ungemach mit sich bringt.

Eine besondre Erwähnung verdienet unter den Mitteln, die wir anwenden können, unsre Zufriedenheit mit dem Leben zu befördern — die *Arbeitsamkeit* — eine regelmäßige, anhaltende, nützliche Thätigkeit. Unstreitig entfernt sie eine Menge von

von Nebeln, die so manches Herz mit Unzufriedenheit erfüllen, Mangel und Dürftigkeit, hundert Thorheiten und Ausschweifungen, die mannigfaltigsten Sorgen um Unterhalt und Bedürfnisse für sich und die Seinen. Aber auch dadurch beugt sie der Unzufriedenheit vor und erhöht unsre Zufriedenheit, daß sie die Martern der langenweile von uns abhält, daß sie alle müßige Grübeleien über die Nebel des Lebens verhindert und uns unsrer wirklichen Leiden nicht selten vergessen macht, daß sie jeden Genuß erhöht, jede Erholung versüßt und durch ein frohes Bewußtseyn wohlangewandter Kraft, wie durch die Wahrnehmung erwünschter Früchte unsrer Arbeiten uns erquicket. Keinen Zweifel also leidet es, m. Z., du gewinnst viel für deine Zufriedenheit durch Arbeitsamkeit, und wirst jene in dem Maße befördern, wie du dich mehr an diese gewöhnest. Und eben daher kann es dir nicht dringend genug gemacht werden, daß du dich einem bestimmten Berufe widmest, weil dieser das zuverlässigste Mittel ist, dich zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und in steter Thätigkeit zu erhalten.

Mehrere einzelne Regeln der Klugheit, deren Befolgung uns immer zufriedener machen wird, darf ich, der Kürze der Zeit wegen, nur berühren, statt sie ausführlich zu entwickeln. Dahin gehören vor andern folgende: Liebe dich, vorzüglich an Dingen dein Vergnügen zu finden, die mehr, als andre, in deiner Gewalt sind; mehr am Einfachen, als am Zusammengesetzten; mehr am Wohlfeilen, als am Kostbaren; mehr am Natürlichen, als an dem, was Kunst erfordert; mehr an der Anwendung deiner Thätigkeit selbst, als an dem Erfolge derselben; mehr an dem Kleinen und Gewöhnlichen im menschlichen Leben, als am Großen und Außerordentlichen. Wechsele auf eine weise Art in deinen Freuden ab;

bestehe nicht darauf, nur in gewissen Dingen dein Vergnügen finden zu wollen, sondern schöpfe abwechselnd aus mehreren Quellen, damit sie alle dir gleich schmackhaft bleiben, und du immer einige dir offen haltest, wenn auch die übrigen versiegen sollten. Gewöhne dich, nach den Verhältnissen, Einrichtungen und Sitten in der menschlichen Gesellschaft, die abzuändern nicht bey dir steht, dich zu bequemen, so fern du es vermagst, ohne irgend einer von deinen Pflichten zu nahe zu treten, damit sie dir keinen widrigen Zwang verursachen, und dadurch deine Zufriedenheit unterbrechen. — Doch genug von solchen einzelnen Klugheitsregeln, damit ich noch mit etwas mehr Ausführlichkeit von dem letzten Hauptmittel zur Beförderung eines zufriednen Sinnes reden könne.

Es besteht in dem Bestreben, uns in unsern religiösen Ueberzeugungen immer mehr zu befestigen!

Es sey, m. Z., daß einzelne starke Seelen auch ohne dieses Mittel zufrieden zu leben gewußt, das Schauspiel des menschlichen Lebens ohne Unmuth und Widerwillen anzusehn, und daran Theil zu nehmen vermocht haben. Ich bezweifle es zwar, diejenigen Fälle höchstens ausgenommen, da ein angeborner leichter Sinn, oder ein hoher Grad von natürlicher Kälte, manchen aller lebhaften Empfindung beraubte, und ihm die Empfänglichkeit wie für die Freuden, also auch für die Uebel des Lebens benahm. Aber es sey, wie wir voraussetzen — wie klein ist nicht die Zahl solcher Ausgezeichneten? Wie so ganz unsrer Natur gemäß ist es nicht, daß unsre Zufriedenheit mit dem Leben durch den wahren religiösen Glauben unendlich gewinnen müsse? — Ja, m. Z., ohne die Ueberzeugung von dem Daseyn eines heiligen, allmächtigen, allweisen, allgütigen Gottes, von ei-

ner,

ner, alles nach untadelhaften Gesetzen regierenden
 Vorsehung, von einem ewigen Leben, als einem
 Stande der Vergeltung und der unaufhörlichen Ent-
 wicklung des menschlichen Geschlechts, ohne die Ue-
 berzeugung, die vorzüglich das Christenthum uns be-
 stätigt, daß Gott liebevoll gegen das Menschenges-
 schlecht gesinnt, und trotz aller Unvollkommenheiten
 seiner Natur den Sohn des Staubes seiner Aufmerk-
 samkeit werth achte, und zu einer ausgezeichneten
 Würde erheben werde, — ohne diese Ueberzeugungen
 kann uns das Leben kaum erträglich scheinen, ohne
 sie werden wenigstens alle, die nicht das Glück ganz
 vorzüglich begünstigt, und denen nicht der bloße Ge-
 nuß hinlänglich genügt, ihm keine Zufriedenheit ab-
 gewinnen. Nur diese Ueberzeugungen bringen Ein-
 heit und Plan in das menschliche Leben; nur bey dem
 Lichte, das sie uns anzünden, erblicken wir das Gan-
 ze desselben in einer nicht abschreckenden, sondern ein-
 nehmenden Gestalt. Raubet mir diesen religiösen
 Glauben und ich erblicke in dem ganzen menschlichen
 Leben fast nur Verwirrung und Unordnung; ich kann
 mir von so vielen Uebeln, die dasselbe treffen, und
 von allen sonderbaren Schickungen desselben die we-
 nigsten befriedigend erklären. Ich werde über mei-
 ne Leiden seufzen, und keinen Trost dagegen stark ge-
 nug finden; ich werde meine vergeblichen Arbeiten be-
 dauern, und keinen Nutzen derselben einräumen; ich
 werde die Kürze meines Lebens betrauern, ohne es
 länger zu wünschen; ich werde den Tod fürchten und
 hassen, ohne mich nach dem Leben zu sehnern und es zu
 lieben; ich werde dieses ganze Leben als ein langwei-
 liges, ermüdendes, oft ekelhaftes und unangenehmes
 Spiel betrachten, und desselben nur dann froh wer-
 den, wenn ich auf einen Augenblick mich vergesse und
 nicht bedenke, wer ich bin, was ich soll, was aus
 mir

mir werden wird! Nicht begreifen werd' ich es, wo-
zu mir solche Anlagen und Kräfte wurden, die oft
so wenig ausgebildet und angewandt werden können!
Warum so viele Wünsche und Triebe in mir sich regen,
die so oft keine Befriedigung finden! Warum der
Tod meinem Daseyn ein Ende machen soll, wenn ich
vielleicht gerade so weit gekommen bin, dasselbe recht
zu genießen, oder für die Welt recht nützlich zu ma-
chen! — Doch wie könnte ich alle die Erscheinungen
und Umstände nennen, die mich dann befremden und
verwirren, beunruhigen und trostlos machen, die
mich aller wahren Zufriedenheit mit dem Leben berau-
ben würden? — Erleuchtet mich aber dein Licht,
göttliche Religion, betrachte ich mich und die Welt,
das menschliche Leben und alle seine Veränderungen
und Schicksale bey den wohlthätigen Strahlen, die
du verbreitest, o, so verwandelt sich der ganze, große
Schauplatz desselben auf die allererwünschteste Weise!
Nun verschwinden alle Widersprüche und alle Zweck-
losigkeit aus demselben. Wie könnte die höchste Weis-
heit die Mutter des Widerspruchs und des Zwecklo-
sen seyn? — Die Freuden und die Schmerzen der
Menschen sind mir nun Erziehungsmittel in der Hand
des gütigsten Vaters! Jede noch so seltsam scheinende
Wendung menschlicher Schicksale ist mir nun untad-
elhaft, wenn ich sie auch gleich noch nicht verstehe!
Keine Anlage, keine Kraft, keine Anstrengung kann
ich nun noch als absichtlos, unnütz und vergeblich be-
trachten: es zerstöre sie selbst, dem Anschein nach,
der Tod — dennoch bleibt ihnen ein würdiges Ziel,
zu dem der Weg dem Menschen nie verschlossen wird!
In keiner Trübsal bin ich nun verlassen, in keinem
Leiden ohne Trost! Ein naher, wie ein ferner Tod
ist mir nun gleich willkommen! Was immer ist, kann
ich nun sprechen, und geschieht, — das ist auch gut:
denn

denn alles was geschieht und ist, steht unter der Leitung dessen, der nur das Gute will, und alles auch vermag, was sein erhabner Wille beschließt!

Laßt euer eigenes Gefühl entscheiden, m. G! verhält es sich nicht in der That so? Findet ihr euch nicht gedrungen, mir von ganzer Seele beizustimmen, wenn ich behaupte, die Religion sey eine der allerstärksten Stützen unsrer Ruhe und Zufriedenheit? Und müssen wir dieß nicht um so williger einräumen, da sie mit unsrer Sittlichkeit in der allergenauesten Verbindung steht, deren Ausbildung wir als den Hauptzweck unsers Lebens unverrückt vor Augen halten müssen, wenn sich nicht die finsterste Unzufriedenheit unsrer bemächtigen soll? — Wohlان denn, m. Z., so laßt uns auch dieses Mittel treu benutzen! Laßt uns streben, unsre religiösen Ueberzeugungen immer mehr zu befestigen, ihnen immer mehr Leben und Wirksamkeit zu geben, und sie uns stets gegenwärtig zu erhalten! In Verbindung mit den übrigen, heute uns empfohlenen, Mitteln wird auch dieses seine Absicht nicht verfehlen. Wir werden immer mehr an Zufriedenheit gewinnen, und es immer besser lernen, dieses Leben, mit allen seinen Veränderungen, so fern wir sie nicht selbst nach unsern Wünschen einzurichten vermögen, zu billigen, und uns dabey getrostes Muthes zu beruhigen. Auf diese Weise sorgen wir für unser wahres Wohl, m. Z., nicht bloß für unser Vergnügen, wie uns sinnliche Triebe dazu reizen. Und sind wir das nicht uns selbst schuldig? Dürfen wir wohl irgend einen Theil unsrer Bestimmung absichtlich vernachlässigen und hintansetzen? Auf diese Weise bezeigen wir uns als gehorsame, ehrerbietungsvolle Kinder unsers himmlischen Vaters, die sich seinen Tugungen und Anordnungen, als den trefflichsten und heilsamsten, stets willig unterwerfen. —

So

So befördern wir das Vergnügen unsrer Nebenmenschen, und gewinnen ihre Liebe, die ein unfreundliches, finstres, unzufriedenes Wesen gewiß nicht fesseln würde. So zeigen wir, daß unsre sittlichen An gelegenheiten uns wirklich die wichtigsten sind, und wir das Gesetz, nach welchem sie geordnet werden sollen, so wie sichs gebühret, über alles achten. Ja unsre ganze sittliche Ausbildung wird bey der milden Wärme wahrer Zufriedenheit immer schöner gedeihen; so wie sie in der rauhen Kälte finstrier Unzufriedenheit nur allzuleicht auf immer zurückgesetzt wird. Je heitrer und unbefangener unser Sinn, m. Z., desto mehr Freudigkeit und Willigkeit zur Erfüllung unsrer Pflichten! Je unmuthsvoller, niedergeschlagener und finstrier unsre Seele, desto mehr Unthätigkeit und Unlust zu was immer für Pflichten! Vorzüglich aber ist ein zufriedner Sinn den geselligen Pflichten förderlich, deren manche sogar ohne ihn kaum möglich seyn dürften, als Freundlichkeit, Milde und liebreiches Wesen im Außern; wogegen herrschende Unzufriedenheit zahlreichen Vergehungen den Weg bahnt, von denen selbst das empörende Verbrechen des Selbstmordes nicht ausgenommen ist. Ja, eure Würde als sittliche Wesen, m. Z., erfordert es an sich und unbedingt, daß ihr so lange keiner herrschenden Unzufriedenheit mit euerm Daseyn und allen Bedingungen und Verhältnissen desselben Raum gebet, als ihr noch eure sittliche Bestimmung erfüllen, Gutes thun, pflichtmäßig dulden, und stets besser werden könnet. Und so sey es denn, m. Z., immer fern von uns, daß wir in mürrischer Unzufriedenheit und unter feigherzigen Klagen die Tage unsers Lebens hinbringen sollten! Getrost laßt uns Gottes Führung folgen! Was er thut, ist wohlgethan. Amen.

Vierte Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, seine geistigen Kräfte zu vervollkommen.

Ueber Luc. 2. v. 40.

Text: Luc. 2. v. 40.

„Das Kind (Jesus) wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bey ihm.“

Es ist nicht sowohl ein gänzlicher Mangel an Bildung, m. Z., der so vielen Menschen zum verdienten Tadel gereicht, als vielmehr der, einer möglichst allseitigen und harmonischen Entwicklung und Ausbildung ihrer Kräfte und Anlagen. Insbesondere pflegen bey weitem die Meisten entweder nur für die Vervollkommenung ihres Körpers, oder auch bloß für die Bildung ihrer Seele zu sorgen, und entweder den einen, oder die andre zu vernachlässigen. Der

Evan-

Evangelist, dessen Worte unser Text enthält, rühmt von Jesu eine nichts weniger als einseitige Bildung. Mit seinem Körper wuchs auch seine Seele; so wie jener zunahm, eben so gewann auch die letzte. Seine geistigen Kräfte, seine sittliche Veredlung, und sein körperlicher Wachsthum hielten, so zu reden, gleichen Schritt. — Und eben so, m. Z., sollte es sich mit einem jeden von uns verhalten! Bey dem allen können wir doch mit Recht sagen, daß die Sorge für die Vervollkommenung unsrer Seele uns ganz vorzüglich beschäftigen müsse, da unser Körper uns am meisten wegen seiner Verbindung mit der ersten, und wegen seines Einflusses auf dieselbe wichtig seyn soll. Und wenn ferner gleich die sittliche Beschaffenheit unsrer Seele unsre größte Aufmerksamkeit verdient; so würden wir doch wieder den rechten Weg verfehlen, wenn wir den Anbau unsrer geistigen Kräfte uns nicht gleichfalls ernsthaft wollten anlegen seyn lassen. Auch am Geiste sollen wir, wie es Jesus that, immer stärker zu werden trachten! Und diese Pflicht ist es, mit welcher mein heutiger Vortrag uns genauer bekannt machen soll. Ich will

erstlich zeigen, was dazu gehört, wenn wir derselben Genüge leisten wollen und

zweitens beweisen, daß wir dazu in der That verbunden sind.

Der Allgütige segne unsre Andacht!

Groß, bewundernswürdig m. Z., und in hohem Grade mannigfaltig sind die geistigen Kräfte, von welchen ich rede! Ich verstehe nämlich unter diesem Ausdruck alle die Kräfte des Menschen, vermit-

telst

telst beren er sich die Dinge um sich her, und sich selbst, vorstellt, erkennt, und überhaupt zur Einsicht und zum Besiz der Wahrheit gelangt. Es soll mir genügen, die vornehmsten derselben kurz anzuführen, und so das Ziel, dem wir in ihrer Vervollkommnung entgegen streben sollen, euch sichtbar zu machen. Dahin gehört zuvörderst das Vermögen der sinnlichen Wahrnehmung, welches wir zwar mit den Thieren gemein haben, aber doch in einem vorzüglichen Grade besizen. So bemerken und unterscheiden wir vermittelt unsers Gesichts, Gehöres, Geschmacks Geruchs und Gefühls die Farben und Gestalten, die Töne und den Schall, und so viele andre Beschaffenheiten der uns umgebenden Dinge, und sind zugleich im Stande, vermöge des sogenannten innern Sinnes unsern eignen Zustand wahrzunehmen, uns unsrer frohen wie unsrer traurigen Empfindungen, unsrer Zweifel wie unsrer Ueberzeugungen, unsers Wünschens und Verabscheuens bewußt zu werden, und jede Veränderung in unserm Innern zu erfahren. Mit einer, uns selbst unbegreiflichen, Wirkkraft vereinigt dann unser Verstand die zerstreuten Eindrücke, welche durch jenes sinnliche Vermögen auf uns gemacht werden, und erhebt sich zu zahllosen und tausendfach verschiedenen Begriffen von einfachen und zusammengesetzten, von sichtbaren und unsichtbaren, von körperlichen und geistigen Gegenständen, welche darauf die Urtheilskraft unter einander vergleicht, wie ihre Uebereinstimmung so ihre Verschiedenheit erkennt, und als Wiß und Scharfsinn sowohl die Aehnlichkeiten als auch die Unähnlichkeiten der Dinge bald mehr bald minder fein und genau ansmittelt. Höher noch als diese Kräfte erhebt den Menschen die Vernunft. Durch sie denkt er Begriffe, deren Gegenstände jede Fassungskraft der Sinne unendlich weit übersteigen;

durch

durch sie schließt er von dem Bekannten auf das Unbekannte, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, und erweitert den Kreis seiner Erkenntniß weit, weit über das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung, dringt in die ferne Zukunft, und bis zum Throne des Allererhabensten! Gleich wie in einem Spiegel zeigt ihm seine Einbildungskraft das Abwesende, wie wenn es wirklich vor ihm wäre, erneuert seine vormaligen Empfindungen und Vorstellungen und versetzt ihn wunderthätig in die verflossenen Zeiten, Auftritte und Zustände seines Lebens zurück, daß er sie noch einmal durchlebt! Selbstschaffend verknüpft die Phantasie die Theile der Dinge, die er einst wirklich wahrnahm, zu neuen Gestalten, und hilft ihm eine Welt bilden, die er als sein eignes Werk betrachten darf. Mehr oder weniger schnell faßt sein Gedächtniß eine größere oder geringere Zahl von Vorstellungen und Begriffen auf, und weiß sie, oft von den ersten Kinderjahren an bis zum spätesten Greisenalter treulich zu bewahren. Auch das Schöne und Häßliche, das Erhabene und Niedrige unterscheidet der menschliche Geist — freut sich des ersten, mißbilligt das letzte — denn er hat Geschmack, nicht nur jenen grobsinnlichen, dessen Werkzeug Zunge und Gaumen, Theile des Körpers, sind, und den auch Thiere besitzen, sondern die feinere Empfänglichkeit des Geistes für die Eindrücke bloßer Gestalten, bloßer Verbindungen gewisser Gegenstände, wie z. B. der Töne, die in einer herrlichen Musik das Ohr entzücken, oder der verschiednen Theile des menschlichen Körpers, die, wohlverbunden und zusammengestellt, als ein schönes Ganzes das Auge vergnügen.

Alle diese Kräfte unsers Geistes sollen wir zu vervollkommen suchen. Und dieses geschieht, wenn wir

wir uns bemühen, sie zu erhöhen und uns eine richtige Anwendung derselben geläufig oder zur Fertigkeit zu machen. Je richtiger und schneller du, m. B., äußere Dinge und deine eignen innern Zustände wahrnimmst; je richtiger die Begriffe deines Verstandes sind, und je leichter und behender er sie bildet; je mehr der Wahrheit gemäß, und mit je größerer Fertigkeit deine Urtheilskraft entscheidet, welche Dinge und Eigenschaften mit einander übereinstimmen oder nicht; je feinere Ähnlichkeiten dein Wiß bemerkt, und je genauer dein Scharfsinn die Verschiedenheiten der Dinge ausspät — desto vollkommener sind alle diese Kräfte bey dir! Und so auch die Vernunft, je seltner sie von Fehlschlüssen übereilt wird, je tiefer sie mit ihren Schlüssen eindringt, um die Wahrheit zu erforschen, den Irrthum zu entlarven, die Fesseln des Vorurtheils zu zerbrechen. Und die Einbildungskraft ist die vorzüglichste, welche am treuesten, lebhaftesten und willigsten vormalige Empfindungen und Vorstellungen erneuert, und mit der meisten Wahrheit, Stärke und Leichtigkeit das Abwesende, Vergangene und Künftige als Gegenwärtig darstellt, gleichwie die Phantasie den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht, welche die größte und dabey regelmässigste Schöpferkraft beweiset. Wir alle wissen es, daß das Gedächtniß in dem Maße vollkommener ist, wie es mehrere Vorstellungen leichter aufnimmt, treuer bewahrt, und williger wiedergiebt, wenn wir sie hervorzurufen wünschen, und ganz auf ähnliche Weise zeigen die Vorzüge des Geschmacks sich theils in dem erhöhten Vermögen, das Schöne und das Häßliche im Großen wie im Kleinen richtig und lebhaft zu empfinden, genau zu unterscheiden, und selbst da und leicht zu bemerken, wo Menschen von gröberem oder ungeübtem Sinn entwer-

der gar nicht, oder doch nur mit Anstrengung und Mühe davon Kenntniß bekommen.

Willst du aber deine Geisteskräfte so vervollkommen, m. Z., wie es sich gebühret, und die Pflicht gebietet; so sey es dir zugleich angelegentliche Sorge, sie auch wieder in möglichster Uebereinstimmung mit einander auszubilden, nicht bloß einer einzigen, oder einigen wenigen derselben, auf Unkosten der übrigen, deinen Fleiß zu widmen. Keine einzige werde wissentlich von dir versäumt und zurückgesetzt; keine ausschließend bearbeitet und hervorgezogen, so weit es möglich ist. Denn freylich leidet diese Vorschrift einer allseitigen Ausbildung unserer geistigen Kräfte auch einige Einschränkung, theils durch die Art und Weise, wie die Natur uns ausrüstete, theils durch die Lage und Umstände, worin wir uns befinden. Die Natur selbst giebt uns oft schon Winke, daß wir uns gewisse Kräfte des Geistes vorzüglich sollen angelegen seyn lassen, indem sie selbst uns mit einem vorzüglichen Maße derselben ausstattete, und uns dadurch zu verstehen gab, daß wir dadurch auch am meisten nützlich werden und unsre Bestimmung, als Glieder der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, erreichen könnten. — Eben so nöthigen uns oft die äußern Umstände, worin wir uns befinden, vorzugsweise nach gewissen Arten von geistigen Gaben und Fertigkeiten zu streben, wie z. B. fast jede Berufsart ein vorzügliches Maß gewisser geistiger Kräfte erfordert, wornach vor andern zu streben, wir denn auch entschiedner Pflichten wegen uns nicht weigern dürfen. Andre Kräfte muß der Geschäftsmann, andre der einsame Gelehrte vor allen andern anbauen; mehr als ein anderer erfordert dieser Beruf Gedächtniß, jener Phantasie, oder sonst irgend eine Geistes-

kraft. Oft auch haben wir zur Vervollkommnung mancher geistigen Kräfte mehr Gelegenheit und Hülfsmittel, als zur Erhöhung der übrigen, und auch dann müssen wir uns in die Umstände fügen, weil wir sonst doch im Ganzen an geistiger Vollkommenheit mehr verlieren als gewinnen würden. Nur nicht willführlich, oder aus bloß sinnlicher Neigung, und nicht mehr als höhere Pflichten oder die Nothwendigkeit es erfordern, sollen wir die Harmonie und Gleichförmigkeit in dem Wachsthum unsrer geistigen Kräfte unterbrechen und stören!

Fraget ihr jetzt, m. Z., nach den Mitteln, wodurch nun auf die angezeigte Weise unsre geistigen Kräfte erhöht werden können; so bedarf es darauf nur einer minder ausführlichen Antwort, indem zu diesem Zweck fast eben die Mittel gebraucht werden müssen, welche zur Erhaltung unsrer Geisteskräfte bey einer andern Gelegenheit empfohlen worden sind. (*) Die Hauptsache, worauf es hierbey ankommt, m. Z., ist — fleißige Uebung einer jeden Kraft des Geistes. Je öfter sie angewandt werden, desto brauchbarer werden sie, wie der Stahl am schönsten glänzt, den du am fleißigsten handhabst. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit der Seele, wie mit dem Körper, dessen Kräfte nicht nur nicht gewinnen, sondern auch sich verringern, wenn sie nicht angewandt und fleißig geübt werden. Je mehr wir lernen, desto fähiger werden wir, noch mehr zu lernen; je öfter unsre Urtheilskraft richtig angewandt wird, desto mehr wird sie vervollkommenet; bis zu einem bewundernswürdigen Grade hat schon so mancher die Kraft eines, selbst von Natur schwachen, Gedächtnisses allein durch Uebung erhöht, und gerade so verhält es sich auch mit

D 2 einer

(*) Vergl. die 6te Predigt im dritten Bande.

einer jeden der übrigen. Doch darf frenlich Ueberspannung nicht mit Anstrengung und fleißiger Übung der geistigen Kräfte verwechselt werden. So gewiß diese dem Wachsthum derselben förderlich ist, so gewiß störet ihn jene, ja, sie vernichtet sie nicht selten gänzlich, wie uns die Beyspiele jener Unglücklichen beweisen, die, über der allzugroßen Anspannung einer oder mehrerer Seelenkräfte, selbst den Gebrauch des bloßen gesunden Verstandes einbüßten und in den bejammernswürdigsten Wahnsinn versielen.

Verbindet, m. Z., mit der so eben empfohlenen fleißigen Übung eurer Geisteskräfte eine gehörige Sorge für das Wohlbefinden eures Körpers. Er ist einmal der Wohnsitz und das Werkzeug der Seele; er steht mit ihr in der allerengsten Verbindung, und sie kann seiner vielleicht selbst zu dem abgezogensten Denken nicht entbehren. Täglich belehrt uns selbst Erfahrung, wie abhängig in diesem unsern irdischen Zustande die Beschaffenheit und jede Aeußerung unsrer geistigen Kräfte von dem Zustande unsers Körpers sey, wie leicht Verletzungen, oder ein krankhafter Zustand des letzten auch das Gleichgewicht der Geisteskräfte stören, und uns den richtigen Gebrauch derselben unmöglich machen können. Auch den Weisesten macht die Erhizung des Fiebers zum Wahnsinnigen, und unbedeutend scheinende Verletzungen oder Krankheiten edlerer Theile des Körpers haben schon oft den Gelehrtesten aller seiner Wissenschaft beraubt und ihn in den Geisteszustand des unmündigsten Kindes zurück gesetzt.

Ganz ähnliche Wirkungen haben auch alle zu heftige leidenschaften und Bewegungen des Gemüthes, der Zorn und die Liebe, der Stolz und der Geiß, die Traurigkeit und die Freude, und wie sie
weis

weiter Namen haben. Sie alle gehören zu den wichtigsten und mächtigsten Hindernissen der Vervollkommnung unsrer geistigen Kräfte, es sey, daß sie vermittelst ihres nachtheiligen Einflusses auf den Körper sie schwächen, oder die Anwendung und Uebung derselben, die zur Erhöhung ihrer Vervollkommnung unentbehrlich sind, verhindern, oder sonst auf eine mehr unmittelbare Weise zu ihrer Verringerung, und zur Störung ihres Gleichgewichtes wirken. Genug, daß der Schaden, den sie auch in der angeführten Rücksicht stiften, so wie der wohlthätige Einfluß, den ein ruhiger, heittrer Zustand des Gemüths auf die Entwicklung und Vervollkommnung unsrer geistigen Kräfte beweiset, durch die zahlreichsten Erfahrungen außer Zweifel gesetzt wird!

Doch ich muß diese Erläuterungen, die auch hinreichen werden, wenigstens zu einem fernern fruchtbaren Nachdenken euch anzuleiten, abbrechen, damit ich Zeit übrig behalte, nun auch kürzlich

den Beweis zu führen, daß wir zu dem bisher beschriebenen Bestreben, unsre geistigen Kräfte zu vervollkommen, auch wirklich verbunden sind.

Und dieses, m. Z., schließen wir mit dem vollkommensten Rechte schon aus der Achtung, die wir uns selbst schuldig sind. Denn muß uns zufolge dieser Achtung nicht unsre ganze Vollkommenheit wichtig seyn, folglich auch die Vollkommenheit unseres Geistes, ja diese sogar in einem vorzüglichen Grade? — Wie dürften wir doch behaupten, uns selbst so werth zu seyn, wie wir es seyn sollen, wenn wir uns nicht bemühten, uns jede für uns erreichbare Voll-

Kommenheit zu geben? Widmen nicht Eltern der Vervollkommnung ihrer Kinder um so mehr Sorgfalt und Fleiß, je theurer ihnen diese sind, und ertragen sie an ihnen mit Gleichgültigkeit Mängel und Gebrechen, die sie zu heben vermögen? Eben so wenig, m. J., werden wir unsre Selbstvervollkommnung versäumen, wenn wir uns selbst so theuer sind, wie wir als Menschen seyn sollen, sondern vielmehr alles aufbieten, um uns mit jedem Vorzuge, dessen wir fähig sind, auszustücken, unsre ganze Natur bis zum möglichst hohen Grade zu veredeln, und uns zu immer ähnlicheren Bildern des Gottes, der uns zur Aehnlichkeit mit sich berief, zu erheben. Und wie wäre es möglich zu verkennen, daß bey diesem Bestreben unser Augenmerk vorzüglich auch auf die Veredlung unsers Geistes gerichtet seyn müsse? daß er nächst unsrer sittlichen Natur die ersten und gerechtesten Ansprüche darauf habe? Oder ist nicht auch er es, durch den wir göttlichen Geschlechtes und den erhabensten unter den Geschaffenen verwandt sind? Könnten wir es verantworten, ihn, den edleren Theil unsers Selbst, dem unedlern, unserm Körper, nachzusetzen? Könnten wir es rechtfertigen, wenn wir, gehorsam unsern sinnlichen Lüsten, über deren Befriedigung das hohe Bewußtseyn geistiger Vollkommenheit verschertzten, und gleichsam den unsterblichen Geist, dem vergänglichen Staube zum Opfer brächten? —

Hierzu kommt, daß je größer unsre Geisteskraft ist, jemehr wir sie auf die beschriebene Weise vervollkommenet haben, wir auch desto mehr Gutes auszurichten, die Wohlfarth Andrer zu befördern, und in allen Verhältnissen des Lebens unsre Pflichten zu erfüllen im Stande sind. Würde Jesus die großen Dinge haben ausgerichtet und so viel zur Beseeligung der

der Menschen haben beytragen können, wenn er nicht, wie der Evangelist erzählt, so stark geworden wäre am Geiste? Und alle jene Männer, die auf eine bedeutende Art die Fortschritte des menschlichen Geschlechts beschleunigt haben, die durch ihre wirksamen Bemühungen die größten Wohlthäter ihrer Brüder geworden sind und sich den Dank, das Lob und die Bewunderung der spätesten Nachkommenschaft erworben haben, — waren es wohl Schwache am Geiste, Männer von geringen Kräften der Seele, ohne großen Verstand, ohne die Vorzüge, welche die Vollkommenheit des Geistes ausmachen? Was vermag der Stumpfsinnige, der Mensch von schwachem Verstande, von ungeübter Urtheilskraft, von eingeschränkter Vernunft, von gelähmter Einbildungskraft, von matter Phantasie, von unvermögendem Gedächtniß, von fehlerhaftem oder stumpfen Geschmack, gegen den, der stark ist am Geiste? Wird er, wie dieser, vermögend seyn, große Entwürfe zum Besten der Menschen zu machen? Wird er die Mittel, die gemeinnützigen Entwürfe Andrer nur auszuführen, zu entdecken im Stande seyn? Wird er, wenn ihm auch diese sogar angegeben werden, nur geschickt seyn, sie gehörig anzuwenden, und wenigstens so an den größern wohlthätigen Wirkungen stärkerer Geister Antheil zu nehmen? — Nein, m. Z., nur als gemeines Werkzeug in fremder Hand wird er kleine und unbedeutende Wirkungen hervorbringen; nur wenig wird er des Guten stiften, nur gering wird der Beytrag seyn, den er zur Beförderung des allgemeinen Besten liefert, indeß die, welche stark sind am Geiste, auf Tausende wirken, für ganze Reiche und Welttheile Segen stiften, und bald als stille forschende Weise, bald als Regenten und Staatsmänner, bald in solchen, bald in andern wichtigen Geschäften und

Angelegenheiten des menschlichen Lebens sich zum Heil
 der Welt auszeichnen. Ja selbst in der Ausübung
 der alltäglichsten und gemeinsten Pflichten, in der Er-
 füllung des niedrigsten Berufs wird der den entschie-
 densten Vorzug haben können, der seine geistigen
 Kräfte am meisten vervollkommenet hat, theils weil
 er seine Pflichten am besten kennen, theils weil er das
 größte Vermögen besitzen wird, denselben genug zu
 thun. Denn auch das Maß unsrer sittlichen Erkennt-
 niß und Beurtheilung hängt von den Fähigkeiten un-
 sers Geistes überhaupt größtentheils ab; auch die
 Vorschriften der Sittenlehre müssen vermittelt des
 Gedächtnisses behalten werden; auch zur Beobach-
 tung der gewöhnlichsten Lebensvorschriften wird Un-
 terscheidungskraft und Nachdenken erfordert. Kann
 es also anders seyn, als daß jeder zur Erfüllung sei-
 ner Pflichten um so geschickter seyn werde, je größer
 die Vollkommenheit seines Geistes überhaupt ist! —
 Es ist wahr, m. J., der Werth menschlicher Thaten
 hängt nicht unmittelbar von der äußern Größe, von
 dem Glanze, der sie umgibt, und von ihrem Erfol-
 ge ab, und die Pflicht des Menschen erstreckt sich nicht
 über seine mögliche Erkenntniß und Kraft. Aber liegt
 es bloß an dir, mein christl. B., daß du des Guten
 wenig stiftest in der Welt, daß du nur kleine, unbe-
 deutende Beiträge zum allgemeinen Besten lieferst,
 daß du einen großen Theil deiner Pflichten nicht rich-
 tig erkennst, nicht gehörig beurtheilst, und zur Er-
 füllung ihrer Forderungen dir die Kraft gebricht; so
 bist auch du es, der dafür verantwortlich ist; und ver-
 gebens schütest du alsdann dein Unvermögen zur Ent-
 schuldigung vor. So verbindet uns also auch der Ei-
 fer für das Gute überhaupt, die pflichtmäßige Liebe
 des Nächsten, und die Achtung für das göttliche Ge-
 setz, unsre geistigen Kräfte, so viel es nur immer mög-
 lich

lich ist, zu vervollkommen, weil wir, je mehr wir dieses thun, auch desto mehr Gutes wirken, zur Beförderung menschlicher Wohlfarth beitragen, und unsern Pflichten Genüge leisten können.

Auch siehet die Vollkommenheit unsrer geistigen Kräfte mit unsrer Glückseligkeit in sehr genauer Verbindung. Nicht immer, wir können es nicht leugnen, ist der, dessen Geist am meisten ausgebildet wurde, auch der Glücklichsste; aber oft liegt auch die Schuld davon nur daran, daß die geistigen Kräfte allein ausgebildet werden; und nicht zugleich die sittlichen Anlagen und der körperliche Theil des Menschen. Gesezt indeß, daß hin und wieder auch ungünstige Umstände, die nicht in deiner Willkühr stehn, selbst bey einem noch so hohen Grade deiner geistigen Kräfte, deine Wohlfarth stören; so ist es dennoch ausgemacht, daß das Bewußtseyn dieser Kräfte an sich nothwendig ein süßes Vergnügen gewähren und manchen Schmerz erleichtern werde; daß der Mensch bey vorzüglichen Geisteskräften weit mehr, als ohne sie, im Stande ist, seine Bedürfnisse zu befriedigen, seine Wünsche in Erfüllung zu bringen, manche Uebel zu entfernen, manche Quellen der Freude und des Wohlstandes sich zu öffnen, andrer Menschen Wohlwollen sich zu verschaffen und ihren Beystand sich zu sichern; so ist es doch gewiß, daß erhöhte Geisteskraft einen Schatz ausmacht, der viel weniger, als irgend ein andres Erbgut, vom Zufall und Umständen abhängt, und weit mehr, denn sie alle, als unser Eigenthum betrachtet werden darf. Ja dürfen wir nicht die frohe Hoffnung nähren, diesen Schatz, wenigstens den größern Theil desselben, sogar im Tode nicht einzubüßen, sondern in die Welt mit hinüber zu nehmen, wohin weder Reichthum

noch Macht, noch Menschenehre, noch sonst irgend ein zeitliches Gut uns begleitet? — Ist es also Pflicht des Menschen, auch seine eigne Glückseligkeit nicht zu verscherzen, und sie mit Weisheit zu befördern, so fern es seine übrigen Obliegenheiten verstat-
ten; so werden wir uns auch, m. Z., verbunden achten müssen, für die Vervollkommenung unsrer geistigen Kräfte, so viel wir können, Sorge zu tragen, und uns desto williger finden zu lassen, die göttlichen Absichten in dieser Hinsicht thätig zu verehren.

Denn so wenig wir diese unsre Verbindlichkeit, die göttlichen Absichten thätig zu verehren, d. h. sie mit Ehrerbietung als vollkommen weise und gut anzuerkennen und, so viel an uns ist, zu befördern, leugnen können, eben so wenig dürfen wir es bezweifeln, ob es denn auch wirklich seine Absicht sey, daß wir auch in Ansehung unsrer geistigen Kräfte immer vollkommener werden sollen. Müssen wir dieß nicht schon aus der Einrichtung schließen, die er diesen Kräften gegeben hat, vermöge deren sie einer immer höher steigenden Vollkommenheit fähig sind? aus den mancherley Veranstellungen, die er zur Beförderung dieser Art von Vollkommenheit getroffen hat, und aus den zahllosen Anlässen, die er uns dazu giebt? aus der Nothwendigkeit, worein er den Menschen versetzte, seine Kräfte anzustrengen, wenn er nur leben und die niedrigste Stufe von Wohlsenn ersteigen will, welche Anstrengung jederzeit auch Vervollkommenung derselben zur Folge hat? Können wir dieß nicht abnehmen aus der nahen Verbindung, worin die Vervollkommenung unsrer geistigen Kräfte mit der Vervollkommenung unsrer sittlichen Natur und mit dem Wachsthum unsrer Glückseligkeit steht, die jedoch unstreitig zu seinen vornehmsten Absichten gehören? Kann der Mensch
seyn,

seyn, was er nach Gottes Willen seyn soll, Herr der Erde und aller vernunftlosen Geschöpfe auf derselben, ohne sich durch Geisteskraft über sie zu erheben? und wird er es nicht um so mehr seyn können, je höher diese Kraft steigt? Kann das vollkommenste Wesen wollen, daß irgend eines seiner Geschöpfe, in irgend einer Rücksicht, unvollkommener bleibe, als unvermeidlich nothwendig ist? — Erklärt es nicht auch die Bibel für die Absicht Gottes, daß seine Menschen, wie an jeder, so besonders an geistiger Vollkommenheit wachsen, daß sie wo irgend eine Tugend, irgend ein Lob ist dem nachdenken sollen? und ist die geistige Vollkommenheit keine Vollkommenheit? ein durch Fleiß und Übung erworbenes höheres Maß von geistiger Kraft keines Lobes werth? — — So einleuchtend ist es, m. Z., daß wir auch die thätige Ehrerbietung verletzen, die wir den göttlichen Absichten zu erweisen schuldig sind, wenn wir nicht, so viel wir können, unsre geistigen Kräfte zu vervollkommenen trachten.

Möchte denn doch keiner unter uns einen solchen Vorwurf auf sich laden, und ein jeglicher mit treuem Eifer darnach streben, stark zu werden am Geiste, voller Weisheit, und würdig, daß Gottes Gnade bey ihm sey! Amen.

Fünfte Predigt.

Wie viel Ursache wir haben, ernstlich nach
einer möglichst vollkommenen Erkenntniß
der uns umgebenden Dinge zu
trachten.

Ueber Philipp. 1, v. 9.

Text: Philipp. 1, v. 9.

„Darum bitt' ich Gott, daß eure Liebe durch allere-
ley Erkenntniß und Erfahrung immer vollkommener
werde.“

Wenn manche mißverstandene Stellen der heil.
Schrift den Wahn derer zu begünstigen schei-
nen, m. Z., welche einen großen Reichthum an man-
cherley Kenntnissen wo nicht für schädlich oder gefähr-
lich, doch für eine Sache von sehr geringem Werthe
ansehn; so reicht schon diese Eine, so klare und ver-
ständliche Stelle hin, diesen Wahn in seiner Blöße
zu

zu zeigen. Der Apostel, weit entfernt, den Werth einer ausgebreiteten und mannigfaltigen Erkenntniß herabzusetzen, bittet hier vielmehr Gott, daß eine solche den philippischen Christen zu Theil werden möge, und berührt zugleich den wichtigsten Vortheil, der daraus für ihre Besitzer erwachsen kann, — Beförderung der Sittlichkeit, und insbesondere der Menschenliebe. Es giebt manche Arten von Kenntnissen, g. Z., deren Einfluß auf unsre Sittlichkeit und deren Wichtigkeit für jeden Menschen ohne Ausnahme mehr am Tage liegt, als dieß bey andern Arten von Kenntnissen der Fall ist. Dahin gehört die Kenntniß der Religion und Sittenlehre, die Kenntniß der Menschen, unsrer selbst, und alles dessen, was unmittelbar zu eines jeden besondern Berufe gehört. Aber auch andre Kenntnisse sollten uns wichtiger seyn, als sie es oft sind, und dahin gehört die der uns umgebenden Dinge, der Gegenstände der Natur und der Kunst, der verschiedenen menschlichen Angelegenheiten und Verhältnisse, und wie sie weiter Namen haben mögen. Sie alle so gut als möglich kennen zu lernen, sollte jeder unter uns sich ernstlich angelegen seyn lassen! Nicht will ich behaupten, daß alle Menschen es in dieser Art von Kenntnissen im eigentlichen Verstande zur Vollkommenheit bringen müßten, und auch in dieser Hinsicht eigentliche Gelehrte werden sollten. Die Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte, der besondre Beruf vieler und mancherley Umstände verstaten dieß oft nicht. Nur so viel will ich sagen: Jeder Mensch sollte, so weit seine Kräfte, sein Beruf und seine ganze Lage es verstaten, auch alle ihn umgebenden Dinge so gut als möglich kennen zu lernen suchen; sollte die Kräfte und die Zeit, die weder dringendere Geschäfte, noch seine Erholung erfordern, auch sorgfältig zur Vervollkommnung seiner Kennt-

Kenntniß von den Dingen um ihn her zu benutzen suchen, das heißt, immer mehrere derselben, und diese immer richtiger, genauer, und gewisser kennen zu lernen trachten. Einen Theil dieser Erkenntniß erlangen wir auf Anregung eines natürlichen Triebes, der Wißbegierde, und auf manche zufällige Veranlassung, fast ohne unser Zuthun, wenigstens fast ganz unwillkürlich. Aber auch selbstthätig sollten wir darnach streben, und uns die stete Bervollkommnung derselben als eine wichtige Pflicht angelegen seyn lassen! Diese Behauptung ist es, welche mein heutiger Vortrag rechtfertigen soll; ich werde ausführlicher beweisen:

Wie viel Ursache wir haben, ernstlich nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß der uns umgebenden Dinge zu streben;

und es soll mir genügen, zu dem Ende nur folgende Gründe weiter auszuführen:

Erstlich: Wir üben dabey unsre geistigen Kräfte auf die edelste und nützlichste Weise.

Zweitens: Wir beleben dadurch unsern religiösen Glauben.

Drittens: Auch können wir diese Kenntniß oft zur Vermehrung unsrer Menschenachtung und Liebe benutzen. Sie befördert

Viertens: ein weises und tugendhaftes Verhalten, und auch außerdem

Fünftens:

Fünftens: unsre Wohlfarth auf mancherley Weise.

Gesetzt also, erstlich, th. 3., die Kenntniß der uns umgebenden Dinge, so fern sie weder eigentliche Religions- oder sittliche Kenntniß ist, oder zu den Einsichten gehört, die unmittelbar unser Beruf erfordert, gesetzt, diese Kenntniß wäre übrigens unbrauchbar für uns, wir könnten durch Hülfe derselben weder manche Uebel von uns abwenden, noch uns Vortheile oder Annehmlichkeiten irgend einer Art dadurch verschaffen: so würden wir schon aus dem Grunde sie in möglichster Vollkommenheit zu erlangen suchen müssen, weil eben bey diesem Bestreben unsre Geisteskräfte auf eine eben so unschuldige, ja edle, als nützliche Weise geübet werden. Indem wir die müßigen Stunden und Augenblicke unsers Lebens dazu anwenden, auf alles, was um uns her ist und vorgeht, Acht zu geben, die Gegenstände und Wirkungen der Natur zu beobachten und zu untersuchen, die Werke menschlicher Kunst zu betrachten, die Anordnungen, Einrichtungen und Begebenheiten in der menschlichen Gesellschaft sorgfältig wahrzunehmen, nach ihrer Beschaffenheit und Natur, nach ihren Quellen und Ursachen, nach ihren Wirkungen und Folgen zu forschen, oder was immer für nähere oder entferntere Gegenstände durch lehrreiche Unterhaltungen mit verständigen Menschen oder durch das Lesen solcher Schriften, die dazu dienen können, kennen zu lernen suchen, indem wir dieses thun, m. 3., wenden wir ja abwechselnd bald die eine, bald die andre unsrer geistigen Kräfte an, und üben sie auf die mannigfaltigste Weise. Wir wissen aber, daß sie dadurch unfehlbar gewinnen und an Stärke und Fertigkeit, überhaupt an Brauchbarkeit und Vollkommenheit zunehmen müssen.

müssen. Und wer könnte diesen Gewinn verachten? wer die Pflicht verkennen, die uns ihn zu suchen gebietet? Könnten wir wohl, entscheidet ihr selbst, m. Z., jene Stunden und Augenblicke, die wir nicht genöthigt sind, unserm Berufe, oder der gänzlichen Ruhe zur Erholung, oder irgend einer höhern bestimmten Pflicht zu widmen, besser, unschuldiger, edler, nützlicher anwenden, als um so unsern Geist zu vervollkommen? ihn so zu jedem andern Geschäfte geschickter zu machen? — Oder waget ihr es zu behaupten, daß träger Müßiggang, zweckloses Umhertreiben aus einer Gesellschaft in die andre, gewinnsuchtiges Spiel, und ähnliche Dinge in solchen Stunden und Augenblicken des Menschen würdiger seyn? — O, gewiß, ihr alle stimmt mir, sollte auch euer bisheriges Betragen euerm eignen Urtheile nicht ganz entsprechen, bey, wenn ich sage: Auch ohne alle Rücksicht auf anderweitigen Nutzen der Kenntniß der uns umgebenden Dinge haben wir Ursache genug, nach dem höchsten uns möglichen Grade derselben zu streben, weil wir dabey unsern Geist auf eine unschuldige, edle, nützliche Weise beschäftigen, üben und vervollkommen.

Aber auch in mancher andern Hinsicht kann diese Art von Kenntnissen uns nützlich werden, und zwar zweyten s um unsern religiösen Glauben zu befestigen und zu beleben. Wie wichtig ist nicht in dieser Rücksicht, obgleich das Gesagte von der Kenntniß aller möglichen Gegenstände, die wir um uns her erblicken und kennen lernen können, gilt, vorzüglich die Kenntniß der Natur! Je mehr wir mit ihren Wundern bekannt sind, ihre Beschaffenheit und Einrichtung, ihren Nutzen und Werth kennen; desto vortheilhafter wird ihr Einfluß auf unser Gemüth für unsern Reli-

gions.

gionsglauben seyn, und sowohl denselben unterstü-
 zen, als auch kräftiger und wirksamer machen. Siehe,
 m. Z., in den Sternen, die in einer heitern Nacht
 dein Aug' am Firmament erblickt, bloß eine Menge
 hellleuchtender Punkte, ohne Ordnung und Zweck um-
 hergestreut, — wird der Anblick dein Herz so zu er-
 heben, deinen Glauben an einen allmächtigen, all-
 weisen und allgütigen Gott, so zu nähren, zu befe-
 stigen, zu beleben, die Empfindungen der Ehrfurcht,
 der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit gegen
 deinen Gott so hervorzurufen und in Thätigkeit zu se-
 hen vermögen, als wenn du in jedem dieser Sterne
 eine, höchstwahrscheinlich auch mit unzähligen Ge-
 schöpfen bevölkerte, Welt erblickst, und es weißt,
 wie sie alle in genau bestimmten Bahnen und Zeiten,
 nach den Regeln der vollkommensten Ordnung ihren
 Lauf vollenden und immer neu beginnen? Wie könn-
 ten alle Thiere und Pflanzen um dich her, alle Ab-
 wechslungen, Veränderungen und Begebenheiten in
 der Luft, im Meer und auf der Erde, dich zur Be-
 wunderung der göttlichen Größe erwecken, deine Ue-
 berzeugung von Gottes erhabenen Eigenschaften befesti-
 gen, und wirksam machen, wenn du den bewunderns-
 würdigen Bau der ersten, die Zweckmäßigkeit und den
 Nutzen der andern nie kennen lerntest? Du wirst staunen,
 wenn der Sturmwind mächtig dahersfährt, den fest-
 gewurzelten Baum darniederschlägt, und Schiffe in
 den Abgrund schlendert, wie war es leichte Spreu —
 aber den Allweisen und selbst in den zerstörenden Wir-
 kungen der Natur sich gütig erweisenden Gott anzu-
 beten und zu verehren wird dieser Sturm dich nur
 auffordern, wenn du ihn als das unentbehrliche Rei-
 nigungsmittel der verdorbenen und zum Einathmen
 für die Lebendigen untauglich gewordenen Luft kennen
 lerntest! So wahr ist es, was Paulus sagt: Gottes

unsichtbares Wesen) das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich, an der Schöpfung der Welt! Wahrnehmen, kennen lernen müssen wir die uns umgebenden Werke der Schöpfung, überzeugen müssen wir uns von ihrer Größe, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit — um in ihnen unverwerfliche Zeugen der göttlichen Größe, Macht, Weisheit, Güte zu erkennen. Je mehr wir diese Kenntniß vervollkommen, desto geschickter wird sie, unsern religiösen Glauben zu unterstützen und in wirksames Leben zu setzen!

Das Bestreben, die uns umgebenden Dinge immer besser kennen zu lernen, muß uns, m. Z., dreifach auch deswegen überaus wichtig seyn, weil es ebenfalls oft zur Vermehrung unsrer Menschenachtung und Liebe viel beytragen kann. Dieses gilt insbesondere von der Kenntniß alles dessen, was durch Menschen hervorgebracht ward, und von ihnen seinen Ursprung hat. Denn auch hierunter treffen wir auf Vieles, das unsre Bewundrung verdient. Welche Macht beweiset nicht auch er, der Stellvertreter Gottes hier auf Erden, wenn er bald dem Meere Grenzen setzt, die es nicht übersteigen darf, bald mächtige Ströme nach Gefallen lenkt, bald die ungeheuersten Lasten mit Leichtigkeit durch seine Kunst bewegt und in schwindelerregende Höhen erhebt! Wer erstaunt nicht über das Vermögen des Menschen, dessen Kunst selbst dem Blicke Gesetze vorschreibt, den er, obwohl nur im Kleinen, nachahmt, der öde Wüsteneyen in fruchtbare Auen verwandelt, fast alle Thiere zu seinen Zwecken zu benutzen weiß, und in tausend Arten des Gewerbes, in zahllosen Kunstwerken und Schöpfungen seine höhere Natur bewährt? — Wer sollte nicht den Menschen lieb gewinnen lernen,

nen, wenn er so manches menschliche Werk, so manche menschliche Anordnung, wenn er so manche Einrichtung im gesellschaftlichen Leben in ihrer ganzen Wohlthätigkeit und Heilsamkeit genauer kennen lernt? Wer dankt nicht den Erfindern aller jener Werkzeuge, deren wir zum Anbau der Erde, und zur Bearbeitung dessen, was sie hervorbringt, uns bedienen, wenn er sie kennt, ihre Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit, die Kunst, die sie erforderten, den Nutzen, den sie schaffen, zu beurtheilen vermag? — O gewiß, m. Z., auch unsre Menschen-Achtung und Liebe kann durch das Bestreben, die uns umgebenden Dinge immer besser kennen zu lernen, ungemein gewinnen. — Und nicht minder wird dadurch auch

viertens ein weises und tugendhaftes Verhalten ungemein befördert werden können. Dieß folgt schon aus dem, was ich bisher gesagt habe: Denn je größer die Vollkommenheit unsers Geistes in jeder Absicht ist; je mehr uns der religiöse Glaube durchdringt; je mehr und je aufrichtiger wir die Menschen achten und lieben: — desto weiser und tugendhafter werden wir uns ja doch auch nach allem, was nur irgend wahrscheinlich ist, verhalten, ja jene Vollkommenheit, oder der Wachsthum darin, jener religiöse Sinn, jene Achtung und Liebe der Menschen gehört selbst zu der Weisheit und Tugend, von welcher wir behaupten, daß die Kenntniß der uns umgebenden Dinge sie befördere. Aber eben dieses thut sie auch in noch andrer Rücksicht. Hängt denn nicht, m. Z., von den Vorstellungen, die wir von den uns umgebenden Dingen unterhalten, der Eindruck größtentheils ab, den sie auf uns machen? Und hat dieser nicht wieder den wichtigsten Einfluß auf den Gebrauch, zu dem wir sie anwenden, auf das

Verhalten, welches wir in Absicht derselben beobachten? Werden wir nicht, wenn alles übrige gleich ist, vorzüglich bey gleich gutem Willen, die Dinge am richtigsten gebrauchen, am zweckmäßigsten anwenden, uns in Absicht auf die Gegenstände und Verhältnisse am weisesten und den Vorschriften der Tugend am meisten gemäß betragen, die wir am besten kennen? Werden wir uns folglich nicht ein weises und sittliches Verhalten in demselben Maße erleichtern, wie wir an Kenntniß der uns umgebenden Dinge wachsen, ihrer immer mehrere, immer genauer und gewisser kennen lernen, immer richtiger beurtheilen, nach ihrer Beschaffenheit, nach ihren Ursachen und Wirkungen und ihrem Werthe? Verschwindet nicht die Thorheit des natürlichen Aberglaubens, und das ganze Heer sittlichschädlicher Einflüsse desselben bey dem Lichte einer gründlichen Kenntniß der Natur? Ist es möglich, sich den Verhältnissen der Menschen gemäß zu verhalten, wenn sie einem fremd sind, oder man sie falsch beurtheilt? Wird derjenige in so manchen unerwarteten Fällen, z. B. in Krankheiten, bey plötzlichen unglücklichen Ereignissen, wo er keine fremde Hülfe sogleich findet, sich weise zu verhalten wissen, dessen ganze Kenntniß sich allein auf das einschränkt, was unmittelbar zu seinem Berufe gehört? Wie häufig richtet die Unwissenheit, selbst bey dem besten Willen, das schrecklichste Unheil an! Wie groß und mannigfaltig ist nicht, selbst nach dem Zeugniß einer zahlreichen Erfahrung, der Nutzen, den wir durch ausgebreitete Kenntnisse aller Art stiften können, indeß der Unwissende, oder doch mit seinen Einsichten nur auf einen engen Kreis eingeschränkte Mensch — wenigstens unbrauchbar ist, wenn er auch nicht durch verkehrte Anschläge statt des Nutzens Schaden stiftet! — Ihr habet recht, wenn ihr behauptet: daß
 keiner

keiner mehr zu leisten verpflichtet ist, als er leisten kann; aber auch ich habe nicht unrecht, wenn ich erwiedere: daß oft, oft an uns allein die Schuld liegt, wenn unsre Kenntniß der uns umgebenden Dinge so sehr eingeschränkt ist, und daß wir alsdann das unweise oder gesetzwidrige Verhalten, welches daraus entspringt, vergeblich zu entschuldigen suchen.

Aber gesetzt, alle diese Gründe, von denen jeder einzelne hinreicht, zu beweisen, wie viel Ursache wir haben, auf das ernstlichste nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß der uns umgebenden Dinge zu streben, schienen euch noch nicht hinreichend, euern Willen in Bewegung zu setzen, eure Trägheit zu besiegen, euern Widerwillen gegen das angenehmste Geschäft, die Einsammlung von Kenntnissen, zu überwinden; so bemerket, wie

fünftens die Kenntniß, wovon wir reden, auch mit unsrer Wohlfahrt zusammenhängt. Dieser Zusammenhang erhellet freylich schon aus dem Einfluß einer solchen Kenntniß auf unsre Vollkommenheit, auf unsern religiösen Glauben, auf unsre Gesinnungen gegen die Menschen und auf die Beschaffenheit unsers ganzen Verhaltens: denn wie sollten wir nicht an wahrer Glückseligkeit gewinnen, wenn wir dem edlern Theile unsers Wesens nach vollkommener werden, wenn unsre religiösen Ueberzeugungen fester gegründet und wirksamer werden, wenn wir an Weisheit und Tugend in unserm ganzen Betragen wachsen, und eine pflichtmäßige Gesinnung gegen unsern Nächsten immer mehr herrschend bey uns wird? Gewiß, daran zweifelt keiner unter uns, der nicht den bloßen Schein der Glückseligkeit mit der Glückseligkeit selbst verwechselt, der von der Natur des Menschen nicht

ganz irrige Begriffe unterhält, und nicht von der göttlichen Vorsehung das gerade Gegentheil von dem erwartet, was wir uns von ihr zu versprechen berechtigt sind! — Indes auch davon abgesehen, m. Z., ist es unwidersprechlich, daß eine richtige und überhaupt möglichst vollkommene Kenntniß der uns umgebenden Dinge viel, sehr viel zur Beförderung unserer Wohlfarth beitragen kann. Welchen Werth hat nicht in dieser Hinsicht schon das Bewußtseyn dieser Kenntniß an und für sich selbst! Welche Annehmlichkeiten sind nicht, vermöge der Geseze der menschlichen Natur, mit der Befriedigung des Triebes der Wißbegierde an sich verbunden! Jedes Kraftgefühl, jede gelungene Bemühung gewährt uns ein süßes Vergnügen, und so auch das Gefühl der geistigen Kraft, die ein reiches Maß von mannigfaltigen Kenntnissen voraussetzt, und das Gelingen der Bemühungen, die wir anwandten, um sie uns zu eigen zu machen. Jeder Vorzug, in dessen Besitze wir uns selbst erblicken, macht uns Freude: wie sollte denn nicht ein Vorzug uns erfreuen, den wir mit so großem Rechte als unsern eignen ansehen dürfen, wie eine reiche und gründliche Kenntniß des Lebenschauplazes, auf dem wir uns hier befinden? Und was ist begreiflicher, als daß mit dem Bewußtseyn desselben zugleich das — eines erhöhten Vermögens, einer vorzüglichen Fähigkeit, so manches auszurichten und zu bewirken, sich verbinde, welches der kenntnißreiche und erfahrene Mann vor dem unwissenden und unkundigen voraus hat?

Denn auch vielvermögend macht eine vorzügliche Kenntniß der uns umgebenden Dinge den, der sie besitzt. In tausend Fällen findet er Auswege aus Verlegenheiten, Hülfe in der Noth, Mittel zum Fortkommen, und überhaupt zur Erreichung seiner Absich-

Abfichten, inbeß der Unwissende, dem die meisten Gegenstände und Verhältnisse des menschlichen Lebens fremd sind, sich nicht zu rathen weiß, und seine Zwecke nicht erlangt, oder vielleicht gar ganz verkehrte Wege einschlägt. Auf wie mannigfaltige Art weiß nicht der Naturkundige die Kräfte der Natur zu seinem Besten zu verwenden, und durch Kenntniß ihrer Gesetze seinen Nutzen zu befördern? Welche Vortheile gewährt nicht eine tiefere Kenntniß der mannigfachen Verhältnisse und Angelegenheiten des menschlichen Lebens dem, der sie besitzt, wenn es darauf ankommt, einen Beruf zu erwählen, in dem er froh und glücklich leben könne, ohne deshalb der Welt weniger zu nutzen, als in irgend einem andern; oder Geschäfte, die vielleicht von der größten Wichtigkeit für ihn sind, glücklich zu betreiben; oder sich die Hülfe Andreer zu seinen Zwecken zu verschaffen und zu sichern?

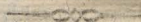
Hierzu kommt, daß wir nothwendig um so zufriedener und glücklicher leben müssen, je mehr alle unsre Neigungen und Wünsche, alle unsre Bemühungen und Unternehmungen den Gegenständen, worauf wir sie richten, angemessen sind, je mehr sie ihrer Natur, ihrem Werthe entsprechen. Achtest du das Kleine für Groß, m. J., das Große für Klein, das Unbedeutende für Wichtig, das Wichtige für Unbedeutend, das Nützliche für Schädlich, das Schädliche für Nützlich, und irrst du auf irgend eine andre ähnliche Art in der Beurtheilung der Dinge um dich her; so kann es nicht fehlen, dein Gemüth und dein ganzes Leben wird mit lauter Widersprüchen angefüllt werden; deine Wünsche werden sich verirren, mit der eifrigsten Sorgfalt wirst du suchen, was deines Gleißes nicht werth ist, und tausend würdige Gegenstände deiner Bemühungen sorglos vernachlässigen. Nur

eine richtige und möglichst vollkommene Kenntniß der Dinge um dich her kann dich vor solchen Verirrungen und allen widrigen Folgen derselben sichern. Sie wird dich in den Stand setzen, jedes Ding so zu beurtheilen, wie es beurtheilt werden muß, es weder über noch unter seinen wahren Werth anzuschlagen, und dein Verhältniß zu demselben richtig zu schätzen. Die natürliche Folge von dem allen wird ein wohlgeordneter Zustand deiner Begehungen, wird ein angemessener Grad von Eifer und Fleiß seyn, die du jeder Sache widmest, und du wirst zahllosen Unannehmlichkeiten entgehen, zahlloser Vortheile theilhaftig werden! Du wirst nicht wünschen, was keines Wunsches werth ist, du wirst manches ohne Kummer und Meid entbehren, du wirst manchen Verlust ohne Trauer tragen, und selten vergebliche Sorgen und Anstrengungen zu bereuen haben.

So viel Ursache würden wir haben, m. Z., ernstlich nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß der uns umgebenden Dinge zu streben, selbst wenn es uns bloß um unser Vergnügen und Wohlfeyn zu thun wäre. Aber fern sey es doch von jedem unter uns, Theuerste, ein solches Bestreben bloß aus diesem Grunde anzuwenden! Gereiche immerhin auch er uns zur Stärkung und Ermunterung, zumal da es ja selbst für unsre Tugend von nicht geringer Wichtigkeit ist, daß wir nicht selbst Störer unsers Wohlfeyns werden; aber vorzüglich müssen jene edleren Gründe unsern Eifer für die Vervollkommnung unsrer Erkenntniß der uns umgebenden Dinge anfeuern, Gründe die sich uns unmittelbar als sittliche, als Gründe der Pflicht aufdringen. Um so mehr, dieß dürfen wir mit froher Zuversicht erwarten, um so mehr wird es dem Urheber unsers Daseyns und aller unsrer Kräfte wohl-
ge-

gefallen, wenn wir immer mehr wachsen und zunehmen an allerley Erkenntniß und Erfahrung. Denn wir werden auf diese Weise eine seiner erhabenen Absichten mit uns nicht nur erfüllen, sondern sie auch auf die Art erfüllen, die seine Heiligkeit allein mit unbeschränktem Beyfall lohnen kann. Amen.

Die sechste



Die sechste

Die sechste

Die sechste

Die sechste

Die sechste

Sechste Predigt.

Wie unentbehrlich jedem Menschen sittliche Selbstkenntniß sey.

Ueber Matth. 7. v. 3 - 5.

Text: Matth. 7. v. 3 - 5.

„Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!“

Sast alle Weise alter und neuer Zeiten kommen darin überein, m. Z., daß sie Selbstkenntniß als eines der ersten Erfordernisse zu wahrer Weisheit, ja als die unentbehrlichste Grundlage derselben betrach-

trachten und darstellen. Und wen unter uns würde es auch wohl nicht befremden, wenn er einen Mann anträfe, der, mit den mannigfaltigsten Kenntnissen sehr entfernter und mit ihm selbst in fast gar keiner Beziehung stehender Gegenstände ausgerüstet, gerade die Dinge nicht kenne, und von den Dingen nichts wüßte, die ihm die nächsten sind, von denen sein Wohl und Wehe, sein Thun und Lassen am meisten abhängt, und bestimmt werden sollte? — Ihm gleicht jeder, der bey noch so vielen und verschiedenen Kenntnissen aller Art, sich selbst unbekannt geblieben ist. Und wenn unsere sittliche Natur unstreitig die höhere in uns ist; so wird es auch von selbst einleuchten, daß uns sittliche Selbsterkenntniß ganz vorzüglich, und mehr noch, als die Kenntniß unsrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit, wichtig seyn müsse. Auch Jesus giebt uns in der Stelle, die ich euch so eben vorlas, einen wichtigen Beweis von der großen Wichtigkeit der sittlichen Selbsterkenntniß. Der Mangel an diesem Vorzuge ist es, der außer andern zahllosen Nachtheilen, uns auch über unsre eignen Fehler verblendet, und uns der Beschämung aussetzt, uns andern zu Aerzten in kleinen sittlichen Krankheiten anzubieten, indeß wir selbst an den schwersten Uebeln derselben Art darnieder liegen und selbst weit mehr, als sie, Hülfe bedürfen. Dieß ist die Belehrung, welche unser göttlicher Erlöser uns in unserm Texte giebt, und wovon ich heute Veranlassung nehme, zu zeigen:

Wie unentbehrlich jedem Menschen sittliche Selbsterkenntniß sey.

Um dieß mit desto größerer Deutlichkeit zu thun, und die überzeugende Kraft der Gründe, woraus

aus diese Wahrheit erhellet, zu vermehren, will ich einige Bemerkungen über das, was zu dieser Kenntniß gehört, vorausschicken.

Der Vater des Lichts und der Wahrheit, er, von dem alle gute und vollkommene Gaben kommen, lasse auch diese Betrachtung zur Vermehrung christlicher Erkenntniß und christlicher Tugend bey uns allen gesegnet seyn!

Es sind vornehmlich zwey Stücke, m. B., welche zur sittlichen Selbsterkenntniß erfordert werden, nämlich

erstlich, Kenntniß der sittlichen Natur des Menschen überhaupt, und

zweitens, Kenntniß unsrer besondern, oder persönlichen, und zum Theil selbsterworbenen sittlichen Beschaffenheit.

Um uns von unsrer sittlichen Seite zu kennen, müssen wir also zuerst die sittlichen Anlagen, die Bestimmung für die Tugend, den Werth, den wir als tugendsfähige Wesen mit allen Menschen gemein haben, und schon als Menschen, d. i. ohne unser Zuthun besitzen, gehörig kennen gelernt haben. Schon so wie der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorgeht, ist er in sittlicher Rücksicht Etwas; er hat wenigstens Anlagen zur Tugend, er kann sich wenigstens diesen erhabensten Vorzug erwerben: denn er besitzt die Vernunft, die ihn in den Stand setzt, Recht und Unrecht, Gut und Böse, seine Pflicht und was dieser Pflicht widerstreitet, zu erkennen und

zu unterscheiden, es sey allein durch eigenes Nachdenken oder unterstützt durch fremde Belehrung. Er hat ferner das sittliche Gefühl, das, sobald es sich entwickelt, ihn nicht länger gleichgültig läßt bey dem, was er für gut oder böse erkennt, sondern ihn mit Achtung und Ehrfurcht für die Tugend und den Rechtsschaffen, und mit Abscheu und Verachtung gegen das Laster und den Bösewicht erfüllt. Der Mensch behauptet endlich schon als solcher, nach dem, was er bloß durch seinen göttlichen Urheber ist, das kostbare Vorrecht der Freyheit. Keine Gewalt der Erde, keine Macht des Himmels kann ihn zwingen, sich mit irgend einem Laster zu besudeln, oder irgend eine Pflicht zu verletzen; ihm allein, unter allen Erdenbewohnern ward es gegeben — von seinem eignen Willen abzuhängen, sein eigner Herr zu seyn. Aber neben diesen trefflichen Anlagen darf er auch die Gebrechlichkeit seiner Menschenatur nicht verkennen. Er ist nicht bloß Geist — er ist auch Fleisch! Zahlreiche, mannigfache sinnliche Triebe und Reizungen schlummern in ihm, erwachen allmählig, bestürmen oft mit schwer zu mäßigender Gewalt sein besseres Selbst, und verfälschen, oder streben doch seine Tugend zu verfälschen, oder in schändes Laster zu verwandeln.

Beym allen darf der Mensch, will er anders sich selbst recht erkennen, seine große Bestimmung nicht aus den Augen lassen. Wissen muß er es, daß, ohngeachtet seine Sinnlichkeit ihn mit den Thieren in Verwandtschaft setzt, er dennoch, näher noch als diesen, den erhabensten Geistern, ja der Gottheit selbst verwandt ist; daß nicht flüchtiger, gröberer oder feinerer Sinnengenuss, nicht Genuß angenehmer Gefühle überhaupt sein Ziel ist: sondern ewig dauernder

Wachs-

Wachsthum an Tugend und Vollkommenheit, sondern immer steigende Annäherung zu der schrankenlosen Vortrefflichkeit des Heiligen, nach dessen Bilde er geschaffen ward, und dessen, der, obwohl in menschlicher Gestalt, doch ohne Sünde einst auf Erden wandelte.

Kennst du dich so, m. Z., so wirst du auch deinen Werth als Mensch richtig zu beurtheilen wissen. Du wirst einsehen, daß du schon als solcher, schon vermöge jener großen Anlagen und dieser herrlichen Bestimmung über jeden Preis erhaben, von unendlich höherem Werthe, als jedes andre Werk der Schöpfung bist, dem es an Vernunft, an sittlichem Gefühl und Freyheit fehlt. Erkennen wirst du, daß du mit der Würde eines tugendfähigen Wesens bekleidet, nie zum bloßen Mittel erniedrigt werden dürfest, immerdar zugleich als Zweck betrachtet und behandelt zu werden fordern dürfest. Aber auch bescheiden wirst du dich, daß der Abstand von dir zu Gott, dem Heiligen, ohngeachtet deiner Vorzüge, immer unendlich sey, und daß selbst der ganze Werth, den du bloß als Mensch behauptest, nicht dein Verdienst sey, vielmehr eine unabweisliche Anforderung enthalte, nun auch einen eigenthümlichen Werth dir zu erwerben, einen Werth, den du nicht bloß als unverdientes Geschenk einer gütigen Gottheit, sondern als die Frucht eigener lobwürdigen Bestrebungen betrachten dürfest.

Doch auch unsre besondre und persönliche, zum Theil selbsterworbene sittliche Beschaffenheit darf uns nicht fremd geblieben seyn, wenn uns die Kenntniß, wovon wir reden, nicht mangeln soll. Denn bey aller Gleichheit oder Aehnlichkeit der Menschen in

Anse-

Ansehung dessen, was das Wesen der Menschheit ausmacht, ist doch schon die Verschiedenheit der einzelnen Menschen, welche selbst die Natur anordnete, oder die Umstände bewirkten, so groß, daß wir mit Recht behaupten: der kenne sich nur wenig, der sich selbst bloß als Mensch, d. h. nach den allgemeinen, wesentlichen Eigenschaften des Menschen kennt. Welche Abweichungen der einzelnen Menschen von einander in Ansehung des Maaßes und Verhältnisses ihrer Seelenkräfte lehrt uns nicht die Erfahrung kennen! Welche Unterschiede in Rücksicht auf die natürlichen, oder durch Erziehung und andre Umstände erzeugten, oder verstärkten, oder geschwächten Neigungen und Triebe! Und von welchem Gewichte ist nicht dieses und alles ähnliche für die Sittlichkeit dieser einzelnen Menschen! — Und welche neue Verschiedenheiten bewirken nicht die Menschen, jeder an seinem Theile, selbst, durch ihre freye Thätigkeit, durch ihr Bestreben, ihre Neigungen zu beherrschen, dem göttlichen Gesetze immer mehr Einfluß auf ihren Sinn und ihr Verhalten zu verschaffen, oder durch die Freyheit, womit sie sich ihren Lüsten hingeben, durch ihre Trägheit in dem großen Geschäfte ihrer Heiligung und Veredlung! Sind sie nicht unzählbar, m. Z., die Stufen der sittlichen Größe und Güte, so wie der sittlichen Erniedrigung und Verdorbenheit, auf denen die Menschen vom ersten Helden in der Tugend bis zum verworfensten Sklaven des Lasters herab stehn, obgleich sie alle im Besiz der wesentlichen Vorzüge der Menschheit sind, und alle die natürliche Unvollkommenheit derselben theilen? — Willst du daher dich der Selbstkenntniß rühmen, m. Z.; so mußst du auch von deiner persönlichen, besondern Beschaffenheit gehörig unterrichtet seyn. Wissen mußst du es dann, in welchem Maaße und Verhältnisse

nisse

nisse die menschlichen Kräfte gerade bey dir statt finden und stehn. Welcher Hang bey dir der überwiegende ist, welche Meynungen bey dir die stärkeren oder schwächeren sind? Welche Seite bey dir die reizbarste und besiegbarste ist? In welchem Grade du selbst deine höhern Anlagen und Fähigkeiten ausgebildet und geübt hast? — Ob du gewohnt seyst, mehr nach festen Grundsätzen zu handeln, oder den Eingebungen deiner Neigungen zu folgen, und welches die Grundsätze seyn, die du zur Richtschnur deines Verhaltens gemacht hast? Wissen mußt du es, welchen eigenthümlichen Werth du dir erworben? Wie dein eigenes Thun und Lassen bisher beschaffen gewesen und noch sey? Wie viel Antheil du selbst an der Vervollkommnung habest, die dir etwa zu Theil geworden, und ob du also dich der Bestimmung, die du mit allen deinen Brüdern gemein hast, genähert oder vielmehr dich von derselben entfernt hast? — Je genauer und vollständiger du, m. J., diese und ähnliche, damit zusammenhängende, oder davon abhängige Fragen dir zu beantworten vermagst; desto weiter hast du es in der großen heilsamen, jedem Menschen unentbehrlichen Kenntniß gebracht, die Jesus auch in unserm Text empfiehlt.

Doch die Unentbehrlichkeit der bisher beschriebenen Selbstkenntniß ist es eben, die wir jetzt im zweyten Theile unsrer Betrachtung noch näher erwägen müssen! Und niemand wird sie in Zweifel ziehen können, der sich überzeugt, daß wir ohne Selbstkenntniß weder uns selbst noch andre gebührend achten, noch unsre Unschuld gehörig bewahren, noch an sittlicher Vollkommenheit auf eine merkliche Art wachsen können.

Ich sage erstlich: Wenn wir uns nicht selbst kennen; so werden wir auch uns selbst nicht gebührend achten, vielmehr werden wir uns, wenn wir anders zum deutlicheren Selbstbewußtseyn und zu einiger Schätzung unsrer selbst uns erheben, unvermeidlich auf einen von folgenden Abwegen verirren: wir werden entweder einer übertriebenen, schwärmerischen Selbstverachtung Raum geben, oder auch unsern Werth zu hoch anrechnen, und uns in den Schwindel einer eigenliebigen Selbstschätzung verlieren. Denn bald werden wir unsre Unvollkommenheiten, Schwachheiten und Fehler größer und zahlreicher finden, als sie wirklich sind; bald unsre Vollkommenheit, unsre Vorzüge und Tugenden über ihr wahres Maß vergrößern. Immer wird unser Urtheil über uns selbst, weil es ohne Selbstkenntniß nicht anders als einseitig seyn kann, und auf unvollständigen Voraussetzungen beruht, unrichtig ausfallen, und entweder auf der einen oder auf der andern Seite der Sache bald zu viel und bald zu wenig thun. So erblickte schon so mancher, verlassen von gründlicher Selbstkenntniß, nur Verworfenheit und Schändlichkeit in sich selbst, sah sich als den Abschaum der Menschheit an, erklärte sich selbst für untüchtig zu allem, was gut und edel ist, und erfüllte sich mit Abscheu und Ekel an sich selbst — Er sahe nur die schwache Seite seiner Natur! Er verkannte den Einfluß nachtheiliger Umstände auf sein Verhalten! Er vergaß des vielen Guten und der großen Anlagen zum Bessern, die sich trotz aller seiner Mängel nicht verloren hatten! — So wähten tausend andre, deren Augen nur ihre Vorzüge, und diese sogar durch Eigenliebe noch vergrößert, sichtbar wurden, — sich weit über die zu erheben, die besser waren, als sie; dankten Gott, nicht zu seyn, wie andre Leute; wollten, selbst mit Balken in ihren Augen

pred. üb. d. Moral 4. B. F gen

gen, andern die kleinen Splitter aus den andern ziehen, und glaubten sich am Ziele der Vollkommenheit, indeß niemand weiter, als gerade sie, davon entfernt geblieben waren. Je besser, je vollständiger und genauer wir uns selbst kennen, g. Z., desto mehr sind wir vor ähnlichen Verirrungen gesichert! Nur Selbstkenntniß giebt uns einen zuverlässigen Maßstab an, nach welchem wir uns selbst der Wahrheit gemäß schätzen und eine Achtung gegen uns selbst erzeugen oder nähren können; die unserm wirklichen Werthe angemessen ist. Und wie viel, wie unbeschreiblich viel liegt nicht an einer solchen richtigen Selbstschätzung! Kann uns etwas ohne sie gegründete Beruhigung sichern, vor falscher Ruhe und Sicherheit bewahren? Ist sie nicht die unentbehrliche Quelle wahrer Demuth und eine eben so nothwendige Schutzwehr gegen die gefährlichen Versuchungen des geistlichen Stolzes? Muß sie nicht einerseits unsern Muth, und andererseits unsern Eifer beleben, wenn wir fortfahren sollen, an unsrer sittlichen Beredlung zu arbeiten?

Aber nicht nur uns selbst, sondern auch andre Menschen werden wir nicht gebührend achten, wenn wir uns nicht selbst kennen. Denn entweder beurtheilt der Mensch andre nach sich selbst und schätzt folglich das ganze Geschlecht, zu welchem er gehört, gering, wenn er sich selbst die Achtung versagt, die er sich schuldig ist, und erhebt es zu hoch, wenn er von sich selbst mehr hält, als sich gebührt; oder er überläßt sich auch dem so natürlichen Hange, sich und seinen Werth mit ihnen und ihrem Werthe zu vergleichen. Und auch im letzten Fall — wer könnte erwarten, daß er sie richtig beurtheilen werde? — Verblendet ihn die Eigenliebe, berauscht ihn eine allzuhohe Meinung von seinem eignen Werthe; so wird er andre

neben sich verachten: er wird durch unsittlichen Hochmuth sich gegen sie versündigen! Ist er zur Selbstverachtung herabgesunken, so werden andre, mit denen er sich selbst vergleicht, in seinen Augen viel mehr seyn, als sie wirklich sind, er wird sie zu hoch achten, oder vielmehr der Menschenwürde in seiner Person zu Gunsten der ihrigen mehr vergeben, als er darf, sich tiefer unter sie herabsenken, als er zu thun berechtigt ist. Und dieß ist denn der zweyte Grund, woraus wir die Unentbehrlichkeit der sittlichen Selbsterkenntniß erkennen.

Dazu kommt drittens: daß wir ohne sittliche Selbsterkenntniß nicht im Stande sind, unsre Unschuld gehörig zu schützen, und uns gegen die mannigfaltigsten und gefährlichsten Verirrungen zu verwahren. Nur der Arzt, welcher deinen Körper hinlänglich kennt, ist im Stande, dir eine ganz angemessene Lebensordnung vorzuschreiben; nur er vermag es, zu bestimmen, welche Nahrungsmittel du genießen, welches Verhalten du beobachten, welche Dinge du hingegen meiden und verhüten mußt, wenn du dich im Zustande der Gesundheit erhalten willst. — Wie dürftest du denn hoffen, deine geistige Lebensordnung ohne Selbsterkenntniß gehörig einzurichten? — Wie willst du ohne diese die Klippen meiden, an denen deine Unschuld am ersten scheitern kann, die Versuchungen fliehen, welche dir am gefährlichsten sind? Wird nicht die Sünde, gleich jedem verschlagenen Feinde, stets deine schwächste Seite erforschen und von dieser ihren Angriff auf dich machen? Und wirst du sie verwahren diese Seite, ohne sie zu kennen? — Wirst du nicht vieles wagen, was deine Kraft übersteigt? Wirst du nicht ohne Vorsicht und Bedachtsamkeit in die Gesellschaften und Verbindungen dich bege-

begeben, die deiner Tugend höchst gefährlich sind, und da einer sorglosen Sicherheit dich überlassen, wo alles dich zur Wachsamkeit auffordert? Gelang es dir etwa, einer mächtigen Versuchung des Geistes zu Betrug und Meineid zu widerstehn; so wirst du vielleicht desto unbefangener den Lockungen der Wollust Gehör geben, und bald beschämt deine Niederlage bekennen! Und vermochte auch diese nichts über dich, — wer weiß, wie wenig dazu gehören würde, dich durch den Schimmer der Ehre zu blenden? — Hielt heute eine Vereinigung glücklicher Umstände dich in irgend einer drohenden Gefahr aufrecht, ach! so strauchelst, so fällst du, unter veränderten Umständen, vielleicht schon morgen, bey einem weit geringeren Anstoß, weil du deiner Kraft zuschriebst, was du bloß dem Glücke beymessen solltest. — Nein, g. Z., verzweifeln müßt ihr, eure Unschuld zu bewahren, die gefährlichsten Klippen, woran eure Tugend scheitern könnte, zu umgehen, gegen die, gerade für euch furchtbarsten Versuchungen zur Sünde euch zu waffnen, wenn ihr euch nicht selbst kennt. Zahllos werden die Vergehungen und Thorheiten seyn, in welche beym Mangel an sittlicher Selbstkenntniß, Unvorsichtigkeit, Sicherheit, Uebereilung und falsches Selbstvertraun euch stürzen werden; und immer tiefer wird, gleich einem Blinden, in den Abgrund des sittlichen Verderbens der versinken, der sich selbst nicht kennt.

Noch schwerer, als die Bewahrung unsrer Unschuld ist ohne Selbstkenntniß viertens ein stets fortschreitender Wachsthum an sittlicher Vollkommenheit. Um den Schwachen zu stärken bedarf es der Kenntniß der Theile desselben, die vorzüglich der Stärkung bedürfen. Um das Unvollkommne zu verbessern, ist die Kenntniß dessen, was daran am meisten

sten

sten der Verbesserung bedarf, unentbehrlich. Ohne sie werden deine Bemühungen fast nie zweckmäßig seyn. Wo sie am meisten nothwendig sind, da wirst du sie versäumen, und oft dich zur Unzeit und am unrechten Orte mit Verbesserungen befassen. Ganz so verhält sichs mit der Seele. Wie wirst du gerade diejenigen deiner Neigungen bekämpfen, die deiner Tugend am meisten gefährlich sind, diejenigen deiner Gewohnheiten abzulegen streben, die sich am wenigsten mit deiner sittlichen Würde und Bestimmung vertragen; der Fehler dich zu entledigen suchen, die dir noch vor andern anleben, und die Tugenden am eifrigsten suchen, an denen es dir noch am allermeisten mangelt, — wenn du dir selbst fremd bist, wenn du deine Neigungen, deine Gewohnheiten, deine Fehler und deine besseren Eigenschaften nicht kennest? O die Erfahrung selbst bestätigt uns genug diese Unmöglichkeit! Sie stellt uns der Menschen genug dar, welche, nichts weniger als ganz gleichgültig gegen ihren sittlichen Zustand, doch aus Mangel an Selbstkenntniß das Bedürfniß einer stetigen sittlichen Veredlung nicht fühlen, oder doch nicht lebhaft genug empfinden; welche, wenn sie auch dieses Bedürfniß im Allgemeinen eingestehn, und manche lobenswürdige Bemühungen zu ihrer Selbstvervollkommnung anwenden, wenigstens nicht zweckmäßig dabei verfahren. Sie bessern an ihrem Aeußern, sie streben ihren einzelnen Handlungen das Gepräge der Gesetzmäßigkeit zu geben: aber — sie versäumen es, den Grund aller Tugend zu bearbeiten, sie vergessen es, bei ihrer Gesinnung den Anfang alles Bessern zu machen, und all' ihr Wachsthum im Guten ist entweder bloß scheinbar oder bleibt wenigstens immer nur unbedeutend. So sehn wir Andre, weit entfernt den Vorwurf der sittlichen Sorglosigkeit zu verdienen,

oft redlich genug mit ihrer Veredlung beschäftigt, in-
 deß sie die wichtigsten Punkte, worauf ihr Augenmerk
 gerichtet seyn sollte, aus der Acht lassen, — sie feh-
 len fort, ohne zu merken, daß sie fehlen; sie freuen
 sich der Fortschritte im Guten, die sie auf einer Seite
 machen, indeß sie auf einer andern ungleich mehr
 verlieren, oder doch unvergleichbar weiter zurück blei-
 ben, als sie dort gewinnen und fortrücken; sie besie-
 gen immer mehr jeden Hang zur Trägheit, aber der
 Geiz schlägt, ihnen unbemerkt, desto tiefere Wur-
 zeln in ihrem Herzen; milde Theilnehmung an den
 Freuden und Leiden ihrer Brüder, Sanftmuth,
 Dienstfertigkeit und alle gesellige Tugenden werden
 ihnen immer mehr eigen, aber sie thun nichts, den
 Hang zur Wollust zu tödten, der ins Geheim in ih-
 rer Brust sich eingenistet; sie wissen sich nicht genug
 gegen die Fehler des Leichtsinnes zu verwahren, und
 — verfallen, ohne es selbst zu wissen, in nicht min-
 der fehlerhaften Trübsinn, in einen Ernst, der sie hart
 und ungesellig macht! Genung, m. Z., um uns zu
 überzeugen, wie unentbehrlich Selbstkenntniß uns
 allen auch dann sey, wann wir im Guten merklich
 wachsen und zweckmäßige Bemühungen anwenden
 wollen, um immer weiser, besser und vollkommener
 zu werden.

Möchten wir denn nun auch allen unsern Fleiß
 daran wenden, diese so überaus wichtige Kenntniß
 uns zu erwerben, und, weil wir uns nie zu genau
 kennen lernen, immer weiter darin fortzuschreiten!
 Keinem von uns fehlt es dazu an Mitteln und Gele-
 genheit, so wie manche andre Kenntnisse unmöglich
 das Erbtheil aller Menschen werden können. Wir
 sind uns selbst immer nahe; was wir selbst thun,
 denken, wollen und empfinden — das zu erfahren,
 bedarf es selten fremder Belehrung, noch solcher Hülf-
 mit-

mittel, die nicht in eines jeden Gewalt stünden. Laßt uns nur, m. Z., vor allen Dingen uns gewöhnen, uns selbst so wenig als möglich aus den Augen zu verlieren, uns in jeder Lage des Lebens, bey allem, was wir erfahren und thun, mit anhaltender Aufmerksamkeit selbst zu beobachten, unsre Empfindungen und Wünsche, unsre Neigungen und Triebe, die Regungen unsers Gemüths bey frohen und traurigen Vorfällen, die verschiedenen Eindrücke, welche bald diese bald jene Gegenstände auf unser Herz machen, mit Sorgfalt zu bemerken! Mit dieser steten Aufmerksamkeit auf uns selbst laßt uns eine öftere Selbstprüfung verbinden! Oft laßt uns eine Stunde dem stillen, ungestörten Nachdenken über uns selbst, der absichtlichen Erforschung unsers Zustandes, unsrer ganzen sittlichen Beschaffenheit widmen, und also das Bestreben, uns selbst kennen zu lernen, zu einem eigenen, wichtigen, unsre ganze Aufmerksamkeit unterhaltenden Geschäfte machen. Und dabey leite uns die strengste Unparteilichkeit, unbestechliche Wahrheitsliebe; dabey täusche uns keine Eigenliebe, dabey sey das göttliche Gesetz die unverrückte Richtschnur, nach der wir unsern Werth, oder Unwerth zu bestimmen suchen. Wenn wir mit diesem allen noch weise Benützung der Urtheile, die unsre Freunde, wie unser Widersacher über uns fällen, verbinden, das erste, um nicht zu streng, das andre, um nicht zu gelinde über uns zu urtheilen; so kann es nicht fehlen, daß wir nicht uns selbst immer vollständiger und genauer sollten kennen lernen. Möge denn keiner unter uns die Anwendung dieser Mittel versäumen, und den ganzen, reichen Segen erndten, den Selbstkenntniß gewähren kann! Amen.

Siebente Predigt.

Was dazu erfordert wird, wenn wir die
Kenntniß unsrer Pflichten beständig
vervollkommen wollen.

Ueber Phil. I, v. 9 - 11.

Text. Phil. I, v. 9 - 11.

„Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr
reich werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr
prüfen möget, was das Beste sey, auf daß ihr seyd lau-
ter und unanstoßig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit
Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum
geschehen, zur Ehre und Lobe Gottes.“

Was könnte auch ich euch, m. Z., edleres und
besseres wünschen und von Gott erbitten,
als eben das, warum in diesen Worten der Apostel
für

für seine philippischen Christen zu seinem Gott steht? Vermöget ihr selbst euch irgend etwas schätzbareres, wünschenswertheres zu denken, als — lauter und unaussprechlich erfunden zu werden, wenn der Richter euch zur Verantwortung ziehen wird, den keine List täuscht, und kein Schein trügt; als — erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, reich an ächter Tugend vor denjenigen einst treten zu können, von dem allein euer Wohl und euer Wehe in Zeit und Ewigkeit abhängt? Und müßt ihr nicht auch das unentbehrliche Mittel zu diesem unaussprechlichen Glücke für ein hohes, aller eurer Bestrebungen würdiges Gut erkennen? Ich meine die immer steigende Vermehrung aller der Kenntnisse, welche zur Vervollkommenung eurer Liebe und alles Guten erfordert werden, und unter welchen die Kenntniß eurer Pflichten keinesweges den letzten Platz behauptet! Ach, daß die Fortschritte menschlicher Erleuchtung in diesem Stück so weit hinter denen, die sie in andern Rücksichten macht, zurück bleiben! Ach, daß auch in vielem Betracht verfeinerte, gebildete und wohl unterrichtete Menschen, so oft in der Kenntniß ihrer Pflichten so wenig leisten, und wenn auch nicht den gänzlichen Mangel derselben ertragen, doch sich mit dem niedrigsten Grade davon begnügen! — Möchtet ihr nicht zu dieser Klasse von Menschen gehören, m. J.! Möchtet ihr, wie durch andre schätzenswürdige Einsichten, so auch und vorzüglich durch einen größeren Reichthum und durch einen steten Wachsthum in der Erkenntniß eurer Pflichten euch unterscheiden, und auch dadurch eure Würde erhöhen und eure Seligkeit vorbereiten! Und möchte es mir gelingen, euch zu dem ernstesten Bestreben darnach so nachdrücklich zu ermuntern, als es mein heißester Wunsch ist! Schon früher einmahl empfahl ich euch das Bestreben nach einer möglichst vollkommenen Kenntniß eurer

J 5

Pflich-

Pflichten (*) und indem mein heutiger Text auch wieder auf eben diesen Gegenstand leitet, darf ich eben daher manches als bekannt oder erwiesen voraussetzen, was ich damals entwickelt und bewiesen habe, und mich heute darauf einschränken, von den höheren Vorzügen insbesondere zu reden, die wir unsrer Pflichtenkenntniß zu erteilen suchen müssen. Denn diese sind es, welche Paulus in unserm Texte seinen philippischen Freunden wünschte. Je mehr und mehr sollte ihre Liebe reich werden an Erkenntniß, auf daß sie, was das Beste wäre, prüfen, und zu einer recht hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit sich erheben möchten. Nicht begnügen sollten sie sich mit den etwa schon erworbenen Kenntnissen von ihren Pflichten, sondern immer weiter darin fortschreiten, so wie überhaupt der Mensch in keinem Betracht je einen Grad von Vollkommenheit erreicht, den er nicht noch zu übertreffen vermöchte. Worauf wir bey diesem Bestreben besonders unser Augenmerk zu richten haben,

Was dazu erfordert wird, wenn wir die Kenntniß unsrer Pflichten immer vervollkommen wollen,

das ist es, was ich jetzt aus einander setzen werde.

Es kommt aber, um diese Absicht zu erreichen, auf folgende drey Stücke an:

Erstlich: Daß unsre Erkenntniß immer vollständiger und genauer;

Zwey-

(*) S. den 1 B. dies. Pred. No. 17.

Zweytens: Daß sie immer gründlicher und gewisser;

Drittens: Daß sie auch stets lebendiger und wirksamer werde.

Macht unsre Pflichterkenntniß in allen diesen Stücken die Fortschritte, die sie nach unsern Kräften und Umständen machen kann; so nähert sie sich auch, wie sie soll, der Vollkommenheit.

Die Kenntniß unsrer Pflichten muß erstlich an Vollständigkeit und Genauigkeit gewinnen! Es soll uns nicht genügen, unsre Pflichten nur zum Theil oder ohngefähr zu kennen; sondern wir müssen sie alle und so genau als möglich uns bekannt zu machen suchen. Der größere Theil der Menschen, und selbst unter den Christen, ist zufrieden, wenn er sich etwa mit den allgemeinsten Obliegenheiten des Menschen bekannt gemacht, und gelernt hat, wie er sich in den meisten und gewöhnlichsten Fällen und Angelegenheiten des Lebens zu verhalten hat. Jeder ungewöhnliche Vorfall, der ihnen aufstößt, macht sie in Ansehung der Maßregeln, die sie zu ergreifen haben, verlegen; jedes neue Verhältniß des häuslichen und bürgerlichen Lebens, worein sie kommen, macht sie irre über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Verhaltens, welches sie darin zu beobachten haben; und bey jedem ungewöhnlichen Umstande, der sich für sie ereignet, laufen sie in ihrer Unwissenheit oder bey der Dürftigkeit ihrer Pflichterkenntniß Gefahr, entweder sich einer traurigen Unschlüssigkeit preis gegeben zu sehn, oder auch, ohne es zu wollen, den heiligsten Verbindlichkeiten entgegen zu handeln. Nicht geringer ist die Verlegenheit und die Gefahr derer, die
nur

nur eine undeutliche, ohngefahre, wenn auch ausgebreitete Kenntniß von ihren Pflichten besitzen; die keine genauen und bestimmten Begriffe von dem sich erwarben, was sie in den mannigfaltigen Lagen und Verhältnissen des Lebens zu thun und zu lassen haben. Auch sie werden der Sache bald zu viel und bald zu wenig thun, bald im Thun und bald im Unterlassen fehlen, und eben so zahlreichen und großen Verirrungen ausgefetzt seyn, wie der Wanderer, der nur ohngefähr die Richtung kennt, die er seinem Wege zu geben hat, aber nicht genau von jeder Wendung desselben und von den mannigfaltigen Abwegen belehrt ist, die ihn vom rechten Pfade abführen können. Nicht genug z. B. mein Zuhörer, daß du es weißt, daß du zur Liebe gegen alle Menschen verpflichtet bist; — du mußt auch die mannigfaltigen Erweisungen dieser Liebe kennen, zu denen du verbunden bist, nicht etwa, wie so viele, auf Mildthätigkeit allein sie einschränken; sondern auch Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit als solche betrachten gelernt haben, und es dir selbst sagen können, in welchen Fällen du dem Einen diese, dem Andern jene schuldig bist. Nicht genug, daß du im Allgemeinen die Pflicht gerecht zu seyn erkennst! Um sie stets und allenthalben zu üben, wirst du auch lernen müssen, was denn jeder deiner Brüder in jedem Verhältniß zu dir von dir zu fordern berechtigt sey, was du als Vater, Gatte, Freund, als Bürger eines Staates, in diesem oder jenem Amte u. s. w. zu leisten habest. So lange deine Pflichterkenntniß unvollständig und nur oberflächlich ist, läufst du stets Gefahr, ihr entgegen zu handeln, oder wenigstens mit zweifelndem Gewissen dich zu etwas zu entschließen, was eben sowohl unrecht und pflichtwidrig, als recht und pflichtmäßig seyn

seyn kann. Ist uns also, m. Z., unsre Pflicht heilig, wie sie es seyn soll; ist unsre Würde, als sittliche, der Tugend fähige Wesen uns theuer, wie sie uns theuer seyn soll; achten wir ein ruhiges Gewissen für das unschätzbare Gut, wofür wir es achten sollten: so werden wir auch die Verbindlichkeit gelten lassen, der Kenntniß unsrer Pflichten die Vollständigkeit und Genauigkeit zu ertheilen, die wir ihr nur immer zu ertheilen vermögen, und beyde zu erhöhen uns ohne Aufhören bestreben.

Doch auch immer gründlicher und gewisser muß zweytens die Kenntniß unsrer Pflichten werden, wenn sie den gehörigen Grad von Vollkommenheit erreichen soll. Jedes Pflichtgebot hat seine Gründe, auf denen es beruht, und aus welchen die Gültigkeit und Richtigkeit desselben erkannt wird, und erkannt werden muß, wenn diese Kenntniß der Pflicht zuverlässig und gewiß seyn soll. Eine Pflicht ist das, was ihr Name sagt, für uns nur sofern, als wir sie für eine Pflicht erkennen, und uns zu dem, was sie fordert, in der That verbunden achten. Alle unsre Vorstellungen von unsern Pflichten bleiben schwankend und unzuverlässig, so lange wir die Gründe unsrer Verbindlichkeit nicht erforscht haben, und selbige uns deutlich vorzustellen im Stande sind; so lange wir es uns genug seyn lassen, die Forderungen der Pflichtenlehre bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt zu haben. Welche Art von Ungewißheit aber kann bedauernswürdiger und schimpflicher seyn, als Ungewißheit in Ansehung dessen, was uns vor allem übrigen wichtig seyn muß, in Ansehung unsrer Pflichten? Kann selbst die Beobachtung derselben einen wahren sittlichen Werth haben, wenn wir bey unserm Thun unsrer Sache sogar nicht einmahl gewiß sind? Können

nen Thaten, wären sie auch noch so glänzend, uns das Bewußtseyn der Tugend schenken, von deren Werthe, von deren Pflicht- und Rechtmäßigkeit wir nicht einmahl überzeugt sind? Verdienen sie nicht vielmehr den Tadel Gottes und unsers Gewissens, wie alles, was wir ohne die feste Ueberzeugung und ohne das unerschütterliche Bewußtseyn thun, daß es dem göttlichen Willen und unsrer Pflicht gemäß sey? Erklärt nicht auch die h. Schrift selbst alles, was nicht aus dem Glauben kommt, d. h. alles, was nicht mit der festen Ueberzeugung von dessen Pflicht oder Rechtmäßigkeit geschieht, für Sünde? — So verlieren also unsre schönsten, nützlichsten Thaten, die wichtigsten Aufopferungen, die mühsamsten Anstrengungen, fast allen ihren Werth, wenn unsre Kenntniß der Pflichten, die wir äußerlich beobachten, nicht gründlich und gewiß ist, weil in diesem Fall die tiefgefühlte Achtung für die Pflicht nicht statt finden kann, wovon jener Werth allein abhängt, welche allein das äußere Werk zu einer ächten Tugendthat zu heiligen vermag!

Aber wie oft werden wir auch unsrer Pflichten überall nicht achten, wie oft wird selbst das Gepräge der äußern Gesetzmäßigkeit unsern Handlungen fehlen, wenn nicht unsre Pflichterkenntniß gründlich, und mit wahrer, fester Ueberzeugung verbunden ist? — Werden wir denn wohl in Unternehmungen ausdauern, und Geschäfte mit Standhaftigkeit fortsetzen, von deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit wir nicht gewiß sind? — Werden wir bey solchen Unternehmungen auch dann beharren, wann sich vorzügliche Schwierigkeiten und Hindernisse darin und dagegen hervorthun? — Wenn wir ihrentwegen unsern geliebtesten Freuden und den wichtigsten Vortheilen entsagen müssen? — Gewiß nicht, m. Z.!

Und

Und eben so wenig werden wir in dem, immer nicht leichten, Unternehmen treuer, anhaltender Pflichterfüllung beharren, und am wenigsten unter seltnern Schwierigkeiten und bey stärkeren Versuchungen zur Uebertretung beharren, wenn unsre Pflicht uns zweifelhaft ist, wenn wir uns von den Gründen, auf denen sie beruht, nicht Rechenschaft zu geben wissen. Bethört nicht oft die Sinnlichkeit auch den Mann, der die festeste Ueberzeugung von seinen Pflichten besitzt? Schwächt nicht der Reiz des Geldes, der Schimmer der Ehre, die Süßigkeit der Wollust selbst den Entschluß des gründlichen Kenners seiner Verbindlichkeiten, und beginnt die Sünde nicht gewöhnlich den Kampf auch gegen seine Tugend mit dem Versuch, die Forderungen der letzten ihm verdächtig zu machen, und gegen die Gültigkeit ihrer Gebote ihm Zweifel einzusößen, gleichwie jenes feindselige Wesen in der Erzählung unsrer heiligen Bücher von der ersten Sünde, seine Verführung mit den Worten anhebt: Sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allerley Früchten im Garten? — Wie wird denn der den Sieg über das Böse davontragen, der es auch in den Stunden des ruhigen Nachdenkens versäumte, die Ueberzeugung von seinen Pflichten zu befestigen? Wie wird denn er es verhüten, daß nicht im Augenblicke des Handelns, in demselben Augenblicke, wo er seine Pflichterkenntniß in Ausübung bringen sollte, diese sich durch die zauberischen Vorspiegelungen seiner Sinnlichkeit in bloßen Traum verwandle, als bloßes Erzeugniß einer verirrten Einbildungskraft, oder eines grübelnden Verstandes ihm erscheine, und allen Einfluß auf seine Entschließungen verliere? O, m. B., laßt uns nicht uns selbst verkennen! Je geneigter wir sind, die Gültigkeit jedes Pflichtgebotes zu bezweifeln,

und

und dadurch dessen Kraft zu schwächen, so bald wir es im Widerstreite mit unsern Neigungen erblicken; desto angelegentlicher laßt uns dafür sorgen, die Kenntniß unserer Pflichten zu der Zeit zu befestigen, wann noch keine empörte Leidenschaft, keine erwachte Neigung, kein geschärfter Sinnenreiz unsern Verstand blendet und das Urtheil unserer Vernunft über das, was wir zu thun und zu lassen haben, zum unersetzlichen Schaden für unsre Tugend, verblendet. So ist es denn unumgänglich nothwendig, m. Z., daß wir auch mit den Gründen unserer Pflichten uns bekannt machen, und in unsre Kenntniß davon soviel möglich Gewißheit und Ueberzeugung bringen. Prüfen, auf das sorgfältigste prüfen und untersuchen müssen wir, was das Beste, was gut oder böse, recht oder unrecht sey. Achten müssen wir zu dem Ende auf die unverfälschten Aussprüche unsrer Vernunft; merken auf die Stimme unsers Gewissens, und selbstdenkend benützen die Belehrungen weiser, guter Menschen, und Jesu und seiner Boten in den heiligen Schriften des neuen Testaments. Festigkeit und Gewißheit sey der zweynte Vorzug, den wir unsrer Pflichterkenntniß zu verschaffen eifrigst streben wollen, ohne den sie nothwendig oft todt und unwirksam bleiben muß. Und welchen Werth kann alle unsre Kenntniß unserer Pflichten haben, so lange sie das bleibt? Nein, auch immer lebendiger und wirksamer sie zu machen — muß das unablässige Bestreben des Christen seyn: Dieß ist der dritte Vorzug, den er ihr zu ertheilen sucht. Denn wenn es irgend eine Art von Kenntnissen giebt, die durch Anwendbarkeit und wirklichen Gebrauch ihren Werth beivahren muß; so ist es die — unsrer Pflichten! Auch der allervollständig-

ständigsten und genauesten, der gründlichsten und gewissen Kenntniß unsrer Pflichten müssen wir diesen Werth absprechen, sobald wir keinen Gebrauch für unser Herz und Leben davon machen, und sie nicht wirklich in Ausübung bringen. Der ganze Zweck, die einzige, eigentliche, würdige Absicht dieser Erkenntniß geht verloren und wird vereitelt, wenn sie nicht unsern Sinn regiert, unsre Neigungen beherrscht, unser ganzes Verhalten leitet. Ja anstatt unsern Werth zu erhöhen, unsre Würde zu heben, unsre Seligkeit zu vermehren — verlieren wir um so mehr an wahren Verdienste und gegründeter Erwartung höherer Glückseligkeit, je besser, je vollständiger, genauer, gründlicher und gewisser wir unsre Pflichten erkennen, wenn wir sie nicht zugleich wirklich ausüben, und diese Kenntniß anzuwenden aus allen Kräften uns bemühen. Ist es nicht eine allgemein anerkannte, und durch einen eignen Ausspruch unsers Erlösers bekräftigte Wahrheit: daß der Knecht, der seines Herrn Willen wisse und nicht thue, doppelter Streiche werth sey? Daß mit Recht von dem am meisten gefordert werde, dem am meisten gegeben ward? Machen nicht Jesus und die Apostel an Christen in Ansehung eines heiligen, frommen Wandels, auch um deßwillen so viel größere Forderungen, weil sie von ihrer Bestimmung zur Tugend und von ihren Pflichten so viel besser unterrichtet sind, oder doch belehrt zu werden Gelegenheit haben, als Juden und Heiden? — Wohlان, m. Z., auch wir sind Christen, und wir leben dazu in Zeiten, wo der treffliche Unterricht des Christenthums über unsre Pflichten vorzüglich benugt, und die Kenntniß derselben uns sehr erleichtert worden ist: laßt uns denn die erste aller Wissenschaften, die Wissenschaft dessen, was da sey der gute, der wohlgefällige, der voll-

Pred. üb. d. Moral. 4. B. G kom-

kommene Gotteswille, so vollkommen als möglich zu erlernen suchen: aber nicht bloß zu erlernen, nicht bloß mit unserm Verstande und Gedächtnisse sie zu fassen suchen; sondern diese Erkenntniß auch zum wirksam thätigen Leben bringen und ununterbrochen in diesem wirksamen Leben zu erhalten streben. Nur so kann sie unsre Würde erhöhen, den Frieden unsers Gewissens gründen, und unsre Seligkeit fördern helfen!

Diesen Zweck zu erreichen, werden freylich schon die Bemühungen vieles beitragen, von denen wir vorhin geredet haben, die Bemühungen, der Kenntniß unsrer Pflichten immer mehr Vollständigkeit und Genauigkeit, und immer mehr Gründlichkeit und Festigkeit zu ertheilen. Denn wenigstens kann derjenige, der die Forderungen der Tugend hinlänglich kennen lernte, denselben in allen Fällen genauer nachleben, wie derjenige, der davon minder unterrichtet ist, wenn er anders dem letztern auch in andrer Absicht nicht nachsteht. Doch dürfen wir uns, um unsrer Pflichterkenntniß auch den Vorzug des Lebens und der Wirksamkeit zu geben, daran allein nicht genügen lassen, weil, wie eine traurige Erfahrung zeigt, diejenigen, die ihre Pflichten am besten kennen, selbige keinesweges immer auch treuer üben und in einem ächten, thätigen Christenthume größere Fortschritte machen, als diejenigen, welche ihnen an Kenntniß und Erleuchtung weit nachstehen. Erneuert denn, um ein gleiches Schicksal zu vermeiden, oft das Andenken an die Kenntnisse, die ihr euch schon von euern Pflichten erworben, um euch selbige geläufig und zur jedesmaligen Anwendung stets fertig zu erhalten, gesetzt auch, daß ihr sicher seyn könntet, ohne eine solche öftere Wiedererinnerung daran, sie

sie immer in euerm Gedächtnisse zu erhalten. Ohne dieses Mittel werdet ihr Gefahr laufen, euch eurer Pflichten oft gerade dann nicht zu erinnern, wann es am meisten darauf ankommt, und die dazu verbindenden Gründe gerade dann zu vermissen, wann ihr derselben zur treuen Pflichterfüllung am meisten bedürft. Ja, ihr werdet noch weiter gehn müssen! Ihr werdet euch bestreben müssen, euch die Kenntniß eurer Pflichten fast ununterbrochen gegenwärtig zu erhalten, wenigstens so deutlich gegenwärtig zu erhalten, als nöthig ist, damit sie auf euer Verhalten einen merklichen Einfluß haben können. Vorstellungen und Begriffe, die zu Zeiten ganz dunkel, uns gänzlich fremd werden, können so lange keine Wirksamkeit beweisen, sie liegen gleichsam in einem Todtähnlichen Schlummer. So auch alles, was wir von unsern Pflichten denken und wissen. Es wird ohne Leben und Wirksamkeit, gleich einem geheimen Schatze, in uns verborgen liegen, wenn wir nicht unsre sittliche Bestimmung, unsre wesentlichen Pflichten, soweit es die Einschränkung der menschlichen Denkkraft erlaubt, beständig unserm Geiste gegenwärtig zu erhalten suchen und vor Augen haben. — Verbindet hiermit, wenn es euch ernstlich darum zu thun ist, eure Pflichterkenntniß zu beleben und in anhaltende Wirksamkeit zu setzen, eine fleißige, feyerliche Erneuerung eures Vorsazes: ganz eurer Pflicht zu leben, und denket es euch oft mit aller Klarheit und Aufmerksamkeit, wie davon eure ganze Würde abhängt. Sorget ihr dann zugleich dafür, daß euch die ehrwürdigen Wahrheiten der Religion niemals fremd werden; erhebet ihr euch oft, und vorzüglich bey dem Andenken an eure Pflichten und bey der Erneuerung eures Entschlusses, ihnen zu folgen, zu dem ewigen Urbilde aller sittlichen Größe und Güte, zu

dem höchsten Richter und dem gerechten Vergelter alles Guten und Bösen, den wir in Gott verehren; gedenkt ihr bey solchen Gelegenheiten oft der Ewigkeit, die einst euch aufnehmen, eine endlose Bahn der Vervollkommnung euch eröffnen, und in den Besitz des Maßes von Seligkeit euch setzen wird, dessen eure Thaten werth sind: dann kann es nicht fehlen, daß nicht eure Pflichterkenntniß auch von Tage zu Tage lebendiger und wirksamer werden sollte. Möchte es also geschehen! Möchten wir alle auf die bisher beschriebene Weise und wie der Apostel spricht: jemehr und mehr reich werden in allerley Erkenntniß und Erfahrung, so daß wir immer richtiger prüfen lernen, was das Beste sey! Möchte aber auch diese Erkenntniß sich immer so wirksam bey uns beweisen, daß wir lauter und unanstoßig lebten bis auf den Tag Christi, und dereinst, wann er sich als Richter zeigen wird, reich an Früchten wahrer Tugend vor ihn treten könnten! — Amen.

Achte Predigt.

Der hohe Werth einer vollkommnern Religionserkenntniß.

Ueber Joh. 17, v. 3.

Der du, o Gott, mein Schöpfer bist,

Du, den ich kindlich ehre,

Dich richtig zu erkennen, ist

Des Christen Lust und Ehre,

Stets seliger durch dich zu seyn,

Dich immer mehr zu lieben,

Sich deiner immer mehr zu freun,

Muß' er sich täglich üben,

Von dir stets mehr zu lernen.

Laß denn von heiliger Begier

Und Sehnsucht mich entbrennen

Dich Gott und deinen Sohn schon hier

Stets besser zu erkennen;
 Daß ich von jedem Wahne frey,
 Dich immer treuer liebe,
 Dir immer mehr gehorsam sey
 Und täglich mehr mich übe,
 Dich würdig zu erheben!

Text: Joh. 17, v. 3.

„Das ist das ewige Leben, daß man dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkenne.“

Die großen Fortschritte, welche unser Zeitalter fast in allen Wissenschaften und Künsten, und in allem, was zur äußern Bildung gehört, gemacht hat, sind unverkennbar. Es ist außerordentlich, um wie viel in dieser letzten Reihe von Jahren das ganze Gebiet des menschlichen Wissens erweitert worden ist, wie viele bisher noch dunkle Bezirke desselben erhellet, wie viele Irrthümer und Vorurtheile zerstreut, wie viele fehlerhafte Gewohnheiten und Einrichtungen verbessert worden sind; und man kennt entweder die Geschichte früherer Jahrhunderte, oder auch unser eigenes Zeitalter nicht, wenn man dem letzten nicht in den meisten Rücksichten den Vorzug einer größern Erleuchtung vor den ersten einräumen will. Aber so gewiß dieses ist; eben so unleugbar ist es auch, daß die religiöse Aufklärung unsers Zeitalters weit hinter den Fortschritten zurückgeblieben ist, welche der menschliche Geist in andern Fächern der Erkenntniß gemacht hat. Wie klein ist nicht die Anzahl derer, die nicht in Ansehung ihrer Religions-
 erkennt.

erkenntniß noch immer eben da stehn, wo ihre frühesten Voreltern einst standen; die nicht noch mit eben den dürftigen, mit mannigfaltigen Irrthümern und Vorurtheilen gemischten, ohne eigne Prüfung und feste Ueberzeugung angenommenen religiösen Begriffen sich begnügen ließen, die den ganzen Reichthum ihrer Vorfahren an Religionserkenntniß ausmachten? Wie oft befremdet nicht den aufmerksamen Beobachter der Menschen in so manchem seiner Zeitgenossen eine kaum begreifliche Vereinigung hoher Bildung und Verfeinerung, tiefer Einsicht, und heller Aufklärung in Absicht auf äußere Sitten und die Angelegenheiten des menschlichen Lebens, mit der auffallendsten Rohheit, mit der größten Unwissenheit und der dicksten Finsterniß in Rücksicht auf die Religionserkenntniß? Welche Art des Unterrichtes wird noch immer am häufigsten so nachlässig und gleichgültig betrieben, als gerade der Unterricht in der Religion? Und wie äußerst gering ist nicht die Anzahl derer, welche nicht mit ihren Religionskenntnissen für ihr ganzes Leben da stehen bleiben, wo sie am Schlusse ihrer Kinderjahre standen, und die sich auch in ihrem reiferen Alter noch ein, im mindesten ernstliches, Geschäft daraus machten, wie in andern Kenntnissen, so auch in ihren religiösen Einsichten weiter zu kommen? Vernachlässigen nicht vielmehr die meisten unserer Christen dieses Geschäft in dem Grade, daß sie, die sonst in jeder Rücksicht an Einsichten gewonnen haben, in ihrem männlichen Alter sich selbst von Unmündigen durch ein größeres Maß von religiöser Erkenntniß beschämt sehn? — — Traurige Bemerkungen, m. Z., für den Freund der Religion und der Menschen, für jeden, der den hohen Werth der ersten zu schätzen weiß und dem es einleuchtet, wie sehr sie für die letzten Bedürfniß ist! Denn

wenn gleich die bloße Erkenntniß der Religions-
 wahrheiten an sich keinen sonderlichen Werth hat,
 wenn gleich der Werth derselben von der Anwendung
 abhängt, die davon gemacht oder nicht gemacht wird;
 so ist doch eben diese mögliche Anwendung der Reli-
 gion zum Besten der Menschen in dem Maße einge-
 schränkter, wie die Erkenntniß derselben unvollkom-
 mener ist. Aber das Uebel, von dem ich rede, ent-
 springt vorzüglich eben daher, daß der hohe Werth
 einer vollkommnern Religionserkenntniß so wenig
 erkannt und empfunden wird; daß so wenige den
 Sinn der Worte Jesu in unserm Texte fassen: Das
 ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahr-
 rer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Chri-
 stum erkennen; für die ewige Wohlfarth, für die
 Erreichung ihrer allerwichtigsten Zwecke ist es von der
 größten Wichtigkeit, daß die Menschen eine voll-
 kommnerer Religionserkenntniß besitzen! — Es heißt
 also ein sorgfältigeres Bestreben nach vollkommnerer
 Religionserkenntniß befördern, wenn man die Men-
 schen auf den hohen Werth derselben aufmerksam
 macht: wenigstens wird doch damit eines der wich-
 tigsten Hindernisse dieses Bestrebens hinweggeräumt.
 Und dieses ist die Absicht, welche ich durch meinen
 gegenwärtigen Vortrag zu erreichen wünsche. Ehe
 ich aber den Werth einer vollkommneren Religions-
 erkenntniß selbst ins Licht setze, will ich mich noch
 ganz kurz darüber erklären, wann denn eine solche
 statt findet. Unsre Religionserkenntniß ist um so
 vollkommener, je vollständiger sie ist, je mehr sie al-
 le Wahrheiten der Religionslehre umfaßt; ferner je
 deutlicher, genauer und richtiger sie ist, je bestimm-
 tere Vorstellungen wir von jedem Stücke dieser Lehre
 haben, je weniger wir davon übersehn, oder nur
 dunkel und zum Theil erkennen; und je weniger Irr-
 thümer

thümer und Vorurtheile mit unsern Religionsvorstellungen verbunden sind; denn je gewisser sie ist, jemehr wir aus deutlich erkannten, gültigen Gründen von der Wahrheit der uns bekannt gewordenen Religionslehren uns überzeugt haben; endlich je geläufiger sie uns ist, je vertrauter wir mit den mannigfaltigen Religionslehren geworden sind, je leichter es uns wird, uns ihrer jederzeit zu erinnern, oder je williger sie sich, auch ungesucht, wenn wir ihrer bedürfen, uns darbieten. Fehlt es unserer Religionserkenntniß an keinem dieser Vorzüge, so wird sie auch desto lebendiger und wirksamer seyn können, wenn ein guter Wille hinzukommt, um sie ihrer Absicht gemäß anzuwenden.

Eine vollkommere Religionserkenntniß

in diesem Sinne ist nun, sag' ich, von unaussprechlich hohem Werthe, und zwar

erstlich, in Absicht auf unsre Beruhigung, und

zweitens, in Rücksicht auf unsre Sittlichkeit.

Beides werd' ich jetzt zur vollen Ueberzeugung darzuthun suchen!

Je vollkommener unsre Religionserkenntniß ist, desto geschickter ist sie erstlich uns zu beruhigen, und zwar auf eine wahrhafte, dauerhafte Weise uns zu beruhigen.

Es ist eine wahre, dauerhafte Beruhigung, die uns eine vollkommere Religionserkenntniß

gewährt. — Auch die unvollkommensten religiösen Einsichten, auch eine, mit noch so vielen irrigen, falschen, abergläubigen Begriffen vermischte Religionserkenntniß kann die Gemüther der Menschen auf eine gewisse Art beruhigen und zufrieden stellen; auch sehr undeutliche, und ohne alle Gründe und Beweise auf blinden Glauben hin angenommene religiöse Meinungen können in dieser Hinsicht allerdings etwas leisten. Aber die Beruhigung, die eine solche Religionserkenntniß zu wirken vermag, wird theils oft ganz grundlos, theils ihrer Natur nach nie von langer Dauer seyn können. Diese Beruhigung wird oft völlig grundlos seyn — sie wird es so oft seyn, als sie auf irrigen, halbwayahren, falschgedeuteten Vorstellungen ruht! Sie gleicht dann dem zerbrochnen Stabe, den der Blinde mit Freuden aufhebt und an dem er, bis er seinen Irrthum durch einen traurigen Fall einsehn lernt, eine erwünschte Stütze gefunden zu haben wähnet! Findest du, m. Z., in falschen Vorstellungen über religiöse Gegenstände deine Beruhigung, — so ist sie grundlos — Du wandelst dann freylich eine Zeitlang ohne Furcht und Sorge einher, — aber desto größer ist die Gefahr, darin du dich befindest, desto mehr Ursache ist in der That vorhanden, für dich zu fürchten. Und gesetzt, du entgiengest den Gefahren glücklich, denen du in deiner Blindheit ausgesetzt bist — kann die glückliche Täuschung, wenn wir sie so nennen wollen, lange dauern? — Nein, m. Z., auch nur von kurzer Dauer kann die Beruhigung seyn, welche irrige, grundlose Religionsbegriffe zu gewähren vermögen. Sobald der Irrthum in seiner wahren Gestalt erkannt wird, sobald der Zweifel an eine Wahrheit eintritt, der unter Umständen unvermeidlich ist, wenn keine Gründe den Glauben daran unterstützen; so bald schwindet natürlicherweise auch die

die Beruhigung dahin, die auf jenem Irrthum und auf dieser blindlings angenommenen Wahrheit ruhte. Der erste verliert den Schein von Kraft, der ihn umgab, die andre wird unvernögend, ihre wirkliche Kraft zu beweisen, gleich dem trefflichsten Heilmittel, zu dem der Kranke das Vertrauen verlor, und wovon er eben deswegen keinen Gebrauch zu seinem Besten macht. Einige wenige Beispiele werden hinreichen, das bisher Gesagte völlig aufzuklären und zu bestätigen. Alle diejenigen Christen, welche in Rücksicht auf ihre Sünden in den irrigen Vorstellungen von der Vergebung derselben ihre Beruhigung finden, nach welchen durch das Verdienst Jesu Christi aller eigne Werth des Menschen, und alle seine Bemühungen, sich wirklich und gründlich zu bessern, überflüssig geworden seyn; alle diese Christen befinden sie sich nicht in desto größerer Gefahr, je ruhiger sie sind? Ist ihre Ruhe ein Glück für sie zu nennen? Werden sie nicht, von ihr getäuscht, in ihr wahres Verderben nur desto tiefer hinabsinken? Wird nicht ihr Gewissen in dieser Ruhe endlich gänzlich eingeschláfert werden? Sind sie nicht auf dem geraden Wege zur höchsten Stufe des sittlichen Verderbens, und ist ihnen nicht das tiefste Elend gewiß? Und wie lange kann diese bedauernswürdige Ruhe dauern? Welch' ein furchtbares Erwachen aus dem schönsten Traume steht nicht dem also Beruhigten bevor! — Die Beruhigung, welche der Abergläubige empfindet, der von der Gottheit eine gewisse Erfüllung aller seiner bestimmten Wünsche erwartet und ihre wunderthätige Hülfe zur Erreichung jeder seiner Absichten durch sein Gebet herbeiführen zu können glaubt — ist sie besser gegründet, wird sie ihn nicht zur Unterlassung dessen, was ihm obliegt, zu Tollkühnheit und Trägheit verleiten, und ihn, wenn er seinen Irrthum durch Erfahrung kennen lernet, desto

sto größerer Unruhe und Trostlosigkeit preis geben? Aber nicht bloß falsche oder doch mit Irrthum gemischte, sondern sogar auch wahre Religionsbegriffe gewähren nur eine täuschende, kurzdauernde Beruhigung, wenn sie nicht auf hinlängliche Gründe der Ueberzeugung gestützt sind. Lasset einen Menschen die vollkommenste Kenntniß der Lehre von der göttlichen Vorsehung besitzen, laßt diese Erkenntniß von allem Irrthum frey seyn, und allein einer hinlänglichen Gewißheit entbehren; nur nicht aus wahrhaft überzeugenden Gründen, sondern bloß auf das Wort irgend eines Lehrers laßt ihn seine richtigen Vorstellungen von Gottes Vorsehung angenommen haben: so wird wenigstens die Beruhigung, die sie ihm gewähren, nicht von langer Dauer seyn. Eine Zeitlang wird er vielleicht die wohlthätigen Wirkungen dieser Lehre mit dem aus eigener Prüfung überzeugten Christen theilen: häufen sich aber die Unfälle in seinem Leben, vermehren sich in seiner Erfahrung und Weltbeobachtung jene Fälle, welche dem ungeübten Auge mit der Lehre von der göttlichen Vorsehung so leicht unvereinbar scheinen, Fälle, wo die Bosheit über die Unschuld triumphirt, wo das Laster dem blühendsten Glücke im Schoße sitzt, und die Tugend mit jedem Ungemach des Lebens kämpft; oder vernimmt er Einwürfe und Bedenklichkeiten gegen seinen Glauben, die ihm bisher verborgen blieben: wie wird es dann seiner Ruhe ergehn! Wie bald wird dann der Zweifel den Frieden seiner Seele untergraben! Wie wenig wird ihm dann das schönste Gebäude seiner Meinungen nutzen, da es bey ihm auf bloßem Sand erbauet war! — So gewiß ist es, m. Z., daß unsre Religionserkenntniß, je vollkommner sie ist, uns eine desto gegründeter und dauerhaftere Beruhigung gewährt. Aber auch eine in jedem Betracht vollständigere und zuverlässigere,

re, je weniger es ihr an irgend einem Vorzuge mangelt! Die Kenntnisse, die du entbehrst, m. chr. Z., können dich nicht trösten: je vollständiger du daher von der Religion unterrichtet bist, desto vielseitiger wird auch die Wirkung seyn, die sie zu deiner Beruhigung äußern kann. Es sey, daß du von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, wie von seiner Vorsehung die richtigsten Vorstellungen habest, aber mit der Lehre von der Unsterblichkeit unbekannt geblieben seyst; wirst du nicht unendlich viel verlieren gegen den, dessen vollständigere Religionseinsicht auch diese Lehre umfaßt? Liegt es nicht in der Natur des menschlichen Gemüthes selbst, daß deutliche und bestimmte Vorstellungen nachdrücklicher und sicherer in demselben wirken, als dunkle und undeutliche? Sollte eine dunkle Vorstellung von den liebevollen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, und von seinen erhabenen Eigenschaften uns wohl je mit dem lebendigen frohen Vertrauen zu Gott, mit der kindlichen Zuversicht zu ihm, mit der freudigen Erwartung des Besten von ihm erfüllen können, wie eine möglichst deutliche und bestimmte, wovon wir uns selbst gehörig Rechenschaft zu geben im Stande sind? Wird nicht jene uns oft verlassen, indeß uns diese treu zur Seite bleibe? Wie unzuverlässig eine nicht mit gegründeter Ueberzeugung verbundene Kenntniß der Religionswahrheiten sey, haben wir schon bemerkt, und es leuchtet also von selbst ein, daß sie an Wirksamkeit und Zuverlässigkeit auch in dem Verhältniß gewinnen müssen, wie unsre Kenntniß davon gewisser und überzeugter ist. Mangelt es endlich unsrer Religionserkenntniß an Geläufigkeit; sind wir mit den Wahrheiten der Religion nicht vertraut, bieten sie sich uns nicht auch ungesucht dar, wenn wir ihrer am meisten bedürfen, — o, wie oft werden wir

wir dann ihres beruhigenden Einflusses entbehren müssen, und gerade nicht besser daran seyn, als wenn wir sie überall nicht hätten kennen gelernt! Wünschest du demnach, m. Z., in deiner Religionserkenntniß eine ergiebige, nie versiegende Quelle wahrer Beruhigung zu finden; so wirst du auch streben müssen, dir dieselbe in möglichst hohem Grade geläufig zu machen, und auch diesen Vorzug derselben mit den übrigen, die ihre Vollkommenheit ausmachen, zu verbinden.

Doch nicht nur in Ansehung der größern, gegründeten, und dauerhaften Beruhigung, die uns eine vollkommnere Religionserkenntniß gewähren kann, ist sie von der größten Wichtigkeit: ihr Werth beruht zweitens vorzüglich auch auf dem vortheilhaften Einflusse, den sie auf unsre Sittlichkeit wenigstens beweisen kann.

Es ist oft gefragt und untersucht worden: ob Unglaube oder Aberglaube der Sittlichkeit gefährlicher sey? — Es gehört nicht zu meinem Zwecke, mich in diese Streitfrage einzulassen, und den Ausspruch darüber zu thun: mir soll es genügen, zu zeigen daß sowohl das eine, wie das andre unstreitig der Tugend höchst gefährlich ist, daß beyde das Laster begünstigen, und den bessern Trieb im Menschen sich zu äußern hindern, und daß jede Unvollkommenheit unsrer Religionserkenntniß ihrer Natur nach, auch mit einigem Nachtheil für die Sittlichkeit verbunden ist. Ich sage, ihrer Natur nach: denn allerdings können auch die trefflichsten Kenntnisse unfruchtbar bleiben, wenn nicht ein guter Wille hinzukommt, der für die Sittlichkeit Gebrauch davon macht. Nur so viel behaupten wir daher, m. Z., daß wenn und sofern alles übrige gleich ist, die Sittlichkeit der Menschen von ihrer religiösen Erkenntniß abhängt.

Denket

Denket euch, um euch davon zu überzeugen, zuerst einen Menschen, ohne alle Religionserkenntniß, einen Menschen, der von keinem allmächtigen, allweisen, allgütigen, heiligen Gott, von keiner Vorsehung und Weltregierung Gottes, von keiner Unsterblichkeit, kurz von keiner Lehre der wahren Religion etwas wisse, und urtheilet dann selbst: ob er nicht, verlassen von dieser Erkenntniß, eine starke Stütze seiner Tugend, eine wirksame Aufmunterung zum Guten, eine höchst wichtige Hülfe seiner Sittlichkeit entbehre? — Kann ihm irgend etwas den Nachdruck ersetzen, den die Betrachtung dem höchsten Gesetze des menschlichen Thuns ertheilt: dieses Gesetz ist der Wille des höchsten, vollkommensten Wesens? Was vermag das Bewußtseyn seiner Würde so zu beleben, als der Gedanke, den ihm die Religion zuführt: Ich bin göttlichen Geschlechtes, nach Gottes Bild erschaffen, und berufen, ihm immer ähnlicher zu werden? Was könnte er an die Stelle der religiösen Vorstellung: Gott ist mein Vater, Gott liebt mich, wenn ich treu nach seinem Willen thue, unzählig sind die Wohlthaten, die er mir schon erwiesen, und noch ferner gewähren wird: er ist meiner innigsten Liebe, meiner feurigsten Dankbarkeit werth! — Was könnte, sag' ich, der Mensch, ohne alle Religionserkenntniß, an die Stelle dieser Vorstellung setzen, das mit einer gleichen, sanften Gewalt ihn für den willigen Dienst der Tugend zu gewinnen vermöchte? Was läßt sich ersinnen, das so geschickt wäre, dem Reiz zum Bösen, der in den Vortheilen und Freuden liegt, die oft das Laster verheißt, und der Furcht vor so manchen Entbehrungen, Opfern und Beschwerden, die so oft mit einer unwan- delbaren Pflichttreue verbunden sind, das Gleichgewicht zu halten, als die Ueberzeugung: daß die Folgen unsers

unfers Thuns und Lassens, des Guten sowohl als des Bösen, welches wir üben, sich ins Unendliche erstrecken, und daß wir durch unsre eigne Tugend oder Lasterhaftigkeit den Grund zu einer ewigen Glückseligkeit oder zu endlosem Elend legen? Was ist im Stande, ihn bey dem Gefühle seiner Unvollkommenheit, bey dem Bewußtseyn seiner Fehlerhaftigkeit, und bey der niederschlagenden Ueberzeugung, daß er, trotz aller seiner Anstrengungen, das Ziel der sittlichen Vollkommenheit, nach dem er ringt, hienieden nicht erreichen werde; was ist im Stande, ihn dabey so gegen Muthlosigkeit, den gewissen Tod des Tugendeifers, zu bewahren, und einer gänzlichen Lähmung seiner Kräfte zum Guten so vorzubeugen — als die frohe Aussicht auf ein mögliches ewiges Fortschreiten im Guten, auf einen endlosen Wachsthum in sittlicher Vollkommenheit, die die Religion ihm öffnet; als die freudige Versicherung, daß Gott selbst sein Beystand im Kampfe für die Tugend seyn, und seinen Mangel an Kraft ersetzen werde, wosern nur er selbst es nie an gutem Willen fehlen lasse? — Und folgt nicht aus diesem allen ganz unwidersprechlich der Schluß: Je unvollständiger und eingeschränkter die Religionserkenntniß eines Menschen ist; desto mehr entbehrt er an den wohlthätigsten und wirksamsten Hülfss- und Beförderungsmitteln der Tugend! Und je vollständiger und ausgebreiteter jene Kenntniß ist; desto größer ist auch sein Gewinn für seine Sittlichkeit!

Doch auch deutlich muß unsre Religionserkenntniß seyn, wenn sie uns diesen Gewinn für unsre Sittlichkeit gewähren soll. Mögen immerhin, wie es selbst nach dem Zeugniß der Erfahrung nicht geleugnet werden kann, auch dunkle, selbst verwirrte Reli-

Religionsbegriffe oftmahls die Sittlichkeit der Menschen befördern, manche unrechtmäßige That in ihrer Geburt ersticken, und nicht wenigen guten Handlungen das Leben geben: — so wird doch diese heilsame Wirkung nie so sicher und so vollständig erfolgen, als wenn unsre Religionserkenntniß zugleich den Vorzug der Deutlichkeit besitzt. Derjenige welcher sich zu irgend einem Verbrechen durch stärkere Reize angetrieben fühlt, und sich dann die religiösen Lehren, von einer richtenden Gottheit, von einem künftigen Vergeltungszustande mit völliger Deutlichkeit und Bestimmtheit denkt, — wird er nicht ungleich fester gegen die feindselige Macht der Versuchung gewaffnet seyn, als der, dem eben diese Vorstellungen nur dunkel vorschweben? der sich den ganzen Sinn und Inhalt, so wie die ganze Bedeutung und Wichtigkeit derselben nie völlig aufklärte, und bestimmt genug auseinander setzte? Wie wäre es möglich, daß sie je mit ihrer vollen Kraft auf ihn wirken könnten? — Nein, sie gleichen vielmehr dem Lichte, das wir nur durch einen mehr oder weniger durchsichtigen Vorhang erblicken; und es bleibt eine unleugbare Wahrheit: je vollkommener unsre Religionserkenntniß auch in Ansehung ihrer Deutlichkeit ist, desto wohlthätiger kann, wenn wir anders es wollen, ihr Einfluß auf unsre Sittlichkeit werden.

Aber bey dem allen darf es ihr denn doch auch nicht an Gewißheit fehlen, wenn sie nicht dennoch größtentheils fruchtlos für uns bleiben soll. Sie bedarf dieses Vorzugs nicht weniger, um für unsre Sittlichkeit wohlthätig zu werden, als um uns die volle Beruhigung zu verschaffen, die sie an sich selbst zu gewähren geschickt ist. Es ist wahr, auch schon eine schwache Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion

gion, ein mit vielen Zweifeln kämpfender Glaube an Gott, seine Vorsehung und Weltregierung, und selbst eine wankende Hoffnung auf ein besseres, ewiges Leben kann oft den Sinn für das Gute nähren, die wankende Tugend unterstützen, den sinkenden Muth aufrecht halten, und mancher unsittlichen Begierde, die deine Tugend bedroht, Einhalt thun. Aber je stärker deine Zweifel werden, je mehr deine Ueberzeugung abnimmt, je schwächer dein Glaube und deine Hoffnung wird; desto kleiner muß nöthwendig auch die Hülfe werden, die du davon für deine kämpfende Tugend hoffen darfst. Und, was das traurigste ist, unbefestigte, oder schwach begründete Religionskenntnisse werden uns nicht leichter völlig zweifelhaft als gerade dann, wann wir ihres Bestandes am allermeisten bedürfen, als gerade dann, wann schon strafbare Neigungen und heftige Leidenschaften die innere Kraft des Willens geschwächt haben, und wir schon genöthigt sind, uns nach fremder Hülfe umzusehen! Ach! wie viele unter uns haben dieß wohl nicht schon aus eigener Erfahrung gelernt? Wer unter uns erinnert sich wohl nicht aus der Geschichte seines eigenen Lebens manches traurigen Falles, wo auch sogar die festere Ueberzeugung von den religiösen Wahrheiten den Zweifeln kaum zu widerstehn vermochte, die eine gereizte Sinnlichkeit dagegen erhob oder veranlaßte, und wo er wenigstens nahe daran war, den Glauben an Gott und Ewigkeit, und an andre Lehren der Religion, der noch seine einzige Brustwehr gegen das immer mächtiger werdende Ungeheuer des Lasters ausmachte, aufzugeben! Wie mancher Thor, dessen Religionskenntniß von keiner festen Ueberzeugung begleitet war, — hat schon, berauscht von seiner Sinnlichkeit, in der Stunde, wo diese Kenntniß ihm am hülfreichsten hätte

hätte werden sollen, in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott! Wie mancher Wollüstling, in dem Augenblicke des höchsten Zaubers des sinnlichen Vergnügens; wie mancher Meineidige, geblendet vom hellsten Schimmer des Goldes oder der Ehre einen schwach befestigten Glauben gänzlich fahren lassen. Erkennet denn, m. Z., wie viel daran liegt, daß wir unsrer Religionserkenntniß auch die uns nur immer mögliche Festigkeit ertheilen, und sie zu einer wahren, auf unerschütterlichen Gründen ruhenden Ueberzeugung zu erheben suchen! Erkennet denn, welch' einen hohen Werth eine auch in Ansehung ihrer Gewißheit möglichst vollkommene Religionserkenntniß hat, und lasset es euch, wie sichs gebühret, angelegen seyn, ihr auch diesen Vorzug immer mehr zu geben.

Was sollen wir aber vollends von einer ganz falschen oder irrigen Religionserkenntniß, wenn diese anders noch den Namen einer Kenntniß verdient, was sollen wir von allen falschen, irrigen religiösen Meynungen und Vorstellungen zum Vortheil unserer Sittlichkeit erwarten? — Wir wollen nichts überreiben, m. Z., wir wollen nichts behaupten, als was wahr, ganz wahr ist; wir wollen zugeben, daß in manchen Fällen selbst viele abergläubige Religionsmeynungen der Sittlichkeit ihrer Besitzer nicht nur unschädlich bleiben, sondern derselben auf irgend eine Weise sogar zuweilen vortheilhaft werden können. Wir wollen einräumen, daß sie schon dadurch dem Sinn für das Gute einige Nahrung geben, und zur Veredlung des Menschen mitwirken können, daß sie den Gedanken an etwas Höheres, als er selbst ist, und an eine übersinnliche Welt, der er auch angehört, nicht ganz bey ihm untergehen lassen. Wir wollen dieß zugeben, obgleich sich vielleicht befriedigend ge-

nung darthun ließe, daß aller vortheilhafte Einfluß falscher Religionsbegriffe einzig dem Wahren beizumessen sey, welches unter jenen verborgen, oder damit vermischet und neben denselben in der Seele des Irrenden liegt. Was ist aber damit für den Verächter einer vollkommern Religionserkenntniß gewonnen? Dürfen wir ihn darum weniger fragen: wenn schon das Unvollkommene, vermittelt eines entfernten Zusammenhanges mit dem Vollkommenen so viel leistet, was sind wir dann nicht von diesem Vollkommenen selbst zu erwarten berechtigt? Ist es denn darum weniger gegründet, daß, ihrer Natur nach, Wahrheit und Sittlichkeit nicht getrennt werden dürfen, und der Irrthum unmöglich der Bundesgenosß der Tugend seyn könne? Ist es darum weniger unleugbar, daß der Aberglaube unter der Larve der Religion dem menschlichen Geschlechte schon oft unglaublich geschadet, die edelsten Triebe erstickt, die scheußlichsten Begierden genährt, die furchtbarsten Leidenschaften entflammt, die verruchtesten Thaten geboren, die entsetzlichste Ruchlosigkeit in seinen Schuß genommen hat? — O, gedenket jener Mütter, m. B., die alles sittliche, alles mütterliche, alles menschliche Gefühl verleugnend, und den lautesten Ruf der Pflicht und die durchdringendste Stimme des Mitleids überhörend ihre eignen, unmündigen, schuldlosen Kinder von ihren Brüsten rissen, und in die glühenden Arme eines metallenen Gößen legten! Gedenket jener religiösen Feste der gesittetsten Völker des Alterthums, an denen sie sich der schamlosesten Unzucht, den viehischesten Lüsten, den wildesten Ausschweifungen ohne Zurückhaltung hingaben! Gedenket jener Scheiterhaufen und Blutgerüste, auf welchen Christen ihre Brüder um ihres Glaubens willen zu tausenden dem Martertode opferten, jener

fin.

finstern Kerker, jener Folterbänke, in und auf welchen Christen unter Christenhänden einst ächzen mußten! Gedenket der ach! noch immer nicht aus unsrer Mitte verschwundenen Vorstellungen vieler Christen von einer Gnade des Höchsten, die alle Forderungen der Heiligkeit und Gerechtigkeit abweist, von einem seligmachenden Verdienste Jesu, welches auch dem beharrlichsten Sünder zu Theil werden könne, von einer übernatürlichen Hülfe des Ewigen zu allem Guten, die alles eigne Bemühen des Gläubigen völlig überflüssig mache! Gedenket der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit im Guten, der Sicherheit im größten Laster, der Trägheit im Gebrauch aller von Gott uns verliehenen Mittel zu unsrer Belehrung und Besserung, welche aus solchen Irrthümern der Natur der Sache nach entspringen muß, und dem Zeugniß der Erfahrung zufolge wirklich entspringt: — alles dessen gedenket, und ihr werdet keinen Augenblick anstehn, den hohen Werth einer vollkommeneren, von Irrthum und Aberglauben gereinigten, möglichst richtigen Religionserkenntniß auch für menschliche Sittlichkeit anzuerkennen, und hoch zu preisen. Denn diese spornt zum Guten an, ohne bloß die Triebfeder des Eigennutzes in Bewegung zu setzen, und bloß die vortheilhafte Gunst eines mächtigen Gebieters zum Ziel zu setzen; sie nährt die Tugend, ohne ihre Verehrer der Gefahr auszusetzen, im vermeynten Dienste Gottes die offenbarsten und schändlichsten Laster zu vollbringen. In ihrem Einfluß auf unsre Sittlichkeit ist nichts zweydeutiges, bedenkliches und ungewisses, so wie es fast vom Zufall allein abhängt, ob abergläubige, irrige Religionsbegriffe gute oder böse Gesinnungen und Thaten erzeugen sollen.

Von großer Wichtigkeit in Ansehung des wohlthätigen Einflusses unsrer Religionserkenntniß auf unsre Sittlichkeit ist endlich auch die Art von Vollkommenheit derselben, welche darin besteht, daß sie uns in hohem Grade geläufig ist, daß wir uns ihrer mit Leichtigkeit wieder erinnern, und daß jede Lehre sich uns dann darbietet, wann wir ihrer bedürfen. Es giebt der Menschen nicht wenige, die, in mancher Hinsicht, vorzügliche Kenntnisse von der Religion besitzen, und demohngeachtet nur wenig Hülfe für ihre Tugend, wenig Beystand gegen die Macht der Versuchungen, wenig Ermunterung zur Erfüllung schwerer Pflichten bey derselben finden. Aber — ihre Kenntnisse sind ihnen nicht geläufig; sie erinnern sich ihrer nicht, wenn es am meisten Zeit wäre; sie haben sie gleichsam wie einen todten Schatz zurückgelegt und der Werth derselben verliert auf diese Weise, wie jedem sichtbar ist, unbeschreiblich. Eben daher aber muß es auch diesen Werth unsrer religiösen Erkenntniß ungemein erhöhen, wenn es uns gelingt, so vertraut damit zu werden, daß sie sich unsrer Erinnerung nie entzieht, wenn diese Erinnerung für unsre Tugend wohlthätig werden kann. Doch es würde überflüssig seyn, mehr hinzu zu setzen, um den Beweis vollständig zu machen, daß eine vollkommnere Religionserkenntniß auch in Betracht ihres wohlthätigen Einflusses auf unsre Sittlichkeit einen sehr hohen Werth habe, so wie wir überzeugt wurden, daß ihr dieser Werth auch in Ansehung unsrer Beruhigung zukomme.

Möchten wir sie denn nun auch nur alle nach diesem ihren Werthe schätzen, und alles, was in unsern Kräften steht, anbieten, unsre Kenntnisse von der Religion zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben.

Wir

Wir können die Tiefen der Gottheit nicht ergründen, und manches, was die Gegenstände der Religionslehre betrifft, wird uns, als eingeschränkten Wesen, ewig dunkel bleiben; auch verstattet es das verschiedene Maß unsrer Kräfte und die Verschiedenheit der Umstände, worin wir uns befinden, nicht einem jeden von uns, gleichweite und bedeutende Fortschritte in den Kenntnissen zu machen, wovon wir reden: aber dieß darf uns nicht beunruhigen, weil von niemand mehr zu fordern steht, als er leisten kann, noch uns abhalten, wenigstens nach dem Grade von Vollkommenheit unsrer Religionseinsichten zu streben, den wir, ohngeachtet der Einschränkung unsrer Natur, zu erreichen vermögen. Benutzt zu dem Ende, g. Z., die Mittel, die euch zu Gebote stehn, ein öfteres, sorgfältiges Nachdenken über die Religion, welches von müßiger Grübeleyn über unergründliche Dinge, weit verschieden ist; den mündlichen und schriftlichen Unterricht, den ihr durch andre Menschen erlangen könnet, die öffentlichen Uebungen der Andacht, und vorzüglich die Belehrungen, welche unsre heiligen Bücher über die wichtigsten und erhabensten unter allen Gegenständen euch ertheilen. — Sorgt aber auch nicht allein für euch selbst, die ihr auch bey andern eine vollkommnere Religionserkenntniß zu befördern im Stande seyd; sucht auch andre derselben theilhaftig zu machen, soviel in euern Kräften ist. Wie viel könnt nicht besonders ihr, die ihr mit obrigkeitlicher Gewalt bekleidet seyd, bey euern Untergebenen, wie viel könnt nicht ihr Lehrer bey euern Schülern, ihr Eltern bey euern Kindern mittel- oder unmittelbarer Weise ausrichten, um eine vollständigere, deutlichere, gewissere und von schädlichen Irrthümern gereinigte Religionserkenntniß bey ihnen zu befördern! O, wenn ihr den hohen Werth einer solchen Erkennt-

niß empfindet, wenn ihr euch schon selbst im Besitze derselben glücklich prieset; so setzet euer Licht nicht unter den Scheffel, so lasset es so viele erleuchten, als nur immer dadurch erleuchtet werden können, und helfet auch euern Brüdern, so viel an euch ist, zum Besitze eines so schätzenswürdigen Gutes; helfet auch ihnen zu dem unaussprechlichen Glücke, daß sie Gott, den, der allein wahrer Gott ist, und den, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. Amen.



Neunte Predigt.

Von der Gewissenhaftigkeit, als einer heiligen Pflicht gegen uns selbst.

Ueber Röm. 14. v. 22.

Text: Röm. 14. v. 22.

„Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen macht in dem, daß er annimmt.“

Die Christen der römischen Gemeinde, m. Z., waren über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Genusses von solchem Fleische, welches von Opferrhieren herrührte, in ihren Meynungen getheilt; einige hielten denselben für ganz erlaubt, andere für sündlich, für eine feine Theilnahme am Götzendienste. Paulus sucht allem Unfrieden, der auf Veranlassung dieser Verschiedenheit in der Gemeinde zu Rom hätte entstehen können, dadurch vorzubeugen, daß er den

Einsichtsvolleren es zur Pflicht macht, der Schwachen zu schonen, und lieber dem an sich nicht unrechten Fleischgenuß zu entsagen, als jenen dadurch ein Aergerniß zu geben, und sie durch ihr Beyspiel zu verleiten, gegen ihr Gewissen auch am Genuß von Opferfleisch Theil zu nehmen. — Denn, setzt er hinzu, das müsse ihnen allen, sie möchten übrigens auch noch so verschiednen danken, unverbrüchliche Regel seyn: — daß sie nicht gegen ihr Gewissen handelten — Selig ist, der ihm kein Gewissen macht, in dem, das er annimmt! Und in der That, m. Z., es kann von keiner Tugend, von keinem Christenthum bey uns die Rede seyn, sobald wir nicht nach diesem Grundsatz verfahren, so wie es keinen schönern Lobspruch giebt, als den: ein gewissenhafter Mensch zu seyn. Ich lasse es unentschieden, ob der Vorwurf: daß strenge Gewissenhaftigkeit in unserm Zeitalter eine seltnerere Erscheinung sey, als in andern Zeitaltern, Grund habe oder nicht: das aber glaub' ich kühn behaupten zu dürfen, daß auch unter den jetztlebenden Menschen die Anzahl derer, die gegen ihr Gewissen, und ohne auf die Aussprüche desselben zu achten, handeln, die Zahl derer weit übersteige, die mit unbiegsamer, edler Strenge der Stimme ihres Gewissens folgen. Ach! daß es der Dörfer, der Verhältnisse, der Geschäftslagen und Umstände so viele giebt, wo die Richtigkeit dieser Behauptung sich auf eine in der That oft schauderhafte Weise in der Erfahrung bewährt! Möchten wir ähnliche Erfahrungen nicht auch in Menge, möchten wir sie vor allen Dingen nicht schon oft an uns, an uns selbst gemacht haben! — Aber, wie dem auch sey, laßt uns wenigstens künftig unverrückt das Wort eines selbst in hohem Grade gewissenhaften Mannes, eines Paulus, vor Augen behalten: Selig ist, der ihm kein Gewissen macht in dem, was er

er annimmt! Es giebt nichts Höheres und Größeres, worauf wir unsre angestrengtesten Bemühungen richten könnten, als — Gewissenhaftigkeit im ganzen, vollen Sinne des Wortes! Es giebt keine Pflicht gegen uns selbst, deren Erfüllung uns mehr am Herzen liegen sollte, als die Sorge für unsre Gewissenhaftigkeit! — Möcht' es mir gelingen, sie uns recht wichtig zu machen, wenn ich meinen heutigen Vortrag ganz der Betrachtung der erhabensten Eigenschaft der edelsten Seelen,

Der Gewissenhaftigkeit,

vorzüglich sofern sie eine heilige Pflicht gegen uns selbst ist, widme. Ich will dieselbe

erstlich erklären; dann

zweitens zeigen, wie wir sie uns selbst schuldig sind; und endlich

drittens von den wichtigsten Mitteln, selbige bey uns zu befördern, reden.

Segne unsre Andacht, Unendlicher, du, vor dessen allsehendem Blick jeder falsche Glanz verschwindet und nur wahre, unverfälschte Güte in reinem Lichte strahlt! Das Andenken an dich begleite uns bey unserm Nachdenken und belebe die bessern Empfindungen und Vorsätze, die dasselbe bey uns, wir hoffen es, erwecken wird! Gewiß, gewiß gefällt unser Gebet dir wohl; gewiß, gewiß erhörst du unsre Bitte! Amen.

Es ist euch, m. Z., wie ich voraussetzen muß, allen bekannt, was wir unter dem Gewissen verstehn.

Ihr

Ihr wiſſet, daß wir durch dieſen Ausdruck jenes, in jedem Vernünftigen wohnende, Bewußtſeyn der Recht- oder Unrechtmäßigkeit unſrer eignen Thaten bezeichnen; jene innere Stimme unſrer ſittlichen Vernunft, welche den Ausſpruch thut, ob das, was wir thaten, thun, oder zu thun willens ſind, dem Geſetze Gottes, unſrer Pflicht gemäß iſt, oder nicht. Ihr wiſſet, daß in noch unverwilderten und nicht verhärteten Gemüthern dieſes Bewußtſeyn der ſittlichen Beſchaffenheit unſers Thuns und Laſſens bald mit dem ſüßeſten Gefühl, bald mit der unangenehmſten Empfindung verknüpft iſt, daß es uns bald mit Beyfall lohnt, und unſre ganze Seele erhebt; bald uns durch Vorwürfe martert und uns aufs tieſſte beſchämt und demüthigt, je nachdem unſre Thaten recht oder unrecht, gut oder böſe ſind, oder doch von uns dafür erkannt werden. Mit dieſer richtigen Vorſtellung von dem, was wir Gewiſſen nennen, ausgerüſtet, werdet ihr auch leicht die Natur und Beſchaffenheit der Gewiſſenhaftigkeit faſſen und durchſchauen. Der iſt, im vollen Sinne des Wortes, gewiſſenhaft, der ſein Gewiſſen zur unabweichlichen Richtſchnur ſeines Verhaltens macht, der ſich in ſeinem ganzen Thun und Laſſen durchgängig nach ſeinem eignen Bewußtſeyn von der Rechtmäßigkeit deſſelben richtet, und ohne Ausnahme alles vermeidet, was mit dieſem Bewußtſeyn ſtreitet.

Wo iſt der Menſch, m. Z., der nicht wenigſtens oft der Stimme ſeines Gewiſſens Folge leiſtete? nicht wenigſtens dann dem Ruſe ſeines innern Richters gehorchte, wann dieſer Gehorſam mit keinen beſondern Schwierigkeiten verknüpft iſt, keine fühlbaren Opfer fordert, ja vielleicht gar manche Annehm-

lich-

lichkeiten und Vortheile in seinem Gefolge hat? der auch dann nicht nach Gewissen handelte, wann er keinen Widerspruch, keinen Widerstand andrer zu besiegen, keine Einwendungen fremder Urtheile zu widerlegen, keiner Verführung sich zu widersetzen hat? der nicht, wenn alles seinem Herzen zuspricht, und die Wichtigkeit seiner Handlungen selbst die ernstesten Neuerungen des Gewissens unterstützt, — der nicht wenigstens dann folgsam darauf achtete? Würdet ihr euch nicht gedrungen fühlen, ein solches Wesen des Menschennamens unwürdig zu erklären, und es jenen unseligen Geistern beizuzählen, die in der tiefsten Verworfenheit das Böse lieben, weil es Böse ist? — Aber, m. Z., erstreckt sich eure Folgsamkeit gegen das Gewissen nicht weiter; so seyd ihr noch weit, weit entfernt, auf den ehrenvollen Namen von gewissenhaften Menschen Anspruch machen zu dürfen! Nein, seiner ist nur der ganz würdig, der ohne alle Ausnahme seinem Gewissen folgt, in den größten wie in den geringsten Angelegenheiten, in Einstimmung wie im Widerspruche mit andern, sie seyn, wer sie immer wollen; es sey für ihn Vortheil und Vergnügen damit verbunden, oder nicht, ja selbst unter den größten Schwierigkeiten und mit den empfindlichsten Aufopferungen!

Tausend und aber tausend Menschen, selbst von denen, die mit ihren Lippen demjenigen huldigen, der den Seinigen auch im Allergeringsten Treue gebot, — achten der Warnungen und Regungen ihres Gewissens nicht, sobald die sie betreffenden Angelegenheiten und Handlungen nicht auch dem äußern Ansehn nach und in ihren sichtbaren Folgen von auffallender Wichtigkeit sind. Ein Betrug, der den Nächsten keine große Summen kostet; eine Lüge, die kein
Eid

Eid bekräftigte; die Vernachlässigung einer bloßen Liebespflicht; eine Unmäßigkeit, die sie nicht offenbar um Gesundheit und Leben, oder um den ganzen Gebrauch ihrer Vernunft bringt — das alles ist ihnen unbedeutende Kleinigkeit, wobey das Gewissen, es sage, was es will, nicht gehört zu werden verdient, worin immer nur nach den strengen Aussprüchen ihres sittlichen Bewußtseyns zu handeln, ihnen lächerliche Kleingeistigkeit, mitleidswerthe Aengstlichkeit schwächer Seelen dünkt. Dagegen sind wieder andre bis zur Aengstlichkeit pünktlich in Kleinigkeiten, und handeln gleichwohl oft ohne Gewissen in den allerwichtigsten Angelegenheiten, gleich jenen von Jesu geschilderten Juden, die Münze und Tüll vergehnheten, aber das Wichtigste im Gesetz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und Treu und Glauben dahinten ließen. Nicht so der, den wahre Gewissenhaftigkeit beseelt! Er achtet keines äußern Scheines seiner Thaten, keiner Folgen seines Handelns! Ihm genügt es, wenn sein Gewissen redet. Sein Ausspruch gelte das scheinbar Große, oder Kleine, — er ist dem Gewissenhaften immer und gleich heilig! Daher wägt auch er jedes seiner Worte auf der Waagschale der Tugend, daher beachtet er auch mit pünktlicher Sorgfalt die geheimsten Regungen und Wünsche seines Herzens; daher wandelt er beständig mit der Vorsicht, die unumgänglich erfordert wird, wenn er eben so wenig im Kleinsten, wie im Größten sich etwas erlauben soll, was der unsichtbare Richter in seiner Brust, dessen Beyfall ihm über alles geht, verdammt.

Eben deswegen macht ihn auch kein fremdes Urtheil über seine Thaten irre. Lasset die angesehensten, mächtigsten, von ihm selbst für noch so weise und einsichtsvoll geachteten Menschen, sein Verhalten

ten mißbilligen; loben, was sein Bewußtseyn tadelt, und verwerfen, was sein Gewissen fordert; lassen sie durch Zuredungen oder durch Exempel versuchen, ihn von dem Pfade abzulenken, auf den ihn sein Gewissen leitete: sie werden sich umsonst bemühen und alle Künste der Verführung werden an ihm scheitern. Weicht das Urtheil solcher Menschen, deren Einsicht, und vielleicht auch Rechtschaffenheit, seine Achtung gewinnt, von seinem Urtheil über Recht und Pflicht ab; so wird dieß allerdings seine Aufmerksamkeit wecken, und ihn zu neuen Prüfungen seiner sittlichen Grundsätze reizen: aber weder Lob noch Tadel, weder Beyfall noch Mißbilligung anderer und selbst nicht der Spott der ganzen Welt über seine vorgeblich falsche oder allzuängstliche Gewissenhaftigkeit wird ihn bewegen, anderer Menschen Urtheil zu befolgen, so lange noch sein eigenes Gewissen ihnen nicht bestimmt. Es ist sein Gewissen, dem er mit unwandelbarer Festigkeit gehorcht — nicht irgend ein fremdes, und war es das des weisesten und besten aller Sterblichen.

Und diese Festigkeit bringt auch keine Rücksicht auf Vergnügen und Vortheil, keine Furcht vor Schwierigkeiten, — keine Abneigung gegen irgend eine Art von Aufopferungen, die sein Gewissen fordert, zum Wanken. — Den Sinnen des Gewissenhaften schmeichelt auch die Lust; sinnliches Vergnügen, Gewinn an Reichthum und Ehre verschmäht auch er nicht; auch seiner gereizten Leidenschaft ist die Rache süß — und leichter folgt er dem Gebote des Gewissens, wenn seine Neigung damit im Einverständnis ist. Doch bestimmt dieß niemals seine Wahl. Mag immerhin die gebotene Pflicht ihm kein Vergnügen verheissen; ihm keine Freude versprechen; ihm alle Aussicht auf Vortheil und Gewinn

ver-

verschließen — Genug für ihn, wenn sein Gewissen seine ehrfurchtgebietende Stimme erhebt. Dieß ist ihm Antrieb, dieß Beweggrund genug, in jedem Verhältniß, in jeder Lage des Lebens die Schnur des Rechts unverbrüchlich heilig zu halten.

Aber nicht genug, daß der Gewissenhafte est ohne alle Hülfe von Seiten seiner Neigungen sein sittliches Bewußtseyn unverrückt befolgt: auch dann wird er ihm nicht untreu, wenn sie sich laut als Gegner desselben erklären und mit aller ihrer Macht ihn für sich zu gewinnen streben. Will Trägheit seine Kräfte lähmen; die verborgene Macht in seinem Innern stählt sie wieder! Schaudert seine Sinnlichkeit vor allen den Beschwerden und Mühseligkeiten, vor allen den peinlichen Anstrengungen zurück; die sein Gewissen fordert; — seine höhere Natur erhebt ihn über jede Schwierigkeit! Verweigert das Fleisch in ihm den Verlust an zeitlichen Gütern, die Gefahren der Ehre, die Schmerzen des Körpers, die Trennung von denen, die seinem Herzen theuer sind, den bittern Tod, — den er erdulden muß, wenn er das Bewußtseyn der Recht- und Pflichtmäßigkeit seiner Thaten nicht verleugnen will: — sein Geist ist zu allem bereit, was immer das Gewissen fordert! Weit zieht er die traurigen Lumpen, die verfallende Hütte des ehrlichen Dürftigen, dem Glanze und den Palästen des meineidigen Reichen vor! Keine Bürden, die ihm Menschen geben könnten, sind vermögend, ihm die Würde zu ersetzen, die er mit seinem guten Gewissen verlieren würde. Der Schmerz der Folter ist ihm nichts gegen die Pein eines wunden Gewissens. Auch die geliebteste Gattinn, die süßesten Kinder, die zärtlichsten Freunde — glaubt er früher, als durch Gefangenschaft und Tod zu verlieren, wenn er ihrer

Ihrer achtungsvollen Liebe durch ein verletztes Gewissen unwerth werden sollte; und er würde eines zehnfachen Todes zu sterben glauben, wenn er durch Verletzung seines Gewissens sein Leben fristen sollte. Und so steht er da, der Edle, der Bewundernswürdige, dem wir alle gleichen können, wenn wir wollen; so steht er da gleich einem unerschütterlichen Felsen! So wandelt er seinen Weg fort, ununterbrochen den Elenen glänzenden Leitstern seines Gewissens vor dem unverwandten Blicke.

Aber, m. Z., paßt die Beschreibung, die wir hier gegeben, auf irgend einen wirklichen Menschen? Ist Gewissenhaftigkeit in diesem höchsten Sinne des Wortes nicht mehr, als man von dem schwachen Sterblichen fordern darf? — Wenigstens sollte es nicht seyn, m. Z.! Wenigstens sollten wir nie, schlechterdings nie in eine That willigen, wogegen unser Gewissen sich erklärt, wenn es gleich seyn mag, daß die menschliche Gebrechlichkeit nicht vollkommen auch gegen jede unvorsätzliche Abweichung von der Regel des Gewissens gesichert werden kann. — Und daß wir dieses insbesondere uns selbst schuldig sind, hab ich jetzt zweitens zu beweisen.

Ihr werdet euch aber auf das festeste davon überzeugen, wenn ihr einsehn werdet, daß Gewissenhaftigkeit am sichersten auch eine möglichst vollkommene äußere Gesetzmäßigkeit unsers Thuns und Lassens verbürgt; daß von ihr der sittliche Werth unsrer Thaten und unsre eigne Würde ganz und gar abhängt; daß sie allein uns den göttlichen Beyfall sichert, und, unter der Voraussetzung der Wahrheiten der Religion, und nach den Gesetzen unsrer Natur den entschiedensten Einfluß auf unsre Glückseligkeit hat.

Schon das, sag' ich, beweiset, wie sehr wir uns selbst schuldig sind, unaufhörlich nach Gewissenhaftigkeit zu streben, daß sie am sichersten eine durchgängige äußere Gesetzmäßigkeit unsers Thuns und Lassens verbürgt. Es ist wahr, unser Urtheil über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einzelner Handlungen kann zuweilen irrig ausfallen, und dem zufolge der Ausspruch unsers Gewissens über unser eignes Thun und Lassen die Wahrheit verfehlen, so daß wir uns erlauben, was an und für sich betrachtet, unerlaubt ist, oder Pflichten anerkennen, die es in der That nicht sind, es nur für uns werden, weil wir sie dafür halten. Dieß bestätigt selbst die Erfahrung. Viele meinen Gott einen Dienst zu thun, indem sie doch sein Gesetz übertreten; manche sündigen in der festen Meynung, von Sünde weit entfernt zu seyn. Ganze Völker haben die Sünden der Wollust, andre den Diebstahl in dem Wahne, keine Pflicht und kein Recht dadurch zu verletzen, verübt. — Gleichwohl giebt es im Allgemeinen keinen sicherern Bürgen selbst der äußern Gesetzmäßigkeit unsers Thuns und Lassens, als — Gewissenhaftigkeit. Denn niemand als gerade der Gewissenhafte wird mehr darauf bedacht seyn, seine Pflichterkenntniß unaufhörlich zu erweitern und zu berichtigen, und niemand wird schon deswegen seltener als er in den Fall kommen, aus bloßem Irrthum das Recht mit dem Unrecht, das Gute mit dem Bösen zu verwechseln. Und wenn auch allerdings seine sittliche Vernunft in ihren Urtheilen irre geleitet, und durch mancherley Ursachen gehindert werden kann, die reine Wahrheit immer unverfälscht zu erblicken; so wird doch er in ungleich zahlreicheren Fällen den Irrthum meiden und die Forderungen des göttlichen Gesetzes ausfindig machen, da er sich gerade an seine Vernunft wendet, und vor allen Dingen seine Hand-

lungen

lungen nach seiner innigsten Ueberzeugung von deren Recht- und Pflichtmäßigkeit einzurichten strebt, als jeder andre, der, was er thun oder lassen soll, nach irgend einem andern Maßstabe beurtheilt. Oder meynet ihr, daß das Verhalten dessen den Vorzug einer mehr durchgängigen Rechtmäßigkeit haben werde, der etwa seine Neigungen zu Richterinnen über dasselbe einsetzt? der es sich zum Grundsatz macht, so viel immer möglich jede Unannehmlichkeit zu vermeiden, und allemahl nur das zu thun, was ihm das meiste Vergnügen und die größten Vortheile verspricht? Ist hierbey an eine möglichst vollkommene Gleichförmigkeit seines Betragens auch nur zu denken? Wird nicht bey dem steten Wechsel menschlicher Neigungen, bey der Wandelbarkeit der Umstände, worin wir leben, bey der Verschiedenheit unsrer Aussichten auf solche oder andre Folgen unsrer Thaten, und dieser Folgen selbst unser Betragen einem steten Wechsel unterworfen, wird es dabey dem sich stets gleichbleibenden Gesetze beständig gemäß seyn können? — Beobachtet, m. Z., beobachtet nur mit Aufmerksamkeit das Betragen derer, die ähnliche Grundsätze hegen und befolgen und ihr werdet bald gewahr werden, wie weit es von einer durchgängigen Gesetzmäßigkeit entfernt ist, wie weit diese Menschen, selbst in diesem Betrachte, denen nachstehn, die, obwohl nicht von manchen Irrthümern in der Lehre von ihren Pflichten frey, es sich zur festen Regel gemacht haben, immer und ohne alle Ausnahme nach Gewissen zu handeln! Nicht besser werden, bey angestellter Vergleichung, die bestehn, welche gegen das Urtheil Andrer über Recht und Unrecht zu nachgiebig sind, und mehr diesem, als ihrem eignen folgen. Denn theils sind sie stets der absichtlichen Verführung ausgesetzt, die durch tausend Künste Recht in Unrecht, Unrecht in

Recht zu verwandeln strebt, und die, welche auf ihre Stimme achten, vorsätzlich zu mancherley Sünden verleitet: theils werden sie, bald diesem, bald jenem Gehör gebend, an weit zahlreichern Irrthümern Theil nehmen, den geraden Weg des Gesetzes noch weit öfter verfehlen, als wenn sie standhaft nur nach ihrem eignen sittlichen Bewußtseyn sich richteten, dem Wandrer ähnlich, der jedem, welcher sich ihm zum Führer anbietet, unbedachtsam traut und nachgeht, und seine eigne bessere, wenn gleich mangelhafte Kenntniß seines Weges verläugnet! Am sichersten verbürgt selbst die äußere Gesetzmäßigkeit unsers Verhaltens die Gesinnung, von der wir reden! Und gesetzt, dem wäre wirklich nicht immer so, dennoch bleibt Gewissenhaftigkeit eine heilige Pflicht gegen uns selbst, denn von ihr hängt ja der sittliche Werth unsrer Thaten und unsre persönliche Würde ganz und gar ab. Beyde, wir haben es schon öfter bemerkt, beyde werden allein durch unsre Achtung für unsre Pflicht, für die Tugend, für den göttlichen Willen bestimmt. Ohne diese Achtung giebt es keine Tugend! Die glänzendste That, beglückte sie auch Millionen, hat keinen sittlichen Werth, wenn sie nicht die Frucht einer tief gefühlten Achtung für Recht und Pflicht, einer innigen Verehrung des göttlichen, als eines ganz heiligen Willens, sondern eine Wirkung des Zufalls, bloße Aeußerung irgend eines natürlichen Triebes, oder gar Erzeugniß des gröbern oder feinem Eigennuzes ist. Nach dem Ausspruch der unbefangenen Vernunft, und den Belehrungen Jesu und seiner Jünger überwiegt die allergeringfügigste That, welche aus wahrhaft sittlichen Quellen (die alle in der reinen Achtung für das Gute selbst sich vereinigen) entspringt, jene an wahrem Werthe unendlich, und nur Thaten solchen Ursprungs gewähren ihrem Urhe-

Urheber einen, von allem Zufall unabhängigen und über jeden, noch so theuern, Preis erhabnen, Werth, den wir mit einem Worte Würde nennen. läßt sich, aber eine größere, anhaltendere, wirksamere Achtung für das Gute, eine minder unzweydeutige Ehrerbietung für den heiligen Willen Gottes gedenken, als die, welche der Gewissenhafte an den Tag legt? Er ordnet ihr ja jeden Trieb unter, er unterwirft ihr ja jeden Wunsch, jede Neigung seines Herzens, opfert ihr ja jede Freude, jeden Vortheil willig auf! Er hat ja kein sehnlicheres Verlangen, als immer Recht zu thun, und jede Uebertretung zu vermeiden! Was kann er mehr? Was dürfte selbst der strengste Richter Größeres von ihm fordern? Was fordert selbst die reine Sittenlehre Jesu Höheres von dem Menschen, als — daß er sich kein Gewissen mache in allem, was er annimmt, d. h. daß er nie gegen sein Gewissen handle. Ja sagt nicht eben der Apostel, dessen Worte unsern Text ausmachen, ausdrücklich, eben das, was aus dem bisher Gesagten schon von selbst sich ergiebt: daß alles, was nicht aus dem Glauben komme, Sünde sey, d. h. daß jede Handlung ohne Ausnahme, die nicht von dem Bewußtseyn ihrer Rechtmäßigkeit begleitet werde, schon deswegen sündlich sey? Ja, m. Z., das würde sie seyn, alles sittlichen Werthes beraubt, sittlich tadelnswürdig sogar, und eine Verletzung unsrer Würde, wäre sie auch an sich selbst noch so erlaubt, ja pflichtmäßig und von Gott geboten; gleichwie mit Recht Paulus den ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, einen in sittlicher Rücksicht Nichtswürdigen nennet, der die größten Thaten verrichtete, die reichsten Almosen spendete, und sich ganz für das Wohl der Menschen aufopferte, — ohne dazu von ächter pflichtmäßiger Menschenliebe angefeuert zu werden. — Unleugbare,

heilige Pflicht gegen uns selbst ist die Gewissenhaftigkeit, denn sie bestimmt den sittlichen Werth aller unsrer Thaten, und auf sie gründet sich unsre ganze Würde.

Und eben daher ist sie auch die unnachlässigste Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns. — Eine reine, volle, ungetheilte Achtung dürfen wir selbst von unsern menschlichen Brüdern nur unter der Bedingung erwarten, daß sie uns wenigstens für gewissenhaft halten, es uns zutrauen, daß wir in unserm Verhalten uns von dem Bewußtseyn der Recht- und Pflichtmäßigkeit desselben leiten lassen. Auch sie würden selbst unsern schönsten Thaten ihren Beyfall versagen, wenn sie dieselben mehr unserm Eigennutze oder einem glücklichen Zufall, als unsrer Achtung gegen das Gewissen zuschreiben zu müssen glaubten. — Aber Menschen können getäuscht werden. Vor ihnen gilt nicht selten bloßer Schein für Wirklichkeit, und der äußere Glanz vermeyntlich großer Thaten blendet leicht ihr Auge, daß sie ihm auch als gute Thaten erscheinen. So trägt mancher Gewissenlose, der nur die Kunst zu täuschen wohl versteht, den Beyfall der Welt davon, indeß sie des gewissenhaften Edlen nicht achtet, der vielleicht gerade deswegen weniger glänzt, weil er nie gegen sein Gewissen handeln will, und dem das Schicksal seinen Wirkungskreis in einer Dunkelheit anwies, wohin nur selten ein menschlicher Blick reicht, um da seine stille Größe zu bemerken. Dem Allwissenden aber bleibt nichts verborgen; der Allsehende durchschaut jedes noch so künstliche Gewebe menschlicher Täuschungen; den Allgenügsamen gewinnt kein Vortheil, besticht kein Gewinn von menschlichen Thaten! Er steht allein auf den innern Werth, den ihnen nur sittliche

che

che Güte zu geben vermag. Das Scherflein einer Witwe gilt nach seinem Urtheil oft mehr, als die Tausende des Reichen.

Läg' ihn an unsern Werken nur;
So könnt' er uns, sie zu vollbringen,
Sehr leicht durch Fesseln der Natur,
Durch Kräfte seiner Allmacht zwingen.
Vor ihm, der alles schafft und giebt,
Gilt Weisheit nichts, nichts Macht und Stärke,
Er will die Absicht deiner Werke,
Ein Herz, das ihn verehrt und liebt!

Und dieses Herz, ist es möglich, es zu beweisen, ohne Gewissenhaftigkeit? Gilt dem Gewissenlosen, und jedem in dem Fall, da er gegen sein Gewissen handelt, Gott mehr oder der Mammon? Verehrt und liebt der Gott, welcher nicht auf seine Stimme achtet, die er durch das Gewissen ihm vernehmlich macht? Oder ist es nicht Gott, der diesem ehrwürdigen Richter seinen Stuhl in unsrer Brust errichtete? — Nein, m. Z., ohne Gewissenhaftigkeit ist es unmöglich, Gott, dem Heiligen, wohlzugefallen! Erkennest du dieses göttliche Wohlgefallen für das große unschätzbare Gut, welches es wirklich ist, bist du es dir selbst schuldig, darnach aus allen Kräften zu streben; so wird es auch unleugbare, heilige Pflicht gegen dich selbst seyn, daß du auf jeden Wink deines Gewissens merkst, und dich aufs sorgfältigste hüttest, es jemahls zu verwunden.

Gründe genug, m. Z., um uns von dem unaussprechlich hohen Werthe der Gewissenhaftigkeit in Absicht auf uns selbst zu überzeugen, wenn wir

andern Sinn für solche Gründe haben. Ich traue wenigstens den meisten unter uns diesen Sinn gern zu: aber es giebt auch Menschen, die nichts nach seinem wahren, innern Werthe zu schätzen pflegen, und die nichts ämtig zu lieben und ernstlich zu suchen bewogen werden können, als — was ihnen, wenigstens von einer Seite, Vorthail und Gewinn für ihre Wohlfarth verspricht, und eben daher so oft gegen Pflicht und Gewissen handeln. Möchten sie denn einsehen lernen, daß sie selbst ihre wahre Glückseligkeit nicht fester als durch Gewissenhaftigkeit begründen können! Möchten wir alle uns davon aufs festeste überzeugen, nicht um unsre Tugend zur Sklavin unserer sinnlichen Begierde nach Glückseligkeit zu erniedrigen und dadurch ihr Wesen zu vernichten; sondern um manches Hinderniß eines streng gewissenhaften Betragens, welches aus eben jener Begierde entspringt, hinwegzuräumen. Denn bald ist es der Reiz der Freude, die Annehmlichkeit der sinnlichen Lust und der Antrieb des Vorthails; bald ist es die Furcht vor mancherley Uebeln und Verlust, oder die unangenehme Empfindung der Entbehrung und des Schmerzes, die uns unserm Gewissen untreu macht, oder doch zu dieser Untreue reizet. Dieses alles wird um so weniger statt finden, je deutlicher wir einsehn, und je fester wir überzeugt sind, daß Gewissenhaftigkeit auch für unsre wahre Glückseligkeit vom höchsten Werthe ist. — So aber verhält es sich wirklich, m. Z., schon vermöge der Natur des Gewissens. Denn erstlich ist jede Verletzung des Gewissens demjenigen schmerzhaft, der noch nicht in sittliche Gefühllosigkeit versank, so wie umgekehrt ein gutes Gewissen von einem höchstwohlthätigen Gefühle begleitet wird. Tiefbeugende Scham, bittere Reue, und kränkende Selbstverachtung — waren sie nicht immer m. Z. die natur-

natürlichen Strafen, wodurch euer Gewissen jede Beeinträchtigung seiner heiligen Rechte an euch rächte? Und kennet ihr einen Genuß, den ihr der innern Ruhe, dem hohen Frieden, dem süßen Bewußtseyn eurer glücklich behaupteten Würde, womit euch ein gutes Gewissen lohnte, vorziehn möchtet? — Wisset ihr ferner irgend etwas, das euch den Genuß jeder Lebensfreude mehr versüßen, und jedes Gut der Erde mehr verschönern könnte, als — ein gutes Gewissen? Verbittern nicht die Vorwürfe eines verletzten Gewissens, so bald es seine furchtbare Stimme erhebt, jedes Vergnügen? — Und was erschwert mehr den Druck eines widrigen Schicksals, als solche Vorwürfe, als das Bewußtseyn, dieses und ein noch härteres Loos zu verdienen, indeß, wenn in deinem Innern Friede ist, und dein Gewissen dir Beyfall zuwinkt, auch das bitterste Leiden gemildert, auch die drückendste Last der Trübsal dir unendlich erleichtert wird. Welches Vorzugs erfreut sich also nicht der Gewissenhafte, selbst in Ansehung seiner Glückseligkeit vor dem, der es nicht ist, wenn er auch, um des Gewissens willen sich manches Vergnügen versagen, und manchen Vortheil verschmähen muß.

Doch dieser Vorzug bleibt ihm, selbst von den Folgerungen abgesehen, die wir mit Recht aus der Natur des Gewissens ziehen; dieser Vorzug bleibt ihm, auch wenn das Gewissen auf immer bey dem Gewissenlosen eingeschläfert würde, und ihm, dem Gewissenhaften an sich selbst keine Freude gewährte und keinen anderweitigen Verlust ersetzte. Wir müßten das Daseyn und die Regierung eines heiligen und gerechten Gottes, wir müßten eine vergeltende Ewigkeit, wir müßten die ersten Wahrheiten aller Religion

gion und die wesentlichsten, unzweifelhaftesten Lehren des Christenthums bezweifeln oder leugnen, wenn wir vermuthen oder behaupten wollten, es könne nicht bloß dem Schein, sondern der Wahrheit nach, nicht bloß eine Reihe flüchtiger Tage hindurch, sondern auf eine lange Dauer, ja auf immer dem Frevler wohltergehen, der sein Ohr vor der Stimme des Gewissens verschließt, er könne ein besseres, ja nur ein eben so glückliches Loos als derjenige treffen, der seiner Pflicht alles aufopfert und der lieber alles verlieren will, als das Zeugniß eines guten Gewissens. Mein, m. Z., wenn wir an einen Gott glauben, der heilig und gerecht ist; wenn wir überzeugt sind, daß dieser Gott das Weltall mit allen seinen Veränderungen und die Schicksale der einzelnen Menschen regieret, wenn wir von unsrer Bestimmung für die Ewigkeit gewiß sind, gewiß sind daß Gott nicht nur was offenbar ist vor der Welt, sondern, als derjenige der allein das Herz ansieht, auch das Verborgene der Menschen richten werde; so müssen wir auch aufs festeste davon versichert seyn, daß der Gewissenhafte ein unendlich höheres Maß von Glückseligkeit erreichen werde, als der Nichtgewissenhafte, indeß der völlig Gewissenlose unmöglich etwas anders, als Elend und Verderben erwarten darf!

Auch diese Ueberzeugung befestige uns denn, meine Zuhörer, in dem Entschlusse, uns die Denkungsart, von welcher wir bisher geredet haben, immer mehr zu eigen zu machen, und uns immer mehr zu gewöhnen, durchgängig und unverweigerlich den Forderungen unsers Gewissens Genüge zu leisten. Und dieß euch, soviel an mir ist, zu erleichtern, will ich euch zum Beschluß noch die vornehmsten Mittel,

tel, die ihr zu dem Ende anzuwenden habet, ganz kurz angeben.

Bergegenwärtigt euch also zuerst recht oft das, was ihr so eben über den hohen Werth der Gewissenhaftigkeit gehört habt. Stellet es euch täglich, und vorzüglich, wenn ihr euch zu irgend etwas, das wider euer Gewissen ist, versucht fühlt, so lebhaft als möglich vor, wie ihr mit eurer Gewissenhaftigkeit die ergiebigste und reinste Quelle guter Thaten verlieren, den Werth eurer schönsten Handlungen einbüßen, und eure ganze Würde auf das Spiel setzen würdet. Erinnert euch täglich aufs nachdrücklichste daran, daß ihr mit eurer Gewissenhaftigkeit das Wohlgefallen eures Gottes unvermeidlich verlustig gehet, und alle Ansprüche auf wahre, dauerhafte Glückseligkeit, wegen alles Gluck des Gewissenlosen bloßer, schimmern, der Sand ist, dahingeben würdet. Gewiß, ihr werdet schon dadurch allein viel thun, um euer Gewissen rein zu erhalten, und euch immer mehr zur standhaftesten Folgsamkeit gegen die Forderungen und Warnungen desselben gewöhnen. Auch wird es euch, wenn ihr diese Regel anwendet, schon um vieles leichter werden, auch meinen zweyten Rath zu befolgen. Dieser ist:

Suchet euch beständig in der Wachsamkeit zu erhalten, welche erfordert wird, wenn ihr nicht oftmals in Uebereilung, und hingerissen von euren Leidenschaften, was euer Gewissen euch untersagt, thun, und was es von euch fordert, unterlassen wollt. Auch diese Regel ist von der größten Wichtigkeit! Dann ach! nur gar zu leicht geschieht es, daß wir, unbesorgt und uns selbst überlassen, zu Vergehungen hingerissen werden, die wir uns im Zustand

de

de. kaltblütiger, ruhiger Ueberlegung und eines vollkommenen Selbstbewußtseyns nie erlaubt haben würden! Gar zu leicht geschieht es alsdann, daß der Sturm unsrer Leidenschaften die leise Stimme des Richters in unsrer Brust übertäubt, oder daß wir mit einer Eile handeln, die den Äußerungen unsers Gewissens noch zuvorkommt. Wenn nun jede wiederholte Verletzung des letztern, wie es nach den unänderlichen Gesetzen der menschlichen Seele unausbleiblich geschieht, unser sittliches Gefühl immer mehr abstumpft, uns gegen den Unterschied zwischen Recht und Unrecht immer gleichgültiger macht, und unser Gewissen selbst in einen gefährlichen Schlaf einwiegt; so begreift ihr leicht, m. Z., wie Sorglosigkeit in Absicht auf einzelne Vergehungen und Mangel an sittlicher Wachsamkeit der gerade Weg zum gänzlichen Verluste der Gewissenhaftigkeit, zur schauderhaftesten Gewissenlosigkeit ist. Meidet also, wollt ihr, m. Z., diesen Gefahren entgehn, mit der größten Vorsicht, auch die geringsten Verletzungen eures Gewissens und beobachtet zu dem Ende die Wachsamkeit, die auch Jesus und seine Jünger ihren Nachfolgern so nachdrücklich empfehlen.

Ist es aber, dieß ist das dritte Hülfsmittel der Gewissenhaftigkeit, das ich euch empfehle, ist es aber einmahl so weit gekommen, daß ihr irgend eine That begienget, die mit eurer Ueberzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit stritt, oder etwas unterließet, wozu ihr euch bewußt waret verpflichtet zu seyn, und überhäuft euch euer Gewissen deßwegen dann mit strafenden Vorwürfen; o, m. Z., so gebietet ihm nicht allzubald Stillschweigen, so laßet es ganz ausreden, so suchet keine Ausflüchte, um seinem strengen Richterspruche euch zu entziehen. Ihr werdet freylich nicht
ohne

ohne herben Schmerz diese Züchtigung erdulden, und nicht ohne tiefe Demüthigung euch von euerm Selbstbewußtseyn verurtheilen lassen können: aber jener Schmerz wird euch, wenn ihr wollet, künftig ähnliche Empfindungen ersparen, und diese Demüthigung wird ein wirksamer Sporn werden können, euch wieder zu erheben. Suchet ihr aber der widrigen Gefühle, die mit den Regungen eines verletzten Gewissen verbunden sind, sobald als möglich euch wieder zu entledigen; verstopfet ihr euer Ohr alsbald vor der, sich kaum erhebenden, strafenden Stimme desselben; suchet ihr euch auf alle mögliche Weise zu zerstreuen, um nicht an eure begangenen Fehler zu denken, o, so werden freylich wenigstens auf längere oder kürzere Zeit eure Schmerzen aufhören: aber ihr thut dann auch alles, um sie völlig fruchtlos zu machen, ja um euch dereinst durch gehäufte Uebertretungen, die dann des Gewissen immer leiser und leiser rügt, noch weit größere Qualen zu bereiten!

Wo ihr endlich Beispiele einer ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit antrefft, m. Z., die euch Achtung abnöthigen und eure vorzügliche Aufmerksamkeit reizen, Beispiele solcher Edlen, die über jeden Reiz der Lust, und über jeden Schmerz, der ihre Sinnlichkeit anfechten konnte, weit erhaben, gleich fest gewaffnet gegen Hoffnung und Furcht, mit unwandelbarer Treue ihrem Gewissen folgten, oder folgen: da heftet eure Blicke darauf, betrachtet sie anhaltend, gebet gern der Bewunderung für sie Raum, die euch bey Beherzigung ihrer sittlichen Größe erfüllt. Gewiß werdet ihr euch auch so für die Gesinnung, die sie beseelt, immer mehr erwärmen, und immer geneigter und fähiger werden, was ihr an ihnen verehret und preiset, auch euch selbst zu erwerben. Und
 wissen

wessen Beyspiel könnte ich euch hier angelegentlicher
 zur aufmerksamsten Betrachtung empfehlen, als das
 Beyspiel dessen, in dem ihr euern Herrn und Mei-
 ster verehrt? als das Beyspiel dessen, der sich so ganz
 allein von seiner Ueberzeugung von Recht und Unrecht,
 von dem Willen seines himmlischen Vaters leiten und
 regieren ließ, der den Entschluß, dieser Ueberzeu-
 gung treu zu bleiben, alles, alles aufopferte, was
 nur immer Menschen werth und theuer seyn kann?
 Ja, er, der Unvergleichliche, schwebt euch stets vor
 Augen, und gewissenhaft, wie er, unsern Lebens-
 pfad zu wandeln, dieß sey unser aller unermüdetes
 Bestreben, dieß der heißeste Wunsch unsrer Seelen,
 bis wir einst, wie er, den Lohn unsrer Treue aus
 den Händen des gerechtesten Vergelters empfangen!
 Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, bey seinen
äußerlich guten Handlungen auch nach in-
nerer Güte der Gesinnungen
zu streben.

Ueber Luc. 6, v. 31 - 35.

Anbetungswürdiger, heiliger Gott! Ein Tag des Ernstes und der stillen Betrachtung hat uns vor dir versammelt, und mächtig, mächtig dringt sich uns die Frage auf: ob und wie wir vor dir bestehen können? Du kennst uns, Allwissender, nach unsern Gesinnungen und Thaten, nach unsern Mängeln und Vorzügen, nach unsern Tugenden und Lastern, und von dir weisen, deines belohnenden Beyfalls unwürdig wirst du alle die erklären, die deinen Willen bloß aus Eigennus erfüllten. O! schon
jetzt,

jetzt, schon in diesen Augenblicken unpartheyi-
 scher Selbstprüfung hören wir in unserm Innern
 deine uns anklagende, deine uns richtende
 Stimme. Denn wie könnten, warum soll-
 ten wir es verhehlen, daß auch wir deinen
 Gesetzen häufig nur darum und nur so lange
 gehorsam sind, als wir irdischen Gewinn
 und zeitliche Vortheile davon zu hoffen haben.
 Und bey diesem nagenden Bewußtseyn, bey
 diesem drückenden Gefühle unserer Unlauter-
 keit sollten wir uns fälschlich überreden, dei-
 ner Liebe werth zu seyn, und der Besserung
 nicht zu bedürfen? Nein, so unangenehm das
 Bekenntniß unserer Sünden, so schwer das
 Geschäfte unserer Beredelung seyn mag; so
 ist doch das Eine, wie das Andere nothwen-
 dig, um uns deine Gnade in Zeit und Ewig-
 keit zu erwerben. Verschwindet daher, ihr
 trüglichen Blendwerke, die ihr uns die Er-
 kenntniß dieser heilsamen Wahrheit noch so
 oft verdunkelt! Schweige, fühle dich be-
 schämt eitles Herz, das du so gern Vorzüge
 dir beylegst, die du nicht besizest, und von
 Fehlern dich frey sprichst, die dir noch anfle-
 ben. Erscheine uns vielmehr in deiner vollen
 Klarheit und in deiner stillen Würde, die
 himmlische Gesinnung, die du das, was
 wahrhaft gut ist, ohne Rücksicht auf Schat-
 den und Gewinn freudig und standhaft voll-
 bringst, damit wir dir immer inniger und
 standhafter huldigen. Amen.

Sept. Luc. 6, v. 31 - 35,

Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen; also thut ihnen gleich auch ihr. Und so ihr liebet, die euch lieben; was Danks habet ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut; was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbe auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen; was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet auch eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. —

Was wird mir dafür, wenn ich das Gute thue und das Böse unterlasse? Diese Frage eines selbstsüchtigen Herzens ward vielleicht nie öfter aufgeworfen, gel. 3., als gerade in unsern Zeiten, in welchen die Aussicht auf Schaden und Gewinn so viel, hingegen der Gedanke an Pflicht und Schuldigkeit so wenig über einen großen Theil unserer Brüder vermag. Gewiß, man würde sich gröblich irren, wenn man annehmen wollte, daß die innere Gesinnung vieler Menschen immer eben so edel sey, als ihr äußeres Betragen vielfältig mit den Forderungen ihrer Pflicht übereinstimmt. Viele scheinen die Tugend zu lieben, und lieben doch nur ihren Vortheil; scheinen das Böse zu hassen, und hassen doch nur die unangenehmen Folgen der Sünde; scheinen Gottes Heiligkeit anzubeten, und schmeicheln doch nur seiner Allmacht, um ihn, wo möglich, zur Mittheilung zeitlicher Glücksgüter zu bewegen. In welchem auf-

fallenden Widerspruche aber steht diese eigennützige Denk- und Sinnesart vieler Christen mit den strengen Forderungen, welche Jesus in unserm Texte an uns macht! Eben die Achtung, eben das Wohlwollen, spricht er, welches ihr von euern Mitmenschen verlangt, müßt ihr auch ihnen schenken. Wenn ihr also nur diejenigen liebet, welche euch wieder lieben: was für Dank gebührt euch dafür? Dasselbe thut ja auch grobe Sünder. Wenn ihr nur denjenigen wohlthut, von welchen ihr Wohlthaten genossen habet: welches Verdienst erwerbt ihr euch dadurch? Und wenn ihr nur denen leihet, von welchen ihr wieder zu empfangen hofft: was thut ihr da verdienstliches? Auch grobe Sünder leihen einander, damit man ihnen ähnliche Dienste leiste. Liebet dagegen auch eure Feinde: thut wohl, und leihet, wo nichts dafür zu hoffen ist: dann allererst wird eure Belohnung groß seyn und ihr werdet euch als ächte Söhne des Allerhöchsten beweisen, der selbst gegen Undankbare und Böse gütig ist. Jesus ist also nicht zufrieden damit, daß wir die Handlungen, welche die Pflicht gebietet, wirklich vollbringen, weil ein natürlicher Antrieb unsers Herzens, oder ein naher äußerer Vortheil uns dieß anrath; er fordert vielmehr, daß wir ohne alle Hoffnung auf Gewinn bloß darum recht und gut handeln sollen, weil es der unwandelbare, durch Vernunft und Schrift uns bekannt gemachte Wille unsers Gottes ist, daß wir so und nicht anders handeln. Ich weiß es, daß diese strenge, erhabene Forderung Jesu allen denen, die bey ihrem Thun und Lassen nur ihren Neigungen, oder ihrem Wunsche, frohe Tage zu erleben, folgen, eine Thorheit oder ein Aergerniß ist. Ich weiß aber auch, daß diejenigen unter uns, welche den Adel der menschlichen Natur, die Heiligkeit der Pflicht, und die

Würde

Würde der Tugend kennen, mich wenigstens mit stiller Prüfung hören werden, wenn ich ihnen zu zeigen mich bemühe, daß man ohne die Erfüllung jener ehrwürdigen Vorschrift Jesu kein guter Mensch und Christ seyn könne. Und so will ich denn dem Sinne unsers Textes gemäß in dieser Stunde zu euch reden

von der Pflicht, bey unsern äußerlich guten Handlungen auch nach innerer Güte der Gesinnungen zu streben.

Ich will zuerst die Forderungen dieser Pflicht deutlich darlegen, und

dann zeigen, warum wir sie ausüben müssen.

Was heißt das also, bey seinen äußerlich guten Handlungen nach innerer Güte der Gesinnungen streben? Es heißt, gel. Z., sich gewöhnen: Das Gute, was man äußerlich thut, aus Gehorsam gegen seine Pflicht, aus Ehrfurcht gegen Gott und seinen Willen, und nicht bloß darum zu vollbringen, weil man durch den Drang äußerer Umstände, oder durch seine Neigungen, oder durch die Hoffnung irdischer Vortheile dazu angetrieben wird. Wichtige Wahrheiten! Lasset uns sie einzeln betrachten und es wird uns völlig klar werden, was die Pflicht, bey unsern äußerlich guten Handlungen auch nach innerer Güte der Gesinnungen zu trachten, von uns fordere.

Sollen deine Gesinnungen, o Christ, sollen deine Absichten bey allen deinen Handlungen gut und

Gott gefällig seyn; so mußt du dem Drange äußerer Umstände keinen größern Einfluß auf dein pflichtmäßiges Betragen verstaten, als ihm zukommt. Du befindest dich vielleicht in einer Lage, die es dir, wo nicht unmöglich, doch schwer macht, in deinem äußern Thun und Lassen von den Forderungen der Pflicht abzuweichen. Stehst du noch in einem Alter, wo man jeden deiner Schritte sorgfältig beobachtet; lebst du in einer Familie, und in Verbindungen, in welchen jede Entfernung von Zucht und Ehrbarkeit mit Mißfallen bemerkt wird; ist dein Körper so schwach, daß jede Unordnung in der Lebensart dir empfindliche Schmerzen zuzieht; sind deine Vermögensumstände so eingeschränkt, daß du durch sie zu manchen Entbehrungen und zu anhaltender Arbeitsamkeit genöthiget wirst; so folge immerhin diesen dringenden Einladungen zu einem äußerlich gesetzmäßigen Verhalten; nur überrede dich nicht, daß du darum schon wirklich tugendhaft handelst, weil du thust, was die Umstände, unter welchen du dich befindest, dir zu thun gebieten. Stimmen deine Gesinnungen nicht mit deinem äußerlich rühmlichen Betragen überein, erfüllst du deine Pflicht nur, weil du mußt, und nicht weil du willst; so ist deine Tugend noch bey weitem nicht, was sie seyn soll: ihr fehlt gerade das, was sie erst eigentlich zur Tugend macht, nämlich freye Wahl und selbstständige Thätigkeit. Sprich selbst, kann ein pflichtmäßiges Verhalten, welches bloß die Frucht äußerer Umstände ist, die Probe halten vor dem Richtersthule Gottes und deines eigenen Gewissens, mußt du ihr nicht alles innere Verdienst absprechen, so bald du unpartheyisch darüber urtheilst? Wie, die Tugend, die sich auf jedem bedeutenden Tritte, den sie thut, von dem Auge der Eltern be-

wacht

wacht sieht, und deßhalb stets in den Schranken der Ordnung bleibt, wäre tugendhaft? Das Mitglieð einer Familie, welches, um nicht mißfällig zu werden, die Gesetze der Sittlichkeit beobachten muß, verdiente lob? Der Mäßige, der in kurzer Zeit seine Gesundheit, vielleicht sein Leben verlieren würde, wenn er sich im Genusse sinnlicher Vergnügungen übernehmen wollte, erwürbe sich ein Verdienst? Der Arbeitsame, den Mangel und Noth zeitlebens drücken würden, wenn er seine Kräfte nicht nützlichen Geschäften ließe, hätte Ansprüche auf eine vorzügliche Achtung? O! frage dich selbst, ob deine Hochachtung nicht sogleich wegfällt, ob du nicht sogleich aufhörest, das Gute, welches Andere verrichten, in aller Absicht gut zu heißen, sobald du bemerkst, daß der Drang äußerer Umstände es hervorgebracht habe? Wahrlich du darfst dich noch keiner innern guten Gesinnung rühmen, wenn deine äußerlich pflichtmäßigen Thaten mehr das Werk dringender Umstände als die Wirkung deines freyen Entschlusses sind.

Dieses ehrenvolle Zeugniß darfst du dir eben so wenig als dann geben, wann eine sorgfältige Prüfung deiner Selbst dir sagt, daß du nur darum äußerlich recht und gut handelst, weil gewisse durch Geburt und Erziehung dir eigen gewordene Neigungen und Triebe dich nichtfüglich anders handeln lassen. So ihr nur die liebet, sagt Jesus in unserm Texte, die euch wieder lieben; welcher Dank gebührt euch dafür? Auch grobe Sünder lieben ja diejenigen, von welchen sie wieder geliebt werden. Gleichwohl sind viele unserer Handlungen nur darum gesetlich und pflichtmäßig, weil das Gegentheil mit unsern natürlichen Wünschen und Empfindungen strei-

tet. Fraget euch, die ihr in euerm Betragen nie über die Grenzen des Wohlstandigen hinausgeht, würdet ihr stets so still und eingezogen leben, stets so vorsichtig und zurückhaltend euch betragen, wenn ihr nicht einen lebhaften Widerwillen gegen Unordnungen und Ausschweifungen aller Art empfindet? Fraget euch, die ihr euern Brüdern gern Wohlthaten erweist, würdet ihr eure Hand so willig zum Wohlthun öffnen, wenn euer gefühlvolles Herz euch schwächer zum thätigen Mitleiden aufforderte? Fraget euch, die ihr mit ganzer Seele an den Eurigen hängt, würde eure Liebe gegen sie so wahr und innig, so thätig und standhaft seyn, wenn die Natur selbst euch nicht durch jene starken Bande des Bluts, die nur ein Bösewicht zerreißen und abwerfen kann, mit ihnen vereinigt hätte? Fraget euch, die ihr euerm Vaterlande und euerm Geburtsorte bis zu den ansehnlichsten Aufopferungen wohlwollt, würde eure Anhänglichkeit an diesem und an jenem so fest und unerschütterlich seyn, wenn es dem unverdorbenen menschlichen Herzen nicht so natürlich wäre, die Stätte, an welcher man geboren ward, gleichsam als ein heiliges Land zu betrachten, und die Menschen, unter welchen man seine jugendlichen Jahre froh und glücklich verlebte, durch Wohlthaten zu erfreuen? Nein, meine Zuhörer, wir können, wir dürfen, wenn wir uns anders selbst recht kennen, es nicht leugnen, daß ein beträchtlicher Theil unsrer äußerlich guten Handlungen mehr eine rege Empfindsamkeit, als eine durch Grundsätze geläuterte edle Gesinnung zur Quelle hat. Hiermit wollen wir jene der Sittlichkeit günstigen Anlagen, und Gefühle, die uns vor manchem Fehler bewahren, und uns die Ausübung mancher löblichen Thaten erleichtern, keinesweges tadeln und verächtlich darstellen: wir wollen sie vielmehr sorgfältig warten
und

und pflegen, wollen sie als wohlthätige Keime großer schöner Tugenden behandeln. Aber hüten wollen und müssen wir uns, daß wir die rühmlichen Handlungen, welche lediglich aus ihnen hervorgehn, nicht schon für wirklich tugendhaft halten. Was nicht aus dem Glauben, was nicht aus vernünftiger Ueberzeugung, und aus freyem Gehorsam gegen Gesetz und Pflicht kommt, das ist, genau und unpartheyisch erwogen, Sünde und fehlerhaft.

Auch die Hoffnung irdischer Vortheile darf uns nicht zum äußerlichen Recht- und Guthandeln bewegen, wenn unsere Gesinnungen dabey wahre innere Güte haben, und Gott dem Allerheiligsten wohlgefallen sollen. Höret, wie bestimmt und nachdrücklich Jesus sich in unserm Texte gegen jene niedrige Selbstsucht erklärt, die keinen Schritt vorwärts thut, und keine Hand in Thätigkeit setzt, ohne des Lohnes gewiß zu seyn, den sie zu erhaschen strebet. Wenn ihr, sagt er, nur denen wohlthut, die euch wohlthun, nur denen leihet, die euch Vergeltung dafür anbieten, was thut ihr da verdienstliches? Grobe Sünder, die nach Recht und Pflicht nicht fragen, thun ja dasselbe. Und doch, laßt es uns gestehn, daß Eigennuß und Gewinnsucht die Quellen sind, aus welchen viele, vielleicht unsere meisten äußerlich guten Handlungen bisher hervorgingen. Warum ist jener scheinbare Freund der Mäßigkeit so enthalsam im Genuße des Essens und Trinkens: achtet er seine Pflicht so sehr, daß er ihrentwegen manchen reizvollen Lebensgenuß aufopfert? Ach nein, er würde augenblicklich anfangen zu schwelgen, wenn er hoffen dürfte, bey seiner Schwelgerey ein gesundes, schmerzloses Alter zu erreichen. Warum ist jener rastlos thätige Mann vom frühen Morgen bis in den

späten Abend so ungemein beschäftigt? Hat die Pflicht der Arbeitsamkeit ihn so ganz für sich gewonnen, daß er ihr jede Bequemlichkeit nachsetzt? Ach nein, er würde sich von Stund an dem Müßiggange ergeben, wenn er ohne Arbeitsamkeit sorgenfrei, oder gar im Glanze der Ueppigkeit und des Reichthums leben könnte? Warum theilt mancher scheinbar Wohlthätige sein Brod so freigebig mit den Armen: warum wallt mancher äußerlich Fromme so oft und gern zum Hause der Andacht: ist es die Frucht wahrer Pflichtliebe und ungeheuchelter Gottesfurcht, die ihn dem Scheine nach so schön, so ehrwürdig handeln läßt? Ach nein, er fühlt tief in der Seele so manche schmerz-
 hafte Wunde eines verletzten Gewissens, so manche Besorgnisse über ehemalige Vergehungen, und bloß der Wunsch, Erleichterung zu finden, stimmt sein Herz zur Wohlthätigkeit und zur Andacht. Und so ist es bald grober, bald feiner, bald offener, bald heimlicher Eigennutz, der uns, ohne daß wir selbst es allemahl deutlich bemerken, antreibt, ein vor der Welt unanstoßiges, vielleicht rühmliches und gemeinnütziges Leben zu führen. Wie sehr aber streitet diese eigennützige Denk- und Sinnesart mit der Pflicht, von welcher ich rede! Es ist uns bey derselben ja nur um unsern Vortheil, und nicht um die Erfüllung unserer Pflicht zu thun, wir arbeiten dabey nicht im Dienste der Gottheit und der Tugend, sondern im Solde unserer Selbstsucht und unsers Eigennuzes. Nur das Aeußere unserer Handlungen ist dabey gut, und Gott gefällig: das Innere derselben, worauf es doch vornehmlich ankommt, die Gesinnung, die Absicht, aus welcher sie entspringen, ist unlauter und besteht nicht vor dem Urtheile Gottes und unsers Gewissens. Thaten, die auf dem schlüpfrigen Boden

der

der Selbstsucht hervormachsen, gleichen, wie Jesus sagt, den übertünchten Gräbern, die von Außen schön scheinen, von Innen aber voll Todtengebeine sind, und lauter Unreinigkeit in sich fassen. Glaubt also nicht, m. Z. daß ihr jemahls nach wahrer Herzensgüte gestrebt habt, wenn ihr bisher nur darum recht und gut handeltet, weil der Drang äußerer Umstände, oder glückliche Temperamentsneigungen, oder gar Eigennutz und Selbstsucht euch dazu bewogen. Nein,

wollet ihr eure Gesinnungen wahrhaft veredeln, sollen eure Absichten und Thaten gleich gut und Gott gefällig werden, so müßet ihr aus Gehorsam gegen eure Pflicht, aus Ehrfurcht gegen Gott und seinen Willen das Gute ausüben, welches ihr verrichtet. Liebet, spricht Jesus im Texte, liebt auch eure Feinde, thut wohl und leihet, wo nichts dafür zu hoffen steht, dann werdet ihr euch als ächte Söhne des Höchsten beweisen, der selbst gegen Undankbare und Böse gütig ist. Es ist der Wille unsers Gottes, mithin hohe, heilige Pflicht für uns, daß wir unsre Leibes- und Seelenkräfte zur Veredelung und Beglückung unserer selbst, so wie unserer Brüder redlich anwenden; diese Ueberzeugung muß uns demnach allein, oder doch zunächst antreiben, keinen Tag unsers Lebens vergehen zu lassen, ohne uns und Andre, so viel an uns liegt, weiser, besser und glücklicher gemacht zu haben. Es ist der Wille unsers Gottes, mithin hohe, heilige Pflicht für uns, daß wir im Glücke Enthaltbarkeit und Mäßigung, Bescheidenheit und Wohlthätigkeit ausüben lernen: dieser Gedanke muß uns allein oder vorzüglich bewegen, die uns mitgetheilten Lebensgüter als Weise und als Christen gewissenhaft zu gebrauchen,

und zu genießen. Es ist der Wille unsers Gottes, mithin hohe, heilige Pflicht für uns, daß wir den Leiden dieser Zeit, jedoch mit ruhiger Ergebung in den göttlichen Willen, den uns möglichen Widerstand leisten, sie, wenn wir sie nicht entfernen, nicht einmal mildern können, mit Gelassenheit ertragen und sie in jedem Falle zu unserer Veredlung treulich benutzen: diese Geist und Herzerhebende Vorstellung muß uns allein, oder doch am meisten stärken, selbst in der Schule der Trübsal unsere Schuldigkeit standhaft und unverdrossen zu thun. Lasset uns also, um unser Herz für Pflicht und Tugend zu erwärmen, oft an Gott denken, der über alle kleinlichen Rücksichten des Eigennuzes erhaben, das Gute thut, weil es gut ist, und daher, wie unser Text sich ausdrückt, selbst den Undankbaren und Widerspenstigen mit Wohlthaten erfreuet. Lasset uns, um Gott in unsern Gesinnungen immer ähnlicher zu werden, auf Jesum sehen, dessen Speise und Trank, dessen angelegentlichstes, liebstes Geschäft es war, den Willen des zu vollbringen, der ihn gesandt hatte. Ja auch uns, auch uns hat Gott diese Welt betreten lassen, um unsere Pflicht zu thun und sie nur darum zu thun, weil sie seinen Willen und unsere Schuldigkeit enthält. Nur in dem Maße, in welchem wir diesen Auftrag unsers heiligen Gesetzgebers erfüllen, können wir behaupten, daß wir bey unsern äußerlich guten Handlungen auch nach innerer Güte der Gesinnungen streben.

Wie aber, wendet man vielleicht ein, steht es auch in des Menschen Vermögen, den Forderungen der bisher beschriebenen Pflicht Genüge zu leisten? Uebersteigt es nicht seine Kräfte, bey seinen äußerlich guten Thaten allemahl solche Absichten und Gesinnungen zu hegen, die das

Urtheil

Urtheil eines heiligen und gerechten Gottes so wenig als den Ausspruch eines unpartheyisch richtenden Gewissens scheuen dürfen? Freylich giebt es auf Erden unter schwachen sinnlichen Menschen, wie wir sind, keine Tugend ohne Mängel, keine Frömmigkeit ohne Fehl, keine Reinigkeit des Herzens ohne Flecken. Eine solche in aller Absicht vollendete Tugend wird aber auch nicht von uns gefordert, wenn von uns verlangt wird, daß wir nach innerer Güte der Gesinnungen trachten, oder welches richtig verstanden eben dasselbe sagt, heilig seyn sollen, wie Gott heilig ist. Es wird uns dadurch nur geboten, unsere Gesinnungen so weit zu läutern, als es uns nur immer möglich ist, und uns Gott, dem Urbilde aller sittlichen Vollkommenheit, so weit zu nähern, als wir nur immer können. Willst du diese Forderung der Lehre Jesu nicht als wahr und gültig, nicht als heilig und unverleßlich anerkennen, o Christ; wahrlich! dann hast du Ursache, vor dir selbst zu erschrecken. Es ist nicht deine Vernunft, die diese Vorschrift des Christenthums verwirft; es ist deine Leidenschaft, die sich nicht zügeln lassen will. Begehrst du eine Sittenlehre, die dich von dem dir lästigen, innern Zwange des reinen Pflichtgefühls und von lautern Absichten bey scheinbar guten Thaten entbindet, so gestehe es nur offenhertzig, daß du im Grunde gar keine haben und nur dem Zuge deiner regellosen sinnlichen Neigungen und Lüste folgen willst. Genug gesagt, hoffe ich, um euch verständlich zu machen, was es heiße, bey seinen äußerlich guten Thaten nach innerer Güte der Gesinnungen zu streben.

Höret nun noch im zweyten Theile unserer Betrachtung die Gründe, welche uns zur Erfüllung dieser Pflicht laut und dringend auffordern. Von ihr hängt unsere Würde als

Menschen und Christen, unsere Standhaftigkeit im Guten, und unsere Zufriedenheit im Leben und Sterben ab.

Schon der ursprüngliche Adel unserer vernünftigen Natur verpflichtet uns, mit unsern äußerlich guten Handlungen innere Güte der Gesinnungen, und möglich größte Reinheit der Absichten zu verbinden. Denn ist nicht das Vermögen, bey allen unsern Thätigkeitsäußerungen den deutlich gedachten, durch Vernunft und Schrift uns erklärten Willen Gottes mit freyer Willkühr, unabhängig vom Zwange äußerer Umstände, von blinden Neigungen und eigennützigen Antrieben zu befolgen, ist nicht dieser kühne Aufschwung unsers Geistes in eine Welt, in welcher die Handlung mehr gilt, als der Erfolg, und die Gesinnung mehr als die That, ein unwidersprechlicher Beweis, daß wir mehr sind, wenigstens mehr seyn können, als alles, was uns auf Erden umgiebt? Zwar erfüllt auch die leblose Natur den Willen ihres Schöpfers treu und pünktlich: sie thut dieß aber gezwungen und ohne Bewußtseyn. Zwar gehorcht auch die thierische Schöpfung den Befehlen ihres Urhebers, sie bewirkt und genießt alles, was sie bewirken und genießen kann und soll; aber ebenfalls ohne vernünftige Ueberlegung, und ohne freien Entschluß. Nur der Mensch allein, dieser sichtbare Stellvertreter, dieß unverkennbare Ebenbild der Gottheit auf Erden kann das Gute wählen, weil er will, und seine Pflicht erfüllen, weil sie seine Pflicht ist. Gesezt also, o Mensch, du handelst nur darum äußerlich recht und gut, weil zufällige Umstände dich dazu antreiben, weil eine natürlich gute Stimmung deines Herzens es dir anrath, und weil Eigennuß und Selbstsucht es dir gebieten; verleugnest du alsdann nicht gerade dei-

nen

nen schönsten Vorzug vor den übrigen Geschöpfen der Erde, einen Vorzug, dessen Besitz dich zur Würde eines vernünftig freyen, wahrer Tugend fähigen Wesens erhebt? Nein, nicht besser als die Bewohner des Geldes, nicht besser als der Sand, den du mit Füßen trittst, bist du vor dem Gerichte Gottes und deines Gewissens, du Elender, so lange du dich in der Sklaverey äußerer Umstände und unter der Knechtschaft blinder Triebe und sinnlicher Lüste befindest. Siehe, gerade dieß ist das Geschäfte der vernunftlosen Wesen, die mit dir auf Erden leben: sie essen und trinken, schlafen und bewegen sich, pflanzen sich fort und sterben, ohne jemahls bey ihrem Genuße und Thun nach Recht und Pflicht, nach Gott und Zukunft zu fragen. Ach! wie tief wirst du herabgestoßen von deiner Höhe, wie schändlich entehrt die eble, so großer Vervollkommnung fähige Menschennatur, wenn diejenigen, die von dir ihren Namen entlehnen, mit ihren Wünschen und Gefühlen, mit ihren Gesinnungen und Absichten da stehen bleiben, wo nur der Körper seine Nahrung findet, der Geist hingegen seine schönste Thätigkeit verliert, und das Herz in dem Brande niedriger Lüste für immer verwelkt! Gewiß, der Adel unserer vernünftigen Natur verbindet uns schon, bey allem, was wir äußerlich Gutes verrichten, auch auf Reinheit des Willens, und auf Lauterkeit der Gesinnung zu sehen. — Und fordert uns hierzu nicht auch die Würde laut und dringend auf, zu welcher uns das Christenthum erheben will? Sagt nicht Jesus in unserm Texte, daß wir auch da geben und leihen sollen, wo nichts dafür zu hoffen steht? Ist es nicht die unabänderliche, stets nur mit andern Worten wiederkehrende Forderung der Lehre Jesu, daß wir abtreten von aller Ungerechtigkeit, reines Herzens seyn, und

und vollkommen werden sollen, wie Gott im Himmel vollkommen ist? Und wie wirksam äußert sich nicht dieser edle Wille, der das Gute aus keinem andern Grunde, als weil es gut ist, vollbringt, in dem Leben Jesu, unsers großen Vorgängers auf der Bahn der Tugend! Wir finden in demselben einen Gehorsam gegen Gott, der sich den Befehlen desselben unbedingt unterwirft; eine Ehrfurcht gegen das Gebot der Pflicht, die weder Martern noch Tod scheut; eine Achtung, eine Liebe gegen das menschliche Geschlecht, die selbst am Kreuze nicht erlöscht. Wie, meine Brüder, wie dürften wir es wagen, uns Bekenner und Verehrer Jesu zu nennen, so lange nicht sein hoher edler Geist auf uns ruht, und uns willig und stark macht, den Geboten unserer Pflicht mit reinem Herzen und mit heiliger Ehrfurcht vor Gott uns zu unterwerfen!

Diese Pflicht, bey unsern äußerlich rechtmäßigen Handlungen nach innerer Güte der Gesinnungen zu streben, muß uns, wo möglich, noch durch die Vorstellung heiliger werden, daß nur bey einem wahrhaft edlen Willen Standhaftigkeit selbst in der äußern Beobachtung des Gesetzes gedenkbar ist. O! gebet nur die Ueberzeugung auf, daß es bey euerem Betragen mehr auf die Güte der Gesinnungen, welche demselben zum Grunde liegen, als auf die äußerliche Vollbringung eurer Pflichten ankomme, und die Zahl eurer so genannten guten Thaten selbst wird bald sehr klein werden, ihr werdet in kurzer Zeit aufhören, alle die Pflichten auszuüben, zu deren Vollbringung euch weder der Drang der Umstände, noch eine sinnliche Neigung, noch ein irdischer Vortheil hinzieht. Ist euch das Gebot der Wohlthätigkeit nicht um sein selbst willen

len heilig, was soll, was kann euch dann bewegen, wohlthätig zu seyn, wann keine fremde Ueberredung euch dazu nöthigt, wann der Druck ausgezeichneter Leiden eure Herzen nicht erweicht, und ihr kein Lob, keinen Vortheil davon zu hoffen habt? Hasset und fliehet ihr das Böse nicht, weil es in sich böse ist, sind Betrug und Gewaltthätigkeit, Bestechungen und Meineide, Müßiggang und Untreue euch nicht ihrer innern Schändlichkeit wegen zuwider, wer sichert euch dann davor, daß ihr diese und ähnliche Schandthaten nicht verüben werdet, so bald ihr dazu Anreizungen und Gelegenheit findet? Wahrlich! meine Zuhörer, es giebt keine unsicherern Führer auf dem Wege des Guten, als äußere Umstände, günstige Temperamentsneigungen und reizende Aussichten auf irdische Wohlfahrt. Unsere äußere Lage in der Welt verändert sich fast mit jedem Jahre; das, was uns heute ermuntert, standhaft gut zu handeln, wird uns vielleicht morgen schon eine gefährliche Versuchung, der Tugend ungetreu zu werden. Das so genannte natürlich gute Herz wird nur zu leicht verdorben, wenn es nicht durch vernünftige religiöse Grundsätze geleitet wird. Und der Wunsch, glücklich in der Welt zu werden, welch eine unübersehbare Schar von Menschen, die sinnliches Wohlseyn für ihr höchstes Gut und ihre vornehmste Bestimmung ansehen, haternicht zu allen Zeiten der Tugend entrissen und an den Abgrund des Verderbens gebracht! Nein, Christen, wollet ihr nicht bloß heute und morgen, sondern bis an euer Ende auf der Bahn der Tugend euch erhalten, so waffnet euch mit dem festen Vorsatz, nicht nur äußerlich überall recht und gut zu handeln, sondern auch das Gute nur darum zu thun, weil es gut und Gottes unwandelbarer Wille ist. Ich wenigstens kenne kein Mittel, das alle unreinen Wünsche in uns,

uns, und alle von Außen her uns entgegenkommen-
den Versuchungen zum Bösen so unschädlich macht,
als das Andenken an Gottes Gesetz und an unsere
Schuldigkeit; kein Mittel, welches uns so mächtig
stärkt, den Weg des Guten so standhaft zu vollenden,
als den oft und lebhaft erneuerten Vorsatz, Gott
und der Pflicht gänzlich sich zu ergeben. Wo dieser
Entschluß, Gott und der Tugend mit reinem Herzen
und in lauterer Absicht zu dienen, erst herrschende
Empfindung der Seele geworden ist; da werden ein-
zelne sündliche Neigungen, verführerische Beispiele
und fremde Ueberredungen ihre Gewalt umsonst auf-
bieten, den Freund der Wahrheit und des Guten in
seinem Streben nach immer größerer Vollkommenheit
aufzuhalten.

Füget noch hinzu, daß das fortgesetzte Ringen
nach innerer Reinheit der Gesinnungen bey unserm
äußerlich pflichtmäßigen Betragen uns auch allein
unter allen Umständen des Lebens wahren
Frieden der Seele und eine sich stets gleich-
bleibende Ruhe des Gemüthes zu gewäh-
ren vermag. Wie innig bedauere ich euch, ihr
Unglücklichen, die ihr des süßen Trostes und des er-
quickenden Bewußtseyns einer wahrhaft edlen, Gott
gefälligen Gesinnung entbehret! Was kann, was soll
euch mit Achtung gegen euch selbst erfüllen, wenn ihr
an euerm Thun und Lassen nichts Annehmliches und
Rühmliches findet, als den äußern günstigen Schein
desselben? Wie wollt ihr es wagen, vertrauensvoll zu
Gott, der nicht sowohl die That, als das Herz an-
sieht, hinauf zu blicken, wenn' ihr es in euerm Innern
fühlt, daß selbst eure schönsten, von der Welt vielleicht
bewunderten Handlungen aus einer unreinen vergif-
teten Quelle flossen? Nur der ist fähig, mit Zufrie-

den.

denheit an sich selbst, und mit dem Zutrauen eines Kindes an Gott zu denken, der sich mit Wahrheit sagen kann, daß er alles, was er äußerlich Gutes verrichtet hat, aus Gehorsam gegen seine Pflicht, und aus Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Willen zu verrichten redlich bemüht gewesen sey. Lebt ihr ohne Reichthum, ohne Macht und Ansehn in der Welt, verlaßt und besteigt ihr wohl gar euer Bette mit drückenden Nahrungsforgen, und mit einem kränklichen Körper, übersieht der Uebermuth des Wohllebens und der Undank des Leichtsinns die Nützlichkeit eurer Beschäftigungen, zeigen die kommenden Tage eures Lebens euch nichts als Beschwerden und Unruhen, als Bekümmernisse und Thränen: was soll und kann euch da über den Mangel irdischen Glückes, über die Anwesenheit schwer zu tragender Leiden und über die Nähe drohender Unfälle beruhigen? Nur die Ueberzeugung vermag es, daß ihr eurer Gesinnung nach eines günstigeren Schicksals, so weit Menschen dieß glauben dürfen, würdig seyd, und daß ihr, so sehr auch das Glück euch vernachlässiget hat, dennoch zu allen den Vorzügen gelangen könnt, die des Menschen eigentlichen Werth und seine Seligkeit jenseit des Grabes begründen, nämlich Reinheit des Herzens, Lauterkeit der Gesinnung, und Gottes überschwänglich lohnender Beyfall. Seyd ihr bey manchen Unternehmungen und Geschäften unglücklich, erreicht und bewirkt ihr durch sie nicht alles, was dadurch erreicht und bewirkt werden sollte: was kann, was soll euch da über dieses Mißlingen eurer Bemühungen, über diese Vereitelung eurer Wünsche zufrieden stellen? Nur das Bewußtseyn vermag es, daß ihr bey allem, was ihr unternahmt, die edelsten Absichten hegtet und wissentlich euch nichts zu Schulden kommen ließet, was die Ausführung eurer Absichten erschweren oder

gar unmöglich machen mußte. Und wann früher oder später die Zeit heranrückt, wo ihr mit dem Leben alles verlieren werdet, was euch hienieden werth und theuer war, Gatten, Kinder, Freunde, Verwandte, Geschäfte, Freuden, wie wollt ihr diesen Verlust ruhig ertragen, wenn ihr keine Würde in euch selbst habt, die alle Zerstörungen der Zeit zu überleben und selbst die Gewalt des Todes zu besiegen hoffen darf? Wahrhaftig nur alsdann könnt ihr euer irdisches Glück, und euer zeitliches Daseyn ohne Furcht verschwinden sehn, wenn euer Gewissen euch das Zeugniß giebt, daß ihr euch in euerm veredelten Willen, und in eurer Gott und der Tugend ganz ergebenden Gesinnung Schätze für die Ewigkeit erworben habt. Ja, glücklich, glücklich bist du, o Christ, wenn dein Geist reich ist an fruchtbarer Weisheit, und dein Herz geschmückt mit dem stillen prunklosen Vorzuge reiner und ungetheilter Pflichtliebe: dann mag die Hütte von Erde aus einander fallen, die dein unsterblicher Geist bewohnt; dann mögen die Güter sich zerstreuen, und die Freunde sich entfernen, welche du hienieden um dich her versammelt hast; dann mag der Erdfreis selbst mit Allem, was er enthält, vor deinen sterbenden Blicken zergehen: dir bleibt das Edelste, das Höchste, was die Menschheit hier im Lande der Vorbereitung sich erringen kann, ein reines Herz und ein Gott und Jesu ähnlicher Sinn: mit diesem Kleinode geschmückt gehst du, des Allerhöchsten Sohn und Liebling auf Erden, bey deinem Sterben siegreich und vertrauensvoll in den Schooß deines Vaters zurück.

Wohl dir alsdann, du Treuer!

Wie groß ist einst dein Lohn!

Dich

Dich krönet dein Befreher,
 Dein Gott durch seinen Sohn.
 Auf kurze trübe Tage,
 Folgt Sonne, Preis und Dank;
 Dann schweiget jede Klage,
 Und wird Triumphgesang.

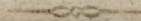
Die erste Strophe



Die zweite Strophe



Die dritte Strophe



Die vierte Strophe

Die fünfte Strophe

Eilfte Predigt.

Wie verhüten wir es, daß die Gewalt gleichzeitiger Hindernisse unsere Pflichtliebe nicht kraftlos und unthätig mache.

Ueber Ephes. 6, v. 10 - 18.

Es segne uns Gott! es segne uns Gott; und Kind und Greis und Jüngling und Mann gedenke, seiner mit Ehrfurcht und Anbetung. Amen.

Wer sich einmahl entschlossen hat, geliebte Zuhörer, seiner Pflicht mit ungetheiltem, reinem Herzen zu leben, der hat, wie wir uns aus unserer letzten Betrachtung erinnern werden, unstreitig sehr viel für seine Veredelung gethan. Gleichwohl aber ist mit diesem edlen Willen, den Forderungen der Pflicht überall zu

ge

gehorschen, noch bey weitem nicht alles geschehen, was nothwendig geschehen muß, unsere Tugend zu vollenden. Was hilft der Vorsatz gut zu seyn, wenn es an Muth fehlt, demselben aller Orten und zu allen Zeiten gemäß zu leben! Wozu dient die innigste Achtung gegen Gesetz und Pflicht, wenn es unserer Seele an der nöthigen Stärke gebricht, sie durch unser Betragen bey jeder vorkommenden Gelegenheit thätig zu beweisen! Soll unsere Pflichtliebe ganz den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums entsprechen; so muß sie stark und unüberwindlich seyn, so muß sie dem einmahl vorgesteckten Ziele muthig entgegen eilen, muß sich durch keine Schwierigkeiten ermüden, durch keine Gefahren schrecken, durch keine Leidenschaften einschläfern lassen; muß sich vielmehr durch alle entgegenstehenden Hindernisse unaufhaltsam hindurch drängen, und ihre Anstrengung und ihre Kräfte in dem Maße zu vermehren suchen, als ihr widerstanden wird. Oder können wir den schon für einen in aller Absicht tugendhaften Menschen halten, der zwar den guten Willen hat, seine Pflicht zu erfüllen, aber nicht Muth und Stärke genug besitzt, seiner innern Ueberzeugung von Recht und Schuldigkeit zu folgen, den die Vorstellung von Schaden und Gewinn jeden Augenblick zum Wanken bringt, den noch die List bethören, der Glanz blendet, die Gewalt entkräften und das Mißgeschick vom Pfade der Tugend entfernen kann? Was ist unsere ganze Tugend anders, und was kann sie anders seyn, als ein immerwährender Kampf mit den Feinden, die ihrer Ausübung im Wege stehn? Worin anders besteht die wahre Größe und das eigenthümliche Verdienst des ächten Tugendfreundes, als im Siege über alles das, was in uns und außer uns der Wahrheit und dem Guthandeln widerstrebt? Freylich ist es

schwer, sich eine solche Seelenstärke zu erwerben, und seinen Willen so weit zu veredeln, daß er jede aufsteigende fehlerhafte Neigung unter den Anspruch des Gesetzes bringt. Aber was schwer ist, hört darum nicht auf, unsere Pflicht zu seyn: wohl aber fordert es uns auf, diese Schwierigkeiten einer stets thätigen Pflichtliebe, so wie die Hülfsmittel kennen zu lernen, wodurch sich ihnen mit Erfolg begegnen läßt. Lasset uns diesem heilsamen Geschäfte die gegenwärtige Stunde der Andacht widmen. Du, o Gott, der du so gern das Gute beförderst, laß auch in diesen Augenblicken deinen Segen auf uns ruhen!

Text. Ephes. 6. v. 10 - 18.

Seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen: nemlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes: auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit: und an Weinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Werk das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seyd. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Und nehmt den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiste, und wachet

roachtet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

Groß und mannigfaltig waren die Schwierigkeiten, mit welchen die Christen zu den Zeiten des Apostels zu kämpfen hatten, um ihre religiösen Ueberzeugungen öffentlich bekeunen, und sich ihnen gemäß betragen zu können. Sie bedurften also im hohen Maße Muth und Kraft. Diese sucht ihnen Paulus in unserm Texte einzufloßen, in dem er ihnen die Waffen zeigte, mit welchen sie die Feinde ihres Glaubens und ihrer Tugend besiegen könnten. War diese Belehrung gleich vorzüglich für jene Zeiten bestimmt, so ist sie doch darum nicht überflüssig für die unsrigen. Denn auch jetzt noch hat der Christ mancherley Hindernisse zu überwinden, um sich in allen Stücken so zu verhalten, wie die Lehre Jesu es von ihm fordert. Auch wir haben immer noch, wie der Apostel sagt, nicht mit Fleisch und Blut, das heißt, nicht mit Menschen zu kämpfen, die wir durch körperliche Gewandtheit und Stärke wehrlos machen könnten: unsere Gegner sind vielmehr sittliche Hindernisse, die von jeher die Ausübung des Guten erschwerten und aufhielten. Insonderheit wirkt der Geist des jedesmaligen Zeitalters, welchen Paulus nach der Denkart der Juden in der Person des Teufels, des Herrn und Anführers aller bösen Menschen darstellt, den auf unsere Besserung und Beglückung gerichteten Absichten des Christenthums mächtig entgegen. Daher sind auch dieselben Waffen, mit welchen in den Tagen des Apostels die Widersacher der Lehre Jesu zurückgehalten werden mußten, immer noch brauchbar. Paulus nennt Erkenntniß der Wahrheit, und Eifer für das Gute, Glauben und Gebet als solche Mittel,

wodurch die Feinde des Christenthums entwaffnet werden könnten. Alles dieß sagt Paulus in unserm Texte ganz im Geiste seines Zeitalters, und er mußte es so sagen, wenn er seinen Lehren den gewünschten Eingang in die Herzen der Epheser verschaffen wollte. Er stellt den Christen als einen Krieger vor, der in voller Rüstung ins Treffen geht, und beschreibt nun die Feinde, womit er zu kämpfen, wie die Waffen, welche er gegen dieselben zu gebrauchen hat. Von diesem Schmucke können wir die Lehren des Apostels gern entkleiden, und sie bleiben uns dennoch zur Belebung unsers Muthes, wie zur Erhöhung unserer Kräfte bey den mannigfaltigen Hindernissen unserer Tugend ungemein wichtig und schätzbar. Heute wollen wir sie benutzen, um uns davon zu unterrichten,

wie wir es verhüten können, daß die Macht gleichzeitiger Hindernisse unsere Pflichtliebe nicht kraftlos und unthätig mache.

Soll dieß gezeigt werden, so müssen wir vorher nothwendig die Schwierigkeiten kennen lernen, welche unserer Vervollkommnung entgegen stehn. Ich will daher

zuerst von den vorzüglichsten Hindernissen reden, welche bald einzeln, bald vereinigt zu allen Zeiten unsere Pflichtliebe zu schwächen suchen und

dann die Mittel angeben, wodurch die Gewalt derselben unschädlich gemacht werden kann.

Die

Die Hindernisse, welche unsere Pflichtliebe zu allen Zeiten unwirksam zu machen drohn, liegen theils in uns, und theils außer uns: wir wollen mit der Darstellung der ersten anfangen.

Blicken wir zunächst auf unser Erkenntnißvermögen, wie klar liegt da nicht der nachtheilige Einfluß der Unwissenheit, des Irrthums, der Vorurtheile und des Aberglaubens auf unsere Pflichtliebe am Tage! Mancher meynt es wirklich gut mit der Tugend, er will alle seine Obliegenheiten gern erfüllen. Aber es fehlt ihm nur zu oft in einzelnen Fällen an hinlänglicher Einsicht dessen, was er zu thun und zu lassen hat; er kennt nicht die Mittel, welche er gebrauchen muß, um den Forderungen seiner Pflicht überall Genüge zu leisten, und die Schwierigkeiten, die seiner Absicht im Wege stehn, zu überwinden. Kein Wunder daher, daß seine Pflichtliebe, die sehr warm und lauter seyn kann, oftmals so unthätig bleibt, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Ein Anderer ist bey einer eben so innigen Pflichtliebe nicht so unwissend, er hat sich wirklich im Denken geübt und einen nicht geringen Schatz nützlicher Kenntnisse erworben. Aber er hatte das Unglück, daß ihm, wenn ich so reden darf, mit der Muttermilch schon eine Menge sittlicher Irrthümer und Vorurtheile mitgetheilt wurde. Diese setzten sich, da er in dem fernern Laufe seines Lebens nicht veranlaßt wurde, sie zu berichtigen, so fest in seiner Seele, daß sie sich fast unzertrennlich mit seiner ganzen Denk- und Handlungsart verwebten. Es darf uns daher nicht befremden, wenn er von diesen Irrthümern und Vorurtheilen verleitet manches Gute unterläßt, welches er hätte thun, und manches Böse verübt, welches er hätte vermei-

den sollen. Ein Dritter ist vielleicht mit einem seltenen Eifer für das Gute eingenommen: wie viel könnte man von ihm für die ehrwürdige Sache der Tugend hoffen, wenn sein Verstand so hell dächte, als sein Herz stark und lebhaft empfindet! Aber er liegt in den Ketten des Aberglaubens gefangen: er erwartet von höhern Kräften, was er selbst bewirken könnte und sollte: oder er sucht der Gottheit durch ein Verhalten zu gefallen, welches mit der wahren Sittlichkeit in keiner Verbindung steht. Auch von diesem können wir also vermöge seiner Denkungsart nicht voraussetzen, daß seine Pflichtliebe sich immer so thätig beweisen werde, als die Vernunft es gebietet, und das Christenthum es verlangt. — Sehen wir ferner auf unser Gefühlsvermögen, wie bald werden wir uns auch da überzeugen, daß dasselbe ein wichtiges Hinderniß einer wirksamen Pflichtliebe abgiebt, so bald dasselbe sich zu schwach oder zu stark in uns äußert. Denkt euch einen Fühllosen, der, wenn er auch nicht ganz unfähig ist, gerührt zu werden, doch nur selten aus seiner dumpfen Gleichgültigkeit erwacht; wie oft wird er aus Mangel an lebhafter Empfindung für das Gute, welches er wirklich als gut erkennt, unthätig bleiben? Fordert ihn mit den triftigsten Gründen zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten auf: ihr hofft vergeblich auf seinen Beitreit zur Beförderung eurer heilsamen Absichten. Führet ihn unter Menschen, deren äußeres Ansehen schon jeden Vorübergehenden zu thätiger Theilnahme an ihrem Elende aufruft: ihr irret euch, wenn ihr von ihm Milderung oder gar Entfernung fremder Noth erwartet. Das Gefühl der Pflicht ist bey ihm so stumpf, die Empfindung des Rechts und des Unrechts so leise und matt, und seine Theilnahme am Schicksale seiner Brüder so schwach und vorübergehend, daß er nur selten

selten seine Kräfte gehörig anstrengt; um seine Schuldigkeit zu beobachten. Stellt euch im Gegentheile einen Menschen vor, dessen Gefühle zu lebhaft und zu stark sind; und ihr werdet auch von ihm nicht den hohen, unerschütterlichen Muth, und die ausdauernde Thätigkeit im Dienste der Pflicht euch versprechen dürfen, welche den wirksamen Tugendfreund so rühmlich auszeichnet. Der leichtsinnige ist zwar keinesweges taub für die Stimme seiner Pflicht; er hört sie wirklich, hört sie vielleicht mit Lust: er faßt auch wohl den Entschluß, ihr gemäß zu leben. Aber das Gefühl der Pflicht ist bey ihm so oberflächlich und wandelbar, so beweglich und flüchtig, daß es andern Empfindungen sehr bald Platz macht, und daher häufig schon aus seiner Seele verschwindet, ehe es gute Thaten hervorbringen kann. Der Zornige, der jeden Augenblick über die Schwächen und Fehler seiner Nebenmenschen aufgebracht wird, ist nicht immer ein böser Mensch: sein auffahrendes Wesen spricht vielmehr häufig für die Stärke seiner Pflichtliebe, die auch bey Andern keine einzige Verletzung derselben ohne Unwillen ansehen kann. Aber ausgemacht ist es doch, daß der Zorn, so wie jede andere heftige Gemüthsbewegung, uns diejenige Besonnenheit raubt, welche die stete Ausübung des Guten voraussetzt. — Gleiche Bewandniß hat es mit unserm Begehungsvermögen: auch dieses wird nur zu oft ein mächtiges Hinderniß muthvoller, thätiger Pflichtliebe. Wie oft fallen, selbst bey einem guten Willen, unsere Neigungen auf Gegenstände, nach welchen sie gar nicht streben sollten. Wissen wir es nicht recht gut, und empfinden wir nicht wenigstens in den ruhigen Stunden des Nachdenkens das Uedle, welches mit der Wollust und der Habsucht, mit der Unversöhnlichkeit und dem Neide verknüpft ist! Und doch

wo wäre der Reine und Unschuldige unter uns, der es wagen dürfte zu behaupten, daß diese und ähnliche Leidenschaften nie sein Herz in Bewegung gesetzt und seine Pflichtliebe, wo nicht erdrückt, doch auf Augenblicke geschwächt hätten? Müssen wir nicht immer noch mit Paulus, (Röm. 7. v. 15.) bekennen, daß wir das Gute, welches unsere Vernunft billigt, nicht immer thun, und nur zu häufig das Böse, welches wir bey ruhiger Ueberlegung verwerfen, begehren? — Wie oft wünschen wir nicht unsere an sich unsündlichen Triebe auf eine Art zu befriedigen, welche den Gesetzen der Sittlichkeit und den Absichten Gottes mit uns geradezu entgegen laufen! Daß wir reich und geehrt werden, daß wir ein sorgenfreyes und vergnügtes Leben führen wollen, ist nicht tadelhaft und strafbar: daß wir aber zur Erreichung dieser an sich selbst schuldlosen Absicht dann und wann Mittel wählen möchten, welche Schrift und Gewissen für unerlaubt erklärt, ist nicht zu entschuldigen, und hält unsere Wirksamkeit für das Gute wenigstens auf, wenn es dieselbe auch nicht völlig vernichtet. Nur wer sich selbst nicht kennt, nie sich gehörig geprüft hat, kann sich weigern, dem Apostel Jacobus beizustimmen, wenn er spricht, (Cap. 1. v. 14.) daß ein Jeder, der sich vom Bösen versucht findet, von seiner eigenen Leidenschaft dazu gereizt wird. Ohne Widerrede also müssen wir es einräumen, daß in uns selbst mehr als eine Ursache vorhanden ist, warum unsere Pflichtliebe im handelnden Leben so oft unwirksam bleibt. —

Hierzu kommen denn auch äußere Hindernisse, welche unsere Thätigkeit im Guten nicht wenig einzuschränken suchen. Welchen mächtigen, nachtheiligen Einfluß haben nicht fremde böse Beispiele

Je auf uns, wenn wir ihnen nicht vorsichtig und ge-
 wissenhaft begegnen! Von Natur zur Nachahmung
 geneigt machen wir gern alles nach, was Andere thun:
 wir handeln, wie sie handeln: wir nehmen ihre Ge-
 wohnheiten an, bilden uns nach ihren Sitten und
 richten uns um so lieber nach ihrem Betragen, je
 mehr sie unsere Werthschätzung und Liebe zu gewinnen
 wußten. Nichts aber machen wir uns leichter eigen,
 als die Fehler andrer Menschen. Denn die Nach-
 ahmung des Bösen geht meistens ohne Mühe von
 statten. Wer daher nicht auf seiner Hut ist, seinen
 Nachahmungstrieb mit Vernunft zu leiten; der
 schwebt in immerwährender Gefahr, seinen sittlichen
 Zustand durch Annahme fremder Fehler zu verschlim-
 mern. Je öfter wir etwas Böses sehen, desto mehr
 verliert es seine abschreckende Gestalt: sein Anblick
 wird uns nach und nach erträglich, dann gewöhnlich
 und endlich angenehm. So kommt es, daß ein le-
 derhafter Tischgenosse uns lüstern, ein gewinnsüchti-
 ger Nachbar uns begehlich, ein wollüstiger Gesell-
 schafter uns unzünftig, und ein in Ueppigkeit ver-
 sunkener Freund uns unvermerkt verschwenderisch
 macht. Sind gewisse Fehler vollends herr-
 schende Fehler des Zeitalters, und des Or-
 tes, in und an welchem wir leben, geworden, wie
 leicht erkaltet da nicht unsere Pflichtliebe, und wie
 sehr wird es uns da nicht erschwert, unsern bessern
 Ueberzeugungen gemäß zu handeln! Siehst du dich
 überall von Menschen umgeben, welche den Genuß
 sinnlicher Freuden, und rauschender Ergötzlichkeiten
 über alles schätzen und suchen; so wirst du nur mit
 Mühe vor diesen Fehlern dich bewahren, und die
 Tugenden der Enthaltbarkeit und der Selbstverleug-
 rung nur mit Anstrengung üben. Sind Eigennuß
 und Gewinnsucht die Haupttriebsfedern, welche deine

nachen

nahen und fernem Brüder bezißren Handlungen leiten; so wirst du nur mit Aufopferung diesen niedrigen Leidenschaften ausweichen, und dich bey allem, was du thust, nicht ohne Kampf gerecht und uneigennützig erweisen. Haben Ungebundenheit und Frechheit, Widersetzlichkeit und Neigung zum Aufruhr einen großen Theil deiner Mitbürger eingenommen; so wirst du nicht selten versucht werden, die Achtung aus den Augen zu setzen, welche du der bürgerlichen Ordnung, und deiner rechtmäßigen Obrigkeit schuldig bist. Paulus hatte also gewiß Recht, wenn er in unserm Texte behauptet, daß die Feinde des Guten, mit welchen wir im Kampfe mit dem Bösen zu thun haben, nicht etwa schwach und leicht besiegbar, sondern überaus schlaue und mächtig sind. Gleichsam als wollten sie die Kraft dieser Widersacher unserer Tugend verstärken, treten häufig noch ungünstige Schicksale hinzu, um unsere Pflichtliebe zu schwächen und uns allmählig auf die Bahn des Lasters hinüber zu leiten. Sind wir dürftig und arm, welche Mühe wird es uns dann nicht verursachen, ehrlich in unserm Betragen, und zufrieden mit unserm Zustande zu bleiben! Ziel uns dagegen ein beträchtliches Maß von Glücksgütern zu, wie sauer wird es uns dann werden, uns vor Stolz und Uebermuth, vor Leichtsinne und Gottesvergessenheit zu schützen! Wurden wir in einem Stande geboren, in welchem eine sorgfältige Erziehung eine Seltenheit ist, blieb mithin die Erkenntniß unserer Pflichten unvollständig und fehlerhaft, und unsere sittliche Urtheilskraft, so wie unser Gefühl für Recht und Unrecht schwach und unausgebildet: welchen gefährlichen Reizungen selbst zu groben Sünden werden wir alsdann nicht ausgesetzt seyn, auch wenn unser Wille an sich unverderbt ist! Genossen wir im Gegentheile eine Erziehung, die, unter dem Namen der feineren

ren bekannt, alle die Einsichten und Fertigkeiten verschafft, mit welchen man sein Glück in der Welt zu machen pflegt; so haben wir bey zunehmenden Jahren mit allen den Hindernissen einer thätigen Pflichtliebe zu kämpfen, welche Wohlstand und Ehre, Macht und Ansehn, Ueerverfeinerung und Weichlichkeit einzeln oder zusammen genommen herbey führen. Und wem unter uns wäre es unbekannt, daß selbst jede Stufe des menschlichen Alters ihren besondern Feind hat, unsere besten Vorsätze zu entkräften! Wem schweben nicht die Gefahren des Leichtsinns, der Wollust, der Verschwendung und der regellosen Thätigkeit deutlich vor Augen, die dem gutmüthigen aber raschen Jüngling von der Bahn der Pflicht abzubringen drohen! Wer fühlt im männlichen Alter nicht zuweilen die Neigungen des Eigennuzes und des Ehrgeizes, des Thastendurstes und der Eifersucht auf fremde Verdienste mit Ungestüm in sich erwachen! Und wo wäre der Greis, den nie eine pflichtwidrige Furchtsamkeit anwandelte, dem nie eine ungerechte Klage entschlüpfte!

So ist es also entschieden, meine Freunde, daß jeder Mensch, er lebe in einem Alter und unter Umständen, unter welchen er wolle, große und mannigfaltige Hindernisse, die seiner Pflichtliebe entgegenstehn, zu überwinden hat. Vielleicht besetzt Mancher unter uns dieß dem Anscheine nach traurige Loos der Menschheit, die auf Erden nie frey wird von allen Reizungen zum Bösen, und der Gefahr, ihnen unterzuliegen, beständig unterworfen bleibt. Wer möchte auch diese Empfindungen geradezu tabeln? Ruft doch selbst Paulus bey einer ähnlichen Gelegenheit wehmüthig aus: Herr, wer wird mich erlösen

lösen von diesem sündlichen Leibe! Denn noch sey es fern von uns, dieser Schwierigkeiten wegen, die wir allenthalben und zu jeder Zeit auf dem Wege unserer sittlichen Veredelung vorfinden, uns über unser Schicksal, so wie über Gottes Vorsehung zu beklagen. Erinnern uns diese Hindernisse des Guten doch auch zugleich an das hohe erhabene Ziel, welches Gott unserer Tugendübung gesteckt hat: richten sie unser Auge doch auch auf die Kräfte hin, welche Gottes Güte uns verlieh, um jenem ehrwürdigen Ziele uns bis ins Unendliche zu nähern: lassen sie es uns doch von der göttlichen Weisheit zuversichtlich erwarten, daß es uns nicht an Mitteln fehlen werde, uns, wenn wir anders ernstlich wollen, über alle Feinde des Guten, sie mögen nun in uns oder außer uns liegen, den Sieg zu verschaffen. Und so ist es, m. Gel., der Gott, der unsere Tugendliebe mannigfaltigen Gefahren bloß gestellt hat, der hat uns auch die nöthigen Waffen verliehen, sie wo nicht von uns abzuwenden, doch für unsern Pflichteifer unschädlich zu machen.

Freylich kann ich nicht versprechen, in dem zweyten Theile meines Vortrages Mittel gegen jede Gattung von Hindernissen des Guten angeben zu können: Nicht, als wenn sie überall nicht vorhanden wären; sondern weil hierzu eine weit längere Zeit erfordert würde, als mir zu euch zu reden vergönnet ist. Ich muß mich daher auf einige der allgemeinsten Mittel einschränken, die richtig aufgefaßt und weise gebraucht, gewiß eine Menge Hindernisse, die unsre Pflichtliebe schwächen wollen, entweder gänzlich entfernen oder doch unkräftig machen können.

Und

Und hier rufe ich euch zuſörderſt ohne Bedenken aus unſerm Texte zu: ſo ſtehet nun, und umgürtet eure Lenden mit Wahrheit: er will ſagen, ſtrebet nach einer richtigen, deutlichen Erkenntniß eurer Pflichten, und erhaltet ſie ſtets lebendig in euch. Soll eure tugendhafte Geſinnung in jedem vorkommenden Falle für Recht und Unrecht richtig entſcheiden, und euch für die Sache des Guten in Thätigkeit ſetzen; ſo muß die Erkenntniß eurer Pflichten euch ſo geläufig ſeyn, daß ſie immer vor euern Blicken gegenwärtig da ſtehen, und auf alle eure Entſchließungen und Handlungen einwirken. Wollet ihr daher die Hinderniſſe einer thätigen Pflichtliebe entfernen und entkräften, ſo überdenket fleißig, was ihr in jeder wirklich ſchon vorhandenen, und vermuthlich noch kommenden Lage eures Lebens zu thun und zu laſſen habt. Je deutlicher ihr dieß einſehet, je enger ſich dieſe Einſicht an eure ganze Denkart anſchließt, in deſto höherem Grade werden eure Wünſche und Begehrungen rein und edel, eure Entſchließungen überlegt und geprüft, und eure geſammte Lebensweiſe wohlgeordnet und gewiſſenhaft ſeyn. Bereichert indeſſen nicht bloß euern Verſtand mit der Erkenntniß des Wahren und Guten, ſucht auch euerm Gedächtniſſe und eurer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, damit die Vorſtellung eurer Pflichten euch vorzüglich alsdann vorſchwebt, wann innere oder äußere Verſuchungen zum Böſen euch von der Bahn des Guten abziehen wollen. Prägt euch daher eine Sammlung weiſe gewählter, genau auf euern Zuſtand paſſender Sprüche aus der Bibel oder Verſe aus euerm Geſangbuche ein, und damit dieſe euch oft und zu rechter Zeit befallen, ſo verbindet, ſo weit ſich dieß thun läßt, mit der Erlernung derſelben ein aus euerm Erfahrungskreiſe entlehntes

Pred. üb. d. Moral. 4. B. M ſinn-

sinnliches Merkzeichen. Auf diese Weise erhaltet ihr zur Stärkung und Belebung eurer edeln Gesinnungen allerley sichtbare Denkmähler, die ihr nicht wahrnehmen könnt, ohne an irgend eine wichtige Pflicht lebhaft erinnert zu werden. So machte es David, der, wie er sagte, (Psalm 119. v. 11.) sich Gottes Befehle tief ins Herz prägte, damit er nicht Gefahr liefe, zu sündigen; so machte es Jesus, der seinen Vortrag, so oft Ort, Zeit und Umstände es verstatteten, in bekannte Bilder aus der Natur und der Erfahrung einkleidete. Und in Wahrheit, ich kann mir nicht denken, daß ein Mensch, der Gott und sein Gesetz lebhaft vor Augen hat, zu schwach seyn sollte, der Stimme seines Gewissens überall zu folgen. Wie mächtig schlägt nicht die deutlich gedachte Vorstellung unserer Pflichten jede sündliche Neigung danieder! Wie fühlt man sich seines Lebens doch so unwürdig, wenn man auch nur den Fall als möglich sich denkt, daß man wissentlich und vorsätzlich seine Schuldigkeit vernachlässigen werde. Wie tapfer und muthvoll, wie stark und unüberwindlich macht uns dagegen im Wirken und Dulden, im Thun und Leiden die selige Ueberzeugung, daß wir wollen, was wir sollen, und vollbringen, was Gott und unser Gewissen uns gebietet! Wahrlich! m. Z., wenn ihr je den Hindernissen des Guten unterlaget, so geschah dieß alsdann, wann ihr eure Pflicht wenigstens auf Augenblicke vergaßet. Waret ihr je stark genug, innern und äußern Reizungen zum Bösen muthig zu widerstehen, so war dieß alsdann, wann ihr im deutlichen Bewußtseyn eurer Schuldigkeit lebet.

Verbindet mit dieser Erkenntniß eurer Pflichten und mit der öftern Erinnerung an dieselben, lebendigen Eifer für die ehrwürdige Sa-

che der Tugend und des ächten thätigen Christenthums, und ihr werdet euch in dieser muthigen Entschlossenheit, eure Schuldigkeit zu thun, eine mächtige Stütze eurer vielmahls angefochtenen Pflichtliebe finden. Ziehet, spricht Paulus in dieser Hinsicht, ziehet an den Krebs der Gerechtigkeit, und seyd fertig zu treiben das Werk des Evangeliums: er will sagen, warme, innige Pflichtliebe setzt euch in den Stand, alle Hindernisse, die sich euch auf dem Wege des Guten entgegen stellen, wegzuräumen oder doch zu besiegen. Und verhält sich die Sache nicht wirklich so? Ist nicht schon sehr viel für die Behauptung unserer Unschuld, und für die Ausführung unserer edeln Entschliessungen gethan, wenn wir uns nur ernstlich vorgenommen haben, unserer Pflicht auf jede Gefahr und unter jeder Bedingung getreu zu bleiben? Wer das Gute wahrhaft lieb gewonnen hat, wer nie, ohne inniges Vergnügen zu empfinden, an die Tugend denkt, wen der Gedanke an sie gleichsam unwillkürlich für dieselbe in Bewegung setzt, der entgeht schon dadurch manchen gefährlichen Feinden seiner sittlichen Veredelung, dem wirft sich nicht leicht ein Hinderniß in den Weg, welches er nicht für besieghar halten sollte. Gewöhnet euch daher, nie an eure Pflicht mit dem Verstande zu denken, ohne daß euer Herz lebhaften Antheil an derselben nimmt, sich bestimmt für sie erklärt, und muthvoll sich entschließt, ihre Forderungen zu befriedigen. Es steht freylich nicht in eurer Gewalt, zu jeder Zeit mit gleicher Lebhaftigkeit für die ehrwürdige Sache der Tugend zu empfinden. Unordnungen im Körper, Ermattung des Geistes nach langer Anstrengung, fehlgeschlagene Versuche, und trübe Aussichten in die Zukunft können euer Pflichtgefühl auf kurze Zeit schwächen, aber nimmermehr gänzlich aus eurer

Seele verdrängen, vorausgesetzt, daß euer Wille an sich gut und edel ist. Merket ihr gleichwohl hier und da, daß eure Tugendliebe im Kampfe mit äußern und innern Schwierigkeiten matt und kraftlos werden will; so steht es doch bey euch, diese Kälte, die eurer Unschuld gefährlicher ist, als irgend ein anderes Hinderniß, wiederum in warme Anhänglichkeit an dem, was ihr thun sollt, zu verwandeln. Erinneret euch in solchen Fällen nur, daß die Tugend keine einzige Forderung an euch macht, die mit der menschlichen Natur nicht in der schönsten Eintracht stehe; und ihr werdet eure Pflicht wieder lieb gewinnen, werdet euch bey allen Hindernissen, die ihr im Wege stehen, zur muthigen Beobachtung derselben ermuntert und gestärkt fühlen. Fällt es euch — um diese Behauptung nur durch ein einziges Beyspiel zu versinnlichen — fällt es euch schwer, das Gebot der Mäßigung in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, so bedenkt nur oft und ernstlich, welche Würde uns diese Tugend verschafft, welche erwünschte Gleichmüthigkeit, welche selige Geistesstille sie ihren Freunden gewährt, indem sie zugleich vor stürmischen Begierden bewahrt, und Geist und Körper bey Kraft und Gesundheit erhält: und ihr werdet sie kraftvoll zurückschlagen, die Schwierigkeiten, welche euch die Beherrschung eurer selbst erschwerten. Und so stehet ja jede Tugend mit der Natur der menschlichen Seele im lebenswürdigsten Einverständnisse. Stellt sie euch daher oft von dieser Seite vor, und sie wird sich stets näher mit euern Wünschen verbinden, und von Tage zu Tage immermehr Sache eures Herzens und Lebens werden.

Vor allen Dingen aber ergreiftet, wie unser Text sagt, den Schild des Glaubens, damit ihr
aus.

auslöschten könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts. Der Apostel hat unstreitig Recht, uns in diesen Worten den Glauben, daß Gott selbst unsere Thätigkeit im Guten mit seinem Beystande unterstützen werde, als ein wirksames Mittel zur Besiegung aller Tugendhindernisse zu empfehlen. Denn welcher Gedanke kann mehr Muth und Kraft verleihen, im Kampfe mit dem Bösen redlich auszudauern, als der: Gott selbst begünstiget dein Vorhaben, die Sache, die du führst, ist die seinige, die Kraft, die du anbietest, ist von ihm, und die Absicht, welche du erreichen willst, ist auch sein Zweck. Verzage also nicht, o Christ, im Kampfe mit dem Bösen: Gott selbst steht dir zur Seite; er kann und will dich nicht sinken lassen; er reicht dir neue Kräfte dar, wenn die deinigen erschöpft sind; er ermuntert dich, wenn du muthlos wirst; er feuert dich an, wenn du einer vorzüglichen Entschlossenheit bedarfst; er rettet dich, wenn du zu unterliegen Gefahr läufst, und führt, wenn du anders redlich ausharrst, den Sieg in deine Hand. Mit dieser Geist und Herz erhebenden Ueberzeugung, welche die Vernunft billigt und das Christenthum zur Pflicht macht, mit dieser Ueberzeugung im Herzen stelle dich den Feinden deiner Pflichtliebe furchtlos und unerschrocken entgegen, und sey versichert, daß du das Feld behalten wirst, wenn du anders das Deinige treulich vollbringst.

Verstärket die Kraft dieser Ueberzeugung noch durch die selige Hoffnung, daß ihr durch Ueberwindung aller Schwierigkeiten des Guten zu wahrer ewig dauernder Glückseligkeit gelangen werdet. Denn dieß will Paulus in unserm Texte, wenn er spricht, nehmt den Helm

des Heils, und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Darf und kann die Aussicht auf künftige ewige Belohnungen unsere Tugendliebe gleich nicht begründen; so mag sie unserer Sinnlichkeit doch wohl das Gegengewicht halten, unsere Wünsche zügeln, unsere Begierden dämpfen, und uns die Ausführung heilsamer Absichten erleichtern. Und diese Dienste wird sie uns leisten, die Hoffnung einer durch muthige, thätige Tugendübung allein erreichbaren nie sich endenden Seligkeit, wenn wir sie sorgfältig in uns nähren und pflegen. Denn wie könntest du Lust haben, o Mensch, für das Vergnügen weniger, schnell vorübereilender Jahre, das dir die Befriedigung deiner sündlichen Triebe verspricht, das Glück aufzuopfern, welches deiner in jenem Leben erwartet, wenn du kämpfest den guten Kampf deines Glaubens, und ausharrest bis ans Ende! Wie könntest du so thöricht seyn, eine Ewigkeit voll Reue und Kummer gegen ein Leben voll Sünde und Schande einzukaufen! Nein, stelle dir oft vor, wie viel du verlieren würdest, wenn du den Hindernissen deiner Tugend unterlägest: verschweige es dir nicht, wie viel du an wahrem Lebensglücke dieseit und jenseit des Grabes gewinnen kannst, wenn du den Feinden deiner Pflichtliebe siegreichen Widerstand entgegen sehest. Dieser Gedanke wird manchen Angriff der Sünde vernichten, die Befriedigung mancher Leidenschaften als strafbare Thorheit darstellen, und zur Besiegung großer und wichtiger Schwierigkeiten durch die Verheißung göttlicher Belohnungen anfeuern.

Setzet zu diesen Mitteln, euern Muth zur Ueberwindung eurer Tugendfeinde zu beleben, noch das Gebet, welches Paulus uns in unserm Texte gleichfalls empfiehlt, wenn er spricht, betet stets in
 allem

allem euerm Anliegen. Und wer unter uns
 möchte dem Gebete, dieser lebhaften Beschäftigung
 unsers Herzens mit Gott, seine stärkende Kraft im
 Kampfe unserer Vernunft mit der Sinnlichkeit ab-
 sprechen? Wenn wir zu Gott beten, so erklären wir
 ihn für das heiligste Wesen, welches selbst über alle
 Schranken und Mängel der Sinnlichkeit erhaben von
 allen vernünftigen Wesen eine ähnliche gute Gesinnung
 und unermüdete Thätigkeit in der Befolgung seiner
 Gesetze verlangt. Natürlich stehen bey diesem An-
 denken an Gott, als unsern Gesetzgeber, alle unheilige
 Gedanken aus unserer Brust, unsere Leidenschaften
 schweigen, unsere Seele wird Ernst. Wenn wir zu
 Gott beten, erkennen wir ihn für den allgegenwärti-
 gen und gerechten Zeugen unserer Handlungen, unter
 dessen Augen wir denken und wirken, dem immer ähn-
 licher zu werden die höchste Ehre der Menschheit ist
 und dessen Beyfall uns nicht nur mit innerer Selbst-
 zufriedenheit lohnt, sondern uns auch in Ansehung
 unserer Schicksale eine heitere Zukunft verspricht.
 Wie wäre es möglich, solche Vorstellungen zu hegen,
 und oft in sich zu erneuern, ohne sich zu jenem Kam-
 pfe bereit und gestärkt zu fühlen, den die thätige Aus-
 übung des Guten verlangt! Ja selbst das Gebet für
 alle Rechtschaffenen, welches uns Paulus am Schlusse
 unsers Textes empfiehlt, kann unsern Muth und un-
 sere Kraft zur Bekämpfung der Hindernisse des Gu-
 ten nicht wenig stärken. Erinnert ein solches Gebet
 für unsere Brüder uns nicht an alle die Edlen, die
 mit uns zu gleichem Zwecke verbunden sind, mit uns
 auf einer Bahn zu einem gemeinschaftlichen Ziele hin-
 eilen? Sind wir es nun doch nicht allein, die einen
 so schweren Kampf zu bestehen haben: nein, alle gu-
 ten, alle edeln Menschen sind nah und fern, sichtbar
 und unsichtbar mit uns vereinigt, die Feinde der Tu-
 gend

gend zu überwältigen, alle Hindernisse des Guten zu entkräften, und die heilige Sache der Wahrheit und der Pflicht unter Gottes mächtigem Schutze und unter seinem milden Segen glücklich durchzuführen. Wer kann diese Vorstellung fassen, ohne durch sie mit Muth belebt, mit Kraft gestärkt und zur rüstigen, unerschrockenen Thätigkeit entflammt zu werden? Wenn sich also Hindernisse des Guten euch nahen, und sündhafte Leidenschaften in eurer Brust sich erheben, so denkt oft an Gott und betet zu ihm im Geiste und in der Wahrheit. Amen.

Zwölfte Predigt.

Von der Standhaftigkeit im Guten.

Ueber 1. Cor. 10. v. 12.

Du, o Gott, machtest uns fähig, deinen Willen standhaft zu vollbringen. Möchte es uns denn auch niemahls an Geneigtheit, deinen Geboten zu gehorchen, fehlen! Möchte auch diese Stunde der Andacht neuen Eifer im Guten in uns hervorbringen, und uns stärken, dir und unserer Pflicht in Zukunft ganz zu leben! Amen.

Text: 1. Cor. 10. v. 12.

Wer sich läßt dünkeln, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Undächtige Zuhörer! Paulus warnt in diesen schönen gehaltvollen Worten die Corinthier, sich nicht zu

viel auf ihre Standhaftigkeit im Bekenntnisse der Religion Jesu einzubilden, indem gar wohl Versuchungen kommen könnten, denen sie nicht gewachsen wäre. Wir leben, dem Himmel sey es gedankt! zu einer Zeit, und in einem Lande, wo nicht leicht Jemand seiner Religion wegen verfolgt zu werden fürchten darf. Daher fällt die Anwendung unserer Textesworte, so fern sie uns vom Abfalle von unsern religiösen Ueberzeugungen abmahnen, bey uns wenigstens in dem Sinne weg, in welchem sie Paulus gebraucht. Mit dieser Freyheit unsers Glaubens aber ist unsere Tugend noch so wenig sicher gestellt, daß wir vielmehr täglich mannigfaltige und gefährliche Angriffe auf sie zu besorgen haben. In dieser Hinsicht leidet denn der obige Ausspruch des Apostels eine vortreffliche Anwendung auf uns. Er empfiehlt uns nämlich jene heilsame Vorsicht bey unserm Thun und Lassen, die alles vermeidet, was uns wankelmüthig im Guten machen kann, dagegen alle vorhandenen Kräfte und Mittel in Thätigkeit setzt, welche unsere Tugendliebe immer mehr zu befestigen und ihren Aeufferungen immer mehr Gleichförmigkeit und Beharrlichkeit zu geben vermögen. Ein unabänderliches, pflichtmäßiges Betragen ist es also, was Paulus von uns verlangt, wenn er uns zuruft: wer wohl steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Diese Aufforderung des Apostels verdient um so mehr von uns befolgt zu werden, da gewiß kein Einziger in dieser Versammlung ist, der nicht seine schwachen Seiten hat, von welchen er leicht angegriffen, und wenigstens auf kurze Zeit von der Erfüllung seiner Pflichten abgezogen werden kann. Vernehmet denn ihr alle, denen es Ernst ist, Gottes Willen unverbrüchlich zu befolgen, was Vernunft und Religion in dieser Absicht von euch fordern, und lasset mich gegenwärtig in der Sprache eines Freun-

des,

des, eines Bruders, der, euch gern standhaft gut und glücklich wissen möchte, zu euch reden.

von der Standhaftigkeit im Guten.

Ich will euch

zuerst die Beschaffenheit derselben beschreiben,

dann ihre Wichtigkeit beweisen, und

zuletzt einige Hülfsmittel angeben, durch deren gewissenhaften Gebrauch wir zur Standhaftigkeit im Guten gelangen können.

Man darf die Menschen nur wenig beobachtet haben, gel. Zuh., um zu wissen, daß sie bey der Ausführung dessen, was sie für recht und gut erkennen, sich sehr ungleich betragen. Es giebt Schwache, die sich leicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen; es giebt Eigensinnige, die unbiegsam bey ihren Entschlüssen beharren; es giebt endlich Standhafte, welche die Erfüllung ihrer Pflichten so lange fortsetzen, als ihre Verbindlichkeit dazu vorhanden ist. Hier ist zwar bloß von dem ehrwürdigen Betragen der letzten die Rede, welches ich, wie ich glaube, ohne Bedenken Standhaftigkeit im Guten nennen darf; wir werden aber die Natur und Beschaffenheit dieser Tugend vollständiger kennen lernen, wenn wir zugleich auf die beyden Fehler sehn, denen sie geradezu entgegensteht. Wir finden also bey vielen Menschen

eine unwürdige Schwäche der Denk- und Sinnesart, die keinen richtigen Grundsatz lange festhält, keine anerkannte Pflicht beständig

dig und mit gleicher Treue ausübt. Wem unter uns sollten nicht hier und da Personen aufgestoßen seyn, die sich in ihren Reden und Handlungen so wenig gleich bleiben, daß sie dieselben unaufhörlich verändern: Personen, die heute für alles, was groß und gut und edel ist, glühen, und morgen vielleicht schon aus dieser ungewohnten Höhe in die Tiefe niedriger Lüste hinabsinken: Personen, die sich jetzt ihren Geschäften mit Eifer und Anstrengung widmen, und dieselben nach kurzer Zeit auf eine ehrlose Weise vernachlässigen: Personen, welche die Ehre eben desjenigen Freundes, den sie gestern nicht genug zu rühmen wußten, schon heute von frechen Verläumdern ohne die geringste Einrede in den Staub treten ließen: Personen, die sich leicht zu jeder guten, gemeinnützigen Unternehmung entschließen, sie aber auch eben so leicht wieder aufgeben? O! wäre die Welt nicht mit so vielen elenden Schwächlingen dieser Art angefüllt, wie grundlos, wie ungerecht wäre alsdann nicht die Klage, daß die meisten Sterblichen bey weitem mehr versprechen als halten: wie lieblos, wie undankbar wäre alsdann nicht das Urtheil, daß viele Menschen dahin sterben, ohne sich Freunde erworben, und Thaten verrichtet zu haben, die noch lange nach ihrem Tode an ihr einstiges Daseyn auf Erden erinnern! Lasset uns jedoch noch gegen solche Personen gerecht seyn, die oft einander ganz entgegengesetzte Meinungen hegen, und nicht selten geradezu sich widersprechende Vorsätze ausführen; lasset uns kein härteres Urtheil über sie fällen, als sie wirklich verdienen. Ist es gleich unmöglich, ihnen die Ehre der Tugend beizulegen, wenn dieses Wort etwas mehr, als natürliche Gutmüthigkeit bedeuten soll; so dürfen wir ihnen doch auch eigentlich keinen bösen Willen zuschreiben, wenn wir nicht jede Pflichtversäum-

niß

niß aus wirklicher Bosheit des Herzens ableiten wollen. Sie sind mehr schwach als böse, handeln mehr nach augenblicklichen Gefühlen als nach überlegten Grundsätzen, und unterlassen unendlich mehr Gutes, als sie wirklich Böses stiften. Sie huldigen der Tugend vielleicht in ihrem Herzen, haben aber nicht den Muth, ihr in allen Stücken getreu zu bleiben. Sie billigen das Böse, welches sie thun, keinesweges: es fehlt ihnen aber an Kraft und Entschlossenheit zum rüstigen Widerstande gegen dasselbe. Daher gleichen sie einem Rohre, das der Wind hin und her bewegt, einer Welle, die der Sturm von einer Seite zur andern schleudert. Sie sind bald dieser, bald jener Meynung zugethan, und gelangen daher nie zu einer festen Ueberzeugung: sie halten sich in ihrem Handeln bald an diese, bald an jene Grundsätze, haben kein festes Ziel vor Augen, gehen demselben nie ununterbrochen entgegen, und entfernen sich dadurch immermehr von der Standhaftigkeit, die sich in der Erfüllung ihrer Pflichten durch nichts irre machen läßt. — Das gerade Widerspiel dieses Fehlers ist

Der unbiegsame Eigensinn, der von einmal gefaßten Entschlüssen nicht absteht, auch nicht, wann Pflicht und Klugheit dieß gebieten. Unstreitig habt ihr in dem Laufe eures Lebens häufig solche Menschen angetroffen, die so hartnäckig bey ihren Meynungen und Absichten beharren, daß sie lieber sich und Andre zu Grunde richten, als ihre Ueberzeugungen und Entwürfe aufgeben wollten. Wer sah nicht Proceßsüchtige, die aller ihnen gemachten Vorstellungen ungeachtet dennoch mit ihrem Bruder vor Gericht giengen, und ihm, wie sich selbst, das Leben nicht wenig verbitterten? Wem be-
gegne-

gegneten nicht Rechthaberische, welche die ungereimtesten Behauptungen zu verfechten, die abgeschmacktesten Vorschläge durchzusehen, und die schädlichsten Entwürfe auszuführen sich erdreisteten, mochte dabey auch leiden, wer da wollte. Es ist nicht zu leugnen, dem Betragen solcher Personen liegt viel Kraft und Selbständigkeit zum Grunde. Der Eigensinnige läßt nicht ab von dem, was einmahl beschlossen ist: aber er handelt wie eine bloße Naturgewalt ohne Prüfung und Nachdenken, nicht wie ein vernünftiges Wesen, das, ohne hinreichende Gründe zu haben, nichts unternimmt, vertheidigt und durchsetzt, und seine Ueberzeugungen und Absichten augenblicklich gern fahren läßt, so bald es seinen bisherigen Irrthum erkennt. Hat mithin der Eigensinn gleich das mit der Standhaftigkeit gemein, daß er unabänderlich in seinem Wollen und Thun ist; so steht diese jenen doch in so fern geradezu entgegen, als sie nie ohne Gründe von ihrer gewöhnlichen Denk- und Handlungsweise abweicht, jener hingegen bloß darum dabey beharrt, weil jede Abänderung im Betragen ihm unrühmlich scheint.

Gleichsam in der Mitte zwischen jener schwachen Gutmüthigkeit, die ihren besten Ueberzeugungen stets getreu zu leben nicht Kräfte genug hat, und diesem halsstarrigen Eigensinne, der, ohne nach Recht und Pflicht zu fragen, seinen Eingebungen unaufhaltsam nachgeht, steht also die edle Standhaftigkeit im Guten, von welcher hier die Rede ist. Wer wirklich standhaft im Guten ist, hat den nöthigen Muth und die erforderliche Stärke, alle seine Pflichten so lange zu erfüllen, als seine Verbindlichkeit dazu fortdauert: willig aber ändert er auch sein Betragen ab, sobald er einsieht, daß gewisse Handlungen aufhören, Pflicht für ihn zu seyn.

Uebri-

Uebrigens aber äußert sich diese Standhaftigkeit des guten Menschen bey allem, was er glaubt und verwirrt, thut und unterläßt. Verschließt er gleich Herz und Ohr nicht vor jeder richtigeren Belehrung, so behält er seine Ueberzeugungen doch so lange bey, als er nicht durch triftige Gründe bewogen wird, sie gegen bessere zu vertauschen. Wie sollte er sich auch nach dem Ausdrücke der Schrift (Hebr. 13, v. 9.) durch mancherley fremde Lehre umtreiben, wie sich in seinem Glauben durch jede fremde Meynung wankend machen lassen, da derselbe die Frucht eines anhaltenden Nachdenkens und reiflicher Ueberlegung ist? Zwar beharrt er nicht hartnäckig bey seinen gefaßten Entschliessungen, wenn er sieht, daß sie nicht weiter nothwendig sind; er giebt sie aber auch nicht auf, so lange ihre Ausführung noch möglich und erlaubt ist. Wie sollte er auch jeden Augenblick seine Vorsätze ändern, da dieselben stets mit genauer Rücksicht auf seine Pflichten gefaßt wurden? Seine Gesinnungen gründen sich auf bewährte Urtheile von der Würde der Tugend, und vom Werthe der äußern Dinge; daher sind sie beständig und ohne Wandel. Alles, was er beginnt, unternimmt er mit der nöthigen Vorsicht und mit einem vom warmen Pflichtgefühl durchdrungenen Herzen: daher darf er von seinen Unternehmungen nicht leicht wieder absteigen, kann vielmehr dem schönen Ziele, welches Pflicht und Klugheit ihm stecken, unverrückt entgegen eilen. In seinem Betragen gegen Andere folgt er keinen andern Grundsätzen, als welche Gerechtigkeit und Liebe ihm an die Hand geben: daher ist er in seinem Verhalten gegen sie stets derselbe, immer gerecht und weise, mild und gütig. Durch sein starkes, ihn überall begleitendes Pflichtgefühl über sein äußeres Schicksal erhaben, widersteht er kraftvoll allen den nachtheiligen Ein-

Einflüssen, welche unerwartetes Glück oder Unglück auf die sittliche Denk- und Handlungsweise der Menschen zu haben pflegen: kein Elend schreckt ihn von der Erfüllung seiner Pflicht zurück, keine Freude setzt ihn über sie hinaus. Suchen blendende Vortheile, oder empfindliche Verluste, oder nahe Gefahren ihn zum Abfalle von seiner Pflicht zu verführen; so thut er dennoch nur, was recht und gut ist; er ist so wenig vom Wege der Tugend als die Sonne von ihrem Laufe abzuhalten. Große, edle, schöne Seele, die du dich in diesem Bilde gezeichnet findest, empfang, wer du auch bist, und wo du auch wohnst, unsere aufrichtigste Huldigung, unsern wärmsten Dank, und das tiefgefühlte Versprechen, dir nachzuahmen. Wärest du auch ein bloßes Gedankenbild, dem kein Einziger unter den lebenden Menschen entspräche; so würden wir selbst dieses Bild als Abdruck einer vollendeten, pflichtmäßigen Handlungsweise achten, würden nach ihm den Werth unserer Mitmenschen beurtheilen, nach ihm unsere eigene innere Würdigkeit oder Unwürdigkeit bestimmen müssen. Aber wohl uns! du bist mehr, als das Werk unserer Einbildung, bist wenigstens einmahl wirklich auf Erden gewesen, bist uns in dem erhabenen Beispiele Jesu, welches uns nicht bloß zur kalten Bewunderung, sondern zur thätigen Nachahmung aufgestellt wird, noch jetzt gegenwärtig, unsichtbar freylich unsern leiblichen Augen, aber verständlich und fühlbar unserm Geiste, wenn er an seine große Bestimmung, Jesu ähnlich zu werden, gedenkt. Und so bewundern, so achten wir dich, erstes, nachahmungswürdiges Muster der Standhaftigkeit im Guten, du, den keine Anstrengung ermüden, keine Schwierigkeit aufhalten, keine Versuchung abbringen konnte von dem Plane, unser Befreyer von Unwissenheit, Elend und Sünde zu werden.

den. O! möchte doch dein Andenken uns stets unsere Pflicht, die nachzustreben, vorhalten, und uns zu gleicher Standhaftigkeit im Guten ermuntern, kräftigen, stärken! Seht, Freunde,

diese gleichförmige Denk- und Sinnesart, diese unwandelbare Richtung des Gemüths auf das, was Vernunft und Religion zu thun gebieten, ist es, was wir unter Standhaftigkeit im Guten verstehen, und die zu erwerben wir uns eifrigst angelegen seyn lassen müssen. Denn wie unaussprechlich wichtig ist es nicht für uns, daß wir standhaft im Guten sind! Lasset mich dieß meinem Versprechen gemäß im zweyten Theile unserer Betrachtung umständlich beweisen.

Eine Tugend, die nicht standhaft ist, verdient gar nicht Tugend genannt zu werden. Freylich, m. Zuh., wird dieses Urtheil euch hart und lieblos vorkommen, die ihr, wenn ihr euch gleich keines beständigen Rechtsverhaltens rühmen könnt, euch doch bewußt seyd, dann und wann wenigstens, vielleicht sehr oft edle, rühmliche Handlungen vollbracht zu haben. Dennoch aber werdet ihr euch hoffentlich leicht davon überzeugen, daß ihr, so lange ihr noch zwischen dem Guten und Bösen unschlüssig und unstät hin und her schwankt, noch keine Ansprüche auf den ehrenvollen Namen aufrichtiger Tugendfreunde habet. Tugend, wahre Tugend wohnt nur da, wo man sich selbstständig, und frey zu ihrer Vollbringung entschließt. Mit welchem Rechte wollt ihr euch denn die Würde eines Tugendhaften beylegen, so lange ihr noch nicht ganz für das Gute entschieden habt, unter mehrern Antrieben ohne Rücksicht darauf, ob sie vernünftig oder sinnlich

Pred. üb. d. Moral. 4. B. N sind

sind, nur dem stärksten gehorchet, und unter mehrern Handlungen, die ihr wählen könnt, nicht etwa der besten, sondern derjenigen den Vorzug gebet, zu welcher euch der größte äußere Reiz, die Ueberredung Andrei, Verlegenheit oder Zufall, Schaden oder Gewinn hinstößt? Tugend, wahre Tugend wohnt nur da, wo man stets mit solchen Gesinnungen und Absichten handelt, deren Güte und Allgemeinheit jeder vernünftig denkende Mensch billigen und wünschen muß. Mit welchem Rechte wollet ihr euch denn die Würde eines Tugendhaften beylegen, die ihr zu Zeiten die besten Vorsätze aufopfert, und, wenn ihr auch den Willen, recht und gut zu handeln, habt, doch nicht den Muth und die Kraft besizt, euern bessern Ueberzeugungen getreu zu leben? Tugend, wahre Tugend wohnt nur da, wo man aus Achtung für das Gesetz der Pflicht, und für seine sittliche Bestimmung seine Schuldigkeit beobachtet. Mit welchem Rechte wollt ihr euch denn die Würde eines Tugendhaften beylegen, die ihr euch so selten um die Gründe eurer Handlungen bekümmert, meistens euch nach dunkeln Gefühlen, und nur selten bey euerm Thun und Lassen nach deutlich gebachten Grundsätzen euch richtet? Tugend, wahre Tugend wohnt nur da, wo man keine Pflicht zum Nachtheile der Uebrigen vernachlässigt, und alle Gebote Gottes für gleich wichtig und unüber- treubar achtet. Mit welchem Rechte wollt ihr euch denn die Würde eines Tugendhaften beylegen, die ihr so gern eine beliebige Auswahl unter euern Pflichten trifft, einige ausübt und andere, die euch minder gefallen, unerfüllt lasset? Tugend, wahre Tugend wohnt nur da, wo man sich redlich bemüht, stets im Guten zu wachsen, und seinen Obliegenheiten immer vollkommner nachzukommen. Mit welchem Rechte wollt ihr euch denn die Würde eines Tugendhaften

beylegen, da euch sogar noch der feste, unwandelbare
 Entschluß fehlt, überall euern bessern Einsichten zu
 folgen? Und wie wollet ihr je etwas großes, euch selbst,
 dem Vaterlande und euern Mitbürgern ersprießliches
 zu Stande bringen, wenn ihr bey eintretenden Hin-
 dernissen sogleich den Muth verliert, den Gegnern
 eurer Absichten nicht mit Besonnenheit widerstehn,
 und bey dem langsamen Erfolge eurer Unternehmungen
 nicht ausdauern könnt. Nein, Menschen, die
 ihr noch zwischen dem Guten und dem Bösen hin und
 her wankt, immer wählt und immer wieder verwer-
 fet, die ihr heute gerecht und gütig, morgen hinge-
 gen eigenmächtig und grausam verfährt, jetzt die Gott-
 heit anbetet, und ihrer in kurzer Zeit wieder spottet,
 bald der Tugend huldigt, und bald dem Laster
 fröhnt, ach! laßet den verderblichen Traum fahren,
 als ob ihr schon gut und tugendhaft wäret. Ihr
 gehört zu der zahlreichen Klasse solcher Menschen, von
 welchen der Verfasser der Offenbarung (Cap. 3. v.
 15.) sagt, daß sie weder kalt noch warm, weder gut
 noch böse sind, und welchen er zugleich wünscht, daß
 sie Eins von beyden entweder kalt oder warm seyn
 möchten. Und wahrlich! die Verfassung eurer See-
 le, die das Gute eben so wenig liebet, als sie das
 Böse haßt, ist äußerst bedenklich, und gefährlich.
 Eben der Umstand, daß ihr nicht ganz dem Laster er-
 geben, und euch mancher rühmlichen Gesinnungen
 und Thaten bewußt seyd, erschwert die Kenntniß eu-
 rer Selbst, erleichtert euch die Beruhigung beym
 Rückblick auf manche schändliche Handlungen, erfüllt
 euch mit falschen Tröstungen und schlägt mit der Ue-
 berzeugung, daß euch noch sehr viel zu einem steten
 Tugendwandel mangle, auch jeden aufkeimenden
 Entschluß der Besserung in kurzer Zeit danieder. Eben
 die Stimmung eures Gemüths, die für die Tugend

eben so wenig, als gegen das Laster entschieden hat, macht euch zu allem, was verwerflich und strafbar ist, fähig. Ihr werdet die schreiendsten Ungerechtigkeiten verüben und geschehen lassen, wenn man sich eurer Neigungen, Gefühle und Leidenschaften gehörig zu bemeistern weiß. Die Gewöhnung, nie frey und selbstthätig zu handeln, sondern sich immer nach dem zu bequemen, was herrschender Ton, fremde Beispiele, Zeit und Umstände fordern, verdirbt und verdrängt nach und nach jedes edlere Gefühl, jeden richtigeren Grundsatz aus euerm Herzen. Gebet doch also, ich bitte euch darum im Namen der Wahrheit und der Tugend, gebet den unglücklichen Versuch auf, Christum und Belial, Sinnlichkeit und Vernunft, Weisheit und Thorheit, das Gute und das Böse, in euerm Lebenswandel mit einander freundschaftlich zu vereinigen. Trauet doch den Worten eures weisesten Lehrers, der euch auch heute zuruft: ihr könnt nicht Gott und dem Mammon, nicht der Tugend und dem Laster zugleich dienen. Wollt ihr mithin nicht, und davor bewahre euch Gott! wollt ihr nicht gänzlich Verzicht leisten auf den Namen guter, tugendhafter Menschen, so sehet zu, wenn ihr wohl zu stehen glaubt, daß ihr nicht fallet, huldiget der Pflicht nicht bloß heute, sondern für immer!

Und wir, die wir Christen sind, sollten wir uns dieses Glücks nicht vorzüglich unwürdig machen, wenn wir nicht standhaft im Guten seyn wollten. — Ja so ist es, m. Brüder, wir können und dürfen es nicht leugnen. Fordert Jesus, wenn er auf Reinigkeit des Herzens dringt, nicht ausdrücklich, daß wir der Tugend mit einer Standhaftigkeit anhangen sollen, welche es sich in keinem einzigen Falle erlaubt, wissentlich von dem Wege

Wege der Rechtschaffenheit abzuweichen? Verlangt Paulus, wenn er nur diejenigen des göttlichen Beyfalls und ewiger Belohnungen würdig erklärt, welche bis ans Ende in guten Werken beharren, verlangt er damit nicht jene Standhaftigkeit im Guten, welche sich weder durch das Gefühl eigener Schwachheit, noch durch die Größe der zu bewirkenden Sache, weder durch die damit verknüpften Arbeiten, noch durch die dabey vorkommenden Gefahren der Ehre, des Vermögens, der Bequemlichkeit, und der Gesundheit von der Erfüllung ihrer Pflichten zurückhalten läßt? Und das erhabene Beyspiel Jesu, der das Ziel seiner göttlichen Sendung in die Welt mit einem Eifer und mit einer Beharrlichkeit, mit einer Stärke und mit einer Aufopferung verfolgte, wovon in den Jahrbüchern der Menschheit weiter kein Beyspiel vorhanden ist, ist es nicht hinterlassen worden, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Saget also nicht, daß ihr Christen, wahre Nachfolger Jesu seyd, wenn ihr dem großen Zwecke eures Lebens nicht ebenso eifrig und anhaltend nachstrebet, als Jesus die Absicht seines Daseyns zu erreichen suchte!

Eben so wenig hoffet auf wahre, dauerhafte Zufriedenheit des Lebens, wann ihr der Tugend nicht einen unveränderlichen Gehorsam zu leisten gesonnen seyd. Welchen mannigfaltigen unangenehmen Verlegenheiten werdet ihr euch nicht aussetzen, wenn ihr aus Mangel an Festigkeit hier wichtige Pflichten verabsäumt und dort durch zweydeutige Handlungen, die ihr Andorn zu gefallen verrichtet, eure Person, eure Geschäfte, eure Ehre dem Hohn gelächter des Spötmers Preis gebet. Zu welchen Thorheiten, ja zu welchen Abscheulichkeiten werdet ihr euch nicht von Zeit zu

Zeit hinreißen lassen, wenn ihr nicht Muth und Kraft genug besitzt, den Eingebungen unvernünftiger, böshafter gesinnter Menschen euch zu widersehen! Werdet ihr nicht bald Geschäfte übernehmen, zu deren glücklicher Beendigung es euch an Geschicklichkeit und Kräften fehlt, und bald Verbindungen eingehn, die nicht anders als mit euerm bleibenden Schaden wieder aufgelöst werden können? Wie oft werdet ihr euch dadurch schaden, daß ihr in schwachen Stunden Dinge bekannt macht, die euch nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurden! Wie oft werdet ihr euch dadurch Unannehmlichkeiten zuziehen, daß ihr unfähig, selbstständig zu handeln, euch in allen bedeutenden Angelegenheiten von Andern rathen, und leiten lassen müßt! Doch dieß alles nicht gerechnet, wird nicht Unzufriedenheit mit euch selbst euer immerwährendes trauriges Loos seyn, wenn ihr nicht Muth habet, so weise und so gut zu scheinen, als ihr gern seyn möchtet, und dem Eifer für die Tugend gemäß zu reden und zu handeln, der euch wirklich befeuert? Noch mehr, indem ihr euch aller Selbstständigkeit im Handeln begeben, verschärzt ihr auch zugleich alle Ansprüche auf die Achtung und die Liebe eurer Mitmenschen. Eure Freunde, die stets Gefahr laufen, von euch hintergangen und verrathen zu werden, ziehen sich ihrer eigenen Sicherheit wegen von euch zurück, und diejenigen, die sich eurer als Mittel zur Ausführung ihrer heillosen Absichten bedienen, verachten euch heimlich in ihrem Herzen und behandeln euch als Menschen, die nur Andern zu dienen fähig und bereit sind. Setzet hinzu, daß ihr durch euern Wankelmuth im Guten euern ohnehin noch schwachen Tugendfreund gänzlich von der Bahn der Wahrheit und des Rechts entfernt, hier einen Unschuldigen auf immer unglücklich macht und dort euch selbst in Ungelegen-

legenheiten bringt, aus welchen ihr euch, ohne ein Verbrechen zu begehn, nicht herauswickeln könnt, werdet ihr euerm Gewissen dann nicht eine Wunde schlagen, die nie aufhört, zu schmerzen und zu bluten? Ja, meine Geliebten, in der Unbeständigkeit im Guten, im Mangel an Selbstständigkeit ist eine Quelle verborgen, die Bitterkeiten aller Art über unser ganzes Leben ausgießt; nicht einmahl die trüglichen Freuden, womit das Laster seinen Sklaven wenigstens doch auf Augenblicke froh macht, werden dem Unglücklichen zu Theil, der weder recht gut, noch recht böse, weder recht fromm, noch recht gottlos lebt. Wollen wir also für unsere Ruhe und Zufriedenheit sorgen, so laßet uns der Tugend standhaft dienen, und keinen Tag, keine Stunde zurücklegen, in welcher wir nicht wenigstens den festen, unwandelbaren Vorsatz haben, treu zu seyn bis in den Tod. —

Ist aber Standhaftigkeit im Guten so wichtig für uns, daß es ohne sie keine Tugend, kein Christenthum, und keine Glückseligkeit für uns giebet, wie sehr muß uns dann nicht auch daran gelegen seyn, die vornehmsten Hülfsmittel kennen zu lernen, wodurch wir zu dieser festen, unerschütterlichen Pflichtliebe gelangen!

Wer da glaubt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle: in diesem weisen Rathe unsers Fettes vereinigen sich in der That alle Mittel, immer standhafter und unbeweglicher im Guten zu werden. Sicherheit ist immer der Vorbote eines nahen Falles, und Stolz macht unbesonnen und schwach. Wachet daher, — dieß sey das erste Mittel, euch Standhaftigkeit im Guten zu erwerben, — wachet mit großer Sorgfalt über die

Seiten eures Herzens, welche bey euch die schwächsten sind. Daß sich auch in eurer Brust noch Neigungen und Leidenschaften, Gefühle und Begehungen regen, welche euch leicht von dem einmal betretenen Wege der Tugend abführen könnten, das werdet ihr wohl nicht leugnen, wenn ihr euch anders selbst kennet und den Stellen der Schrift glaubet, die alle Menschen ohne Ausnahme für Sünder erklären. Prüfet euch in dieser Hinsicht ernstlich, welche Begierden die größte Gewalt über euch haben, erforschet, von welcher Seite die Güter und Uebel des Lebens euch am meisten erfreuen und betrüben, bemerket, bey welchen Veranlassungen eure Neigungen am stärksten, eure Gefühle am heftigsten, und eure Begehungen am zudringlichsten werden, und nahet euch solchen Gelegenheiten, wo eure Tugend wankelmüthig werden könnte, nie ohne Vorsicht und Vorbereitung. Glaubet nicht, daß andere Menschen, besonders diejenigen, die euch gern mißbrauchen, zu bloßen Werkzeugen ihrer Absichten erniedrigen wollen, eure Schwächen nicht kennen. O! sie haben dieselben vielleicht besser ausgespürt als ihr selbst, und ihr werdet unfehlbar das Spielwerk schlauer Betrüger und schändlicher Verführer werden, wenn ihr nicht über euch wachet, und die Seiten eures Herzens sorgfältig beschützt, die den Feinden eurer Tugend am meisten zugänglich sind. Lasset euch nicht durch die Erfahrung einschläfern, daß ihr dieser oder jener Versuchung glücklich widerstanden, und bey dieser oder jener Gelegenheit euch als standhafte Freunde des Guten erwiesen habt. Vielleicht war jene Reizung zum Bösen nicht groß, jene Gelegenheit zum Abfalle von der Tugend nicht verführerisch, und der Preis, für welchen das Laster euch an sich kaufen wollte, nicht ansehnlich genug, um euch wirklich von der Bahn
des

des Guten abzuziehn. Seyd ihr sicher, daß, wenn diese Versuchungen mit erneuerten Ueberredungen und mit verstärkten Reizen in einer unglücklichen Stunde wiederkehren, ihr alsdann noch eben so unveränderlich bey euren guten Entschlüssen beharren werdet? Wahrlich! lebt ihr nicht unaufhörlich in dem Andenken eurer Herzensschwächen, seyd ihr nicht bereit, jeden Angriff auf dieselben frühzeitig zu entkräften, so fallet ihr, ehe ihr es versehet, fallet vielleicht tiefer, als ihr es jemahls fürchteter.

Willst du dich standhaft auf dem Wege des Guten erhalten, o Christ, so mache dich von allen solchen Vorstellungen los, die ihrer Natur nach deinen Eifer im Guten erdrücken, und deine Tugendkräfte lähmen müssen. Du würdest vielleicht unermüdet an der Besiegung deiner Leidenschaften arbeiten: aber ein schlechter Religionsunterricht hat dich glaubend gemacht, daß du von Natur zu allem Guten unfähig seyst, und daß die Veredelung deiner Seele einzig durch höhere Gnade, und durch einen übernatürlichen Beystand bewirkt werden könne und müsse. Sprich selbst, wie kannst du zur Bewahrung und Vervollkommnung deiner Tugend redlich das Deinige thun, so lange du das Werk deiner Heiligung nicht von dir selbst, sondern allein von Gott erwartest? Du würdest vielleicht mit unverbrüchlicher Treue allem, was edel und gut ist, nachstreben: aber eine mangelhafte Erziehung brachte dir den Wahn bey, daß man religiös seyn könne ohne Sittlichkeit, fromm ohne Tugend, gottesfürchtig ohne Abscheu vor dem Bösen, und Gott gefällig ohne Streben nach Aehnlichkeit mit ihm. Urtheile selbst, kannst und wirst du unablässig der Tugend dienen, so lange du die Heilighaltung äußerer Gebräuche für Religiosität und die Werthschätzung der Beförderungs-

mittel des Guten für Tugend selbst achtest? Du wirst den vielleicht mit unwandelbarem Eifer dein Herz von Sünden rein, und dein Gewissen unbesleckt zu erhalten suchen: aber mißverständene Stellen der heiligen Schrift, im Bunde mit der natürlichen Trägheit des Menschen, überreden dich, daß fremde Verdienste den Mangel deiner innern Würdigkeit ersetzen können. Sage selbst, kannst und wirst du die Angriffe des Bösen so beherzt und standhaft zurückschlagen, als du zu thun schuldig bist, so lange du in der Hoffnung stehst, daß die Tugend eines Andern dir werde zugerechnet werden? Menschen, die solche und ähnliche Meinungen hegen, verlieren nach und nach allen Muth und alle Lust, den Kampf der Sinnlichkeit mit der Vernunft zum Vortheile der Tugend zu endigen und gleichen jenen Kindern, die durch allzudienstfertige Hülfsleistungen der Erwachsenen ihre eigenen Kräfte nie kennen und gebrauchen lernen. Fliehet also solche Vorstellungen, wenn ihr sie bisher hattet, versaget ihnen den Zutritt, wenn sie euch bis dahin fremde waren. Sie sind für euern Geist eben das, was das Gift für euern Körper ist. Sie tödten alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Guten, schwächen die Achtung gegen die Heiligkeit der Pflicht, vermindern das Gefühl von der Würde der Menschheit, vergrößern den Hang, sich nicht selbstständig zum Guten zu bestimmen, und machen eine muthig kämpfende, und standhaft siegende Tugend unmöglich.

Soll dein Pflichteifer nie ermatten: so gewöhne dich, so wenige Bedürfnisse zu haben, als nur immer möglich ist. Je weniger du von dem, was die Menschen gewöhnlich zu einem glücklichen Leben rechnen, gebrauchst, und je mehr du davon ohne Mißvergnügen entbehren kannst; desto leichter wird es dir werden, die Vernunft zur

Schlechtsrichterinn deiner Handlungen, und die Pflicht zur Leiterinn deines ganzen Betragens zu wählen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklavereyen, desto weniger Tugend, desto mehr Wankelmuth im Guten. Siehe hier, m. Zuh., in dem Uebermaße irdischer Bedürfnisse eine ergiebige Quelle mannigfaltiger Pflichtverletzungen. Hätte unser ganze Lebensweise nicht so mannigfaltige, zum Theil schwer zu befriedigende Bedürfnisse; wie mancher, nichts weniger als lasterhaft gesinnte Mensch würde das Böse, welches er jetzt als Mittel zur Stillung jener Bedürfnisse ausübt, mit Verachtung von sich weisen! Wie mancher, der jetzt das Recht beugt, Thoren schmeichelt, und vor Bösewichtern kriecht, würde sich der Tugend unbedingt und ohne Rückhalt in die Arme werfen, wenn er fähig wäre, bey standhafter Pflichtliebe sich der Mittel zu dem erforderlichen Aufwande zu versichern! Willst du dich also in den Stand setzen, bey allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße und mit festen Tritten einherzugehen; o, so mache es zum ersten und wichtigsten Gegenstande deiner Sorgen, deine ganze Lebensart zu vereinfachen, und dich an den Gütern und Freuden zu begnügen, welche die Erfüllung deiner Pflicht dir von selbst darbeyt. Dann wirst du weniger Ursache zur Menschenfurcht und zur Menschengesälligkeit haben, wirst ihren Thorheiten und Leidenschaften freyer entgegen wirken können, und weit mehr Tugendkraft zur Besiegung ernsthafter Versuchungen in dir wahrnehmen. Sollten diese großen Vortheile nicht der geringen Mühe werth seyn, welche die Entwöhnung von überflüssigen Bedürfnissen kostet? Ja, sie sind es unsehlbar, und um desto öfter und lebhafter beschäftige dich mit dem Gedanken, daß du nur in dem Grade die Würde eines vernünft-

nünftigen Wesens behauptest, in welchem du standhaft recht und gut handelst. Gerade dadurch unterscheidest du dich ja am meisten von den Bewohnern des Feldes, daß du nach eigener Ueberzeugung, und frey dein Thun und Lassen einrichten kannst. Verschmähst und schändest du aber nicht diesen Vorzug, wenn du jeden Augenblick von deinen Grundsätzen abweichst, und in deinem Handeln wenigstens zu Zeiten ganz andern Gründen Gehör giebst, als welche Vernunft und Gewissen dir vorhalten? Hörst du nicht auf, als freyer Mensch zu denken und zu handeln, erniedrigst du dich nicht zum elenden Sklavenstande, so oft nicht Einsicht und Ueberzeugung, sondern Furcht und Hoffnung, Beyspiel und Mode dein Verhalten leiten? Wenn dieß nicht ist, warum durchdringen dich denn Achtung und Wohlwollen, so oft du einen Menschen findest, der immer frey und edel, aus Pflicht und seiner Pflicht unabänderlich getreu handelt? Wenn nicht Standhaftigkeit im Guten den Menschen wahrhaft adelt und ihm Aehnlichkeit mit höhern Wesen, ja mit Gott selbst erteilt; warum bewunderst und verehrst du alsdenn in Jesu das größte Vorbild der Tugend? Ist es nicht seine Beharrlichkeit und Treue, die ihn nie wanken und fallen ließ, ist es nicht, wie die Schrift sagt, sein Gehorsam bis zum Tode, der dir innige Ehrfurcht vor ihm, und den lebhaften Wunsch abnöthigt, daß du seyn und werden möchtest, was er war? Wenn nicht feste Anhänglichkeit an Gott und Pflicht den Menschen wahrhaft ehrwürdig macht, warum fühlt sich denn dein Herz so mächtig zur Tugend erhoben bey dem Andenken an Stephanus, Paulus, Joseph, Hiob und an alle die großen Männer der Vorzeit, deren Gedächtniß noch jetzt alle guten Menschen segnen? Ist es nicht die feste, unerschütterliche Pflichtliebe dieser

Män-

Männer, welche dir Hochachtung gegen sie, und den Vorsatz abzwingt, ihnen an Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ähnlich zu werden? O! vergiß dieß nicht, bleibe eingedenk der Würde, die du durch Standhaftigkeit im Guten, und nur allein durch sie erhalten und erhöhen kannst, und sey versichert, daß dieser Gedanke dich mächtig stärken wird, die Hindernisse deiner Tugend siegreich zu überwinden.

Fühlst du dich aber dennoch zu schwach, die Tugend standhaft zu üben, so vertraue sie dem milden, heiligen Schutze der Religion an. Religion, recht gebraucht, macht ja die Tugend schöner, voller, stärker. Die unendliche Fortdauer, welche die Religion uns hoffen läßt, hält den Muth empor, wenn er niedersinken will. Der unsichtbare göttliche Beystand, den die Religion uns verspricht, belebt unsere Kräfte durch die Hoffnung des Gelingens, wenn das Gefühl unserer Schwachheit sie zu lähmen droht. Gottes ewige Vergeltung, welche die Religion dem Sieger nach dem Kampfe dieses Lebens verheißt, schlägt die sinnliche Lust mit ihrem ganzen Gefolge von strafbaren Leidenschaften danieder, wenn sie uns verführen will, die Seligkeit jenes Lebens für die kurzen, trüglichen Freuden der Gegenwart hinzugeben. Glaube, Hoffnung, Liebe, dieses schöne schwesterliche Band, welches die Religion knüpft, stärket und befestiget uns im Guten, indem es uns zu jenem heiligen und gütigen Weltregierer hinleitet, der keine Tugend unbelohnt, und keinen Kampf unvergolten lassen wird. Und so trachten wir denn, was wir hienieden auch nur können und sollen, unermüdet und unaufhaltsam nach dem Reiche Gottes, fest überzeugt, daß uns alles Andere zufallen werde. Amen.

Drenzehnte Predigt.

Von der Fertigkeit, welche wir uns in der
Erfüllung unserer Pflichten zu er-
werben suchen müssen.

Ueber Matth. 4, v. 1 = 11.

Text. Matth. 4, v. 1 = 11.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: es steht geschrieben: der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab;

denn

denn es steht geschrieben: er wird seinen Engeln über die Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan denn es steht geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Die sage, m. Z., in welcher wir Jesum nach dieser Erzählung des Evangelisten erblicken, ist unstreitig eine der merkwürdigsten und lehrreichsten während seines Aufenthaltes auf Erden. Er ist im Begriffe, das ihm von seinem Vater aufgetragene große Werk der Menschenerlösung anzufangen. Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner so hohen Bestimmung, begiebt er sich vierzig Tage lang an einen einsamen Ort, wo er von allen Menschen abgesondert, bloß sich selbst lebt, und sich zu dem außerordentlichen Gesäfte vorbereitet, welches er auszuführen von der Vorsehung bestimmt war. Weit entfernt, daß er hier allen Versuchungen zum Vorfalle entgangen wäre, muß er auch in dieser Zeit, die er unter stillen Betrachtungen, unter harten Uebungen, und beschwerlichen Aufopferungen hinbrachte, mit mächtigen Angriffen auf seine Tugend kämpfen. Aber er besiegte dieselben so glücklich, daß durch diese neue Uebung im Guten sein Muth nur noch gestärkt, seine Fertigkeit in Ueberwindung gefährlicher Ver-

Versuchungen erhöht, und seine Geschicklichkeit zur Vollendung eines so großen Werkes, als ihm anvertraut war, ansehnlich vermehrt wurde. Mag es übrigens mit dem, was diese Geschichte ungewöhnliches an sich hat, für eine Bewandniß haben, welche es wolle: zur fruchtbaren Anwendung derselben auf uns und unser Verhalten würde auch die geschickteste Lösung der Schwierigkeiten, welche dabey statt finden, wenig oder nichts beytragen. Genung für uns, daß Jesus unter den verführerischen Umständen, unter welchen unser Text ihn uns darstellte, seine Unschuld rettet, seine Tugend erprobt, und aus der einsamen Stille, in welcher er sich einige Tage aufhielt, vorbereitet zu seinem großen Berufe, entschlossener zu dem ihm angewiesenen Geschäfte, und fertiger in Erfüllung aller seiner Obliegenheiten in sein segensreiches, öffentliches Leben übergeht. Mehr bedarf es nicht, um uns zu zeigen, daß wir, um Jesu ähnlich zu werden, nach Fertigkeit in allem Guten streben, und uns geschickt machen müssen, alle Angriffe auf unsere Tugend leicht und muthig abzuschlagen. Denn dieß ist die Seite, von welcher ich die obige Erzählung von der Versuchung unsers Erlösers euch dießmahl für euer Herz und Leben nutzbar machen möchte. Ich werde nämlich

von der Fertigkeit reden, welche wir uns in der Erfüllung unserer Pflichten zu erwerben suchen müssen.

Es wird für unsere Erbauung zuträglich seyn, daß ich

zuerst

zuerst diese Fertigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten näher beschreibe,

dann die Gründe angebe, welche uns zum Streben nach dieser Fertigkeit verpflichten, und

endlich die vornehmsten Mittel anführe, wodurch wir uns die Erwerbung derselben erleichtern können.

Du aber, o Gott, der du uns nie deinen Beystand versagest, wenn wir uns denselben zu guten Werken von dir ersehen, senke du selbst den Geist ernster Andacht in unser Herz, damit wir auch in dieser Stunde aufs neue ermuntert und gestärkt werden, nach Fertigkeit in allem, was dir wohlgefällig ist, zu trachten! Amen.

Wir schreiben dem Menschen Fertigkeit zu, gel. B., der eine gewisse Art von Handlungen leicht, geschwind und ohne merkliche Ueberlegung verrichten kann. So nennen wir den Künstler fertig in seiner Kunst, der alle Regeln derselben ohne große Anstrengung und glücklich in Anwendung bringt; den Gelehrten, dem seine Wissenschaft so zu Gebote steht, daß er jeden Augenblick den gewünschten Gebrauch von ihr zu machen im Stande ist; den Arbeiter, der sich der zu seinen Verrichtungen nöthigen Handgriffe so sehr bemächtigt hat, daß es ihm damit nie, oder doch nur selten fehlschlägt. Wenden wir das Gesagte auf den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist, besonders an; so folgt von selbst, daß

wir nur alsdann uns Fertigkeit in der Ausübung unserer Pflichten zutrauen dürfen, wenn wir dieselben ohne Ausnahme und zwar mit Leichtigkeit selbst alsdann vollbringen, wenn dieß nicht ohne Aufopferung geschehen kann.

Fertigkeit im Guten, oder welches ein und dasselbe sagt, Fertigkeit in der Ausübung deiner Pflichten darfst du dir also, m. Z., zuforderst nur in dem Falle beylegen, wenn du das, was du nach dem Willen Gottes zu thun und zu lassen hast, ohne große Anstrengung und ohne langes Zaudern thust und unterlässest. Kein Hinderniß, welches sich deiner Unschuld und Tugend in den Weg stellt, muß, es sey innerlich oder äußerlich, klein oder groß, so stark auf dich wirken, daß es dich von der Erfüllung deiner Pflichten auch nur auf kurze Zeit abhielte, wenn du dir die Vollkommenheit zueignen willst, welche wir Fertigkeit im Guten nennen. Blicke auf Jesum, wie ihn auch unser heutiges Evangelium uns darstellt, und du wirst die Wahrheit, die Gerechtigkeit dieser Forderung keinen Augenblick in Zweifel ziehn. Er wird zu mehrern Unternehmungen verleitet, wovon jede besonders schon den ganzen Endzweck seines Lebens vereitelt haben würde. Aber mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit schlägt er die Versuchung dazu zurück: er ist auch keinen einzigen Augenblick ungewiß, ob er ihr nachgeben soll oder nicht. Er weißet sie vielmehr auf der Stelle ab, fest entschlossen, nur dem Willen dessen gemäß zu handeln, der ihn in die Welt gesandt hatte, und dem erhabenen Auftrage, der ihm von seinem Vater gegeben war. Stehe hier mit deinen Gedanken stille, o Christ, und prüfe

prüfe dich nach dem Muster Jesu, wie weit du es bereits in der Fertigkeit zum Guten gebracht hast, und wie viel dir noch in dieser Hinsicht zu thun übrig ist. Kostet es dich noch viele Anstrengung und Zeit, den Reizungen zu widerstehen, wodurch die Sünde das menschliche Herz für sich zu gewinnen pflegt; fällt es dir noch schwer, von solchen Handlungen und Genüssen augenblicklich abzustehen, die deiner Pflicht zuwiderlaufen; mußt du, wenn du am Scheidewege der Tugend und des Lasters stehst, dich noch erst lange besinnen, welchen Weg du einschlagen sollst: dann bist du noch weit entfernt von jener Fertigkeit im Guten, welche wir nach der Erzählung unsers Textes an Jesu wahrnehmen. Wird es dir im Gegentheile leicht, deine pflichtmäßigen Geschäfte zu verrichten, bedarf es keines weitläufigen Nachsinnens und Ueberredens mehr, um dich zur willigen Uebernehmung selbst lästiger Berufsarbeiten zu bewegen; thust und unterlässest du, was die Pflicht dir zu thun und zu unterlassen gebietet, ohne Verzug und Widerrede; verlieren fehlerhafte Gewohnheiten die Gewalt immer mehr, welche sie bisher über dich ausübten; werden manche traurige oder fröhliche Gemüthsbewegungen, die sonst dein Herz bestürmten, von Tage zu Tage stiller, sanfter und gemäßiger; kannst du glücklich seyn, ohne übermüthig zu werden, und unglücklich, ohne zu verzagen: dann wohl dir! Du bist auf dem Wege, Fertigkeit im Guten zu erlangen, und dem Vorbilde, das Jesus uns auch in dieser Hinsicht gelassen hat, immer näher zu kommen.

Hierben versteht sich von selbst, daß diese Fertigkeit im Guten sich auf die Ausübung aller unserer Pflichten, und zwar zu jeder Zeit unsers Lebens erstrecken müsse. Es

war Jesu nach unserm Terte nicht genug, einen Angriff auf seine Tugend abzuwehren; er besiegte sie alle, so viel ihrer gemacht wurden. Und eben die Fertigkeit in Ueberwindung des Bösen und Vollbringung des Guten, welche er in unserm Evangelium bewies, zeigte er während seines ganzen irdischen Wandels. Wo ist unter den Umständen nämlich, unter welchen er lebte, — eine Tugend, die er nicht vollbrachte? Wo eine Reizung zur Sünde, der er nicht widerstand? Wo ein Hinderniß des Guten, das er nicht zu entkräften wußte? Wo ein Kampf, den er nicht siegreich endigte? Bilde sich also doch keiner unter uns ein, daß er bereits fertig im Guten sey, wenn er nur noch diese oder jene Pflicht ausübt, nur noch dieses oder jenes Laster vermeidet. So Jesumand, sagt Jacobus (Cap. 2. v. 10.) das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem; der ist's ganz schuldig, und er sagt es mit Recht. Denn wer auch nur gegen eine einzige Vorschrift des Gesetzes sündigt, der verlegt die Achtung, welche er dem ganzen Gesetze schuldig ist, und legt dadurch eine Gefinnung an den Tag, welche die Uebertretung aller Gebote Gottes möglich macht. Eben dadurch offenbart sich die Fertigkeit im Guten in ihrem schönsten Glanze und von ihrer ehrwürdigsten Seite, daß sie uns in den Stand setzt, alle unsere Pflichten ohne Ausnahme zu erfüllen, und alles, was ihnen widerstreitet, zu fliehen. Mag es also immerhin schon Lob und Beyfall verdienen, daß wir, wie ich wenigstens hoffe, von groben Verbrechen uns frey fühlen: fertig aber sind wir noch nicht im Guten, so lange noch Neid und Mißgunst, lieblosigkeit und Eigennuß in unserm Herzen wohnen. Mag es immerhin schon rühmlich und angenehm seyn, daß wir alle die Pflichten pünktlich beobachten, ohne deren

Erfül-

Erfüllung kein Mensch ein guter Bürger seyn kann: fertig aber sind wir noch nicht im Guten, wenn wir nicht auch da unsere Schuldigkeit thun, wo Gott und unser Gewissen die einzigen Zeugen und Richter unserer Handlungen abgeben. Mag immerhin die Bemerkung uns erfreuen, daß wir in manchen Tugenden bedeutende Fortschritte gemacht haben: fertig aber sind wir noch nicht im Guten, so lange uns auch nur die Beobachtung einer einzigen Pflicht noch schwer fällt. Dieß gilt auch alsdann von uns, wenn wir zwar wohl zu gewissen Zeiten, aber doch noch nicht jeden Tag und jede Stunde aufgelegt sind, unserer Ueberzeugung von Recht und Pflicht gemäß zu leben. Oder können wir den fertig im Guten nennen, der heute zwar mit musterhafter Treue seinen Obliegenheiten Genüge leistet, sie aber morgen vielleicht schon mit einem eben so seltenen Leichtsinne aus den Augen setzt? Nein, m. B., es ist einleuchtend, daß Fertigkeit im Guten alles umfaßt, was edel und Gott gefällig ist, und zu jeder Zeit mit gleichem Eifer dem Ziele der Vollkommenheit sich zu nähern sucht.

Vornämlich aber äußert sich die Fertigkeit im Guten noch dadurch, daß sie selbst alsdann der Tugend getreu bleibt, wann ihre Ausübung mit Gefahren und Aufopferungen verbunden ist. Ob um vieles leichter würde uns die Erwerbung der Fertigkeit im Guten werden, wenn die Forderungen der Pflicht stets mit unsern natürlichen Neigungen, so wie mit unsern auf irdisches Wohlfeyn gerichteten Wünschen übereinstimmten. Wer aber weiß, wer erfährt es nicht, daß in unserer Brust vielfältig sich Triebe regen, die dem Gesetze Gottes gerade zu widerstreiten? Diese Triebe müssen unter die Herrschaft der Vernunft gesetzt, und die dadurch erzeugten Fehler

ler müssen abgelegt werden: unstreitig ein Geschäft, welches Kampf und Selbstverleugnung erfordert. Wem unter uns kann es unbekannt seyn, daß es Pflichten giebt, die ohne Gefahren und Aufopferungen schlechterdings nicht geübt werden können? Wie kann der Held das Vaterland vertheidigen, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen? Wie der Wahrheitsfreund seine Ueberzeugungen frey und unumwunden bekannt machen, ohne diejenigen zu erbittern, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht? Wie der Freund, der Gatte, der Vater allen seinen Obliegenheiten gemäß leben, ohne einen Theil seiner Bequemlichkeit und Freuden willig hinzugeben? Und doch müssen wir uns diese und ähnliche Opfer nicht nur gefallen lassen; wir müssen sie auch ohne Widerseßlichkeit, ohne Verdruß und augenblicklich darbringen, wenn wir fertig im Guten seyn wollen. So finden wir es wenigstens bey Jesu, der zum Heile des menschlichen Geschlechts sich völlig aufgeopfert hat; und so muß es auch bey uns seyn, wenn wir in seine Fußstapfen zu treten gesonnen sind. Und in Wahrheit, was wäre unsere Fertigkeit im Guten, wenn sie sich bloß auf solche Tugenden einschränkte, zu deren Vollbringung uns schon innere Neigungen und äußere Vorthelle hinziehn? Wäre sie in diesem Falle nicht mehr ein Werk der Natur, als eine Frucht eigener Anstrengung und Thätigkeit: mehr eine Wirkung eigenmüßiger Klugheit, als das Erzeugniß einer wahrhaft guten Gesinnung: mehr ein Geschenk des Himmels, als eine Folge reiner, warmer Tugendliebe? Ja, m. Fr., so ist es, und darum ist auch,

wie wir im zweyten Theile unserer Betrachtung zeigen wollen, unsere Verbindlichkeit, nach dieser Fertigkeit im
Guten

Guten zu streben, so dringend, daß wir auf alle höhere Vollkommenheit unserer Denk- und Sinnesart, auf alle Freude in der Erfüllung unserer Pflichten, und selbst auf eine durchgängig äußere Gesetzmäßigkeit unserer Handlungen Verzicht thun müßten, wenn wir sie nicht als heilig und unverletzlich anerkennen wollten.

Eine der gewöhnlichsten Vorstellungen, wodurch die Menschen sich zum Streben nach wahrer, christlicher Vollkommenheit geneigt zu machen pflegen, ist freylich die der äußern Vortheile, welche die Tugend nicht selten begleiten: und so könnten wir uns auch zur Erwerbung der Fertigkeit im Guten durch den Gedanken ermuntern, wie der Mann, der allen seinen Pflichten leicht und unbedenklich Genüge leistet, von allem Elende bewahrt bleibe, welches den schwachen Anhänger an der Tugend seiner mannigfaltigen Fehlritte wegen immer noch drückt und beängstigt. Allein so wahr dieß ist; so dürfen wir uns doch auch nicht verschweigen, daß die fertigste Tugendübung nicht vor allen Unglücksfällen schützt: wenigstens würden wir uns diese nur mit großer Nachlässigkeit eigen zu machen suchen, wenn die Betrachtung äußerer Vortheile allein oder doch hauptsächlich uns dazu bewegen sollte. Es hat der Gottheit nun einmahl nicht gefallen, die Tugend hienieden immer glücklich werden zu lassen. Wir erfahren es vielmehr alle Tage, daß die geübteste Tugend oft gekränkt, gemißhandelt und verfolgt wird: und unsere Religion stellt uns ja in dem Schicksale Jesu selbst den überzeugendsten Beweis auf, daß der höchste Grad menschlicher Vollkommenheit oft aller sicht-

baren Belohnungen entbehren muß. Und wahrlich, das Laster müßte nicht Laster seyn, wenn es einen Mann, der überall seinen bessern Ueberzeugungen folgt, und ihm bey jedem verderblichen Anschläge im Wege steht, nicht anfeinden, ihn nicht, wo möglich, um das ganze Glück seines Lebens bringen sollte. Nur unter lauter Tugendhaften darf der Freund der Wahrheit und des Rechts hoffen, frohe Tage zu verleben. Ist er aber links und rechts von Thoren und Bösewichtern umgeben, so bleibet ihm leider vielmahls keine andere Wahl offen, als unglücklich oder böse zu werden. Im tiefen Gefühle dieser allerdings traurigen Wahrheit würde ich mich an euch zu versündigen fürchten, wenn ich euch bloß durch die Vorstellung ungewisser, sinnlicher Vortheile zum Streben nach Fertigkeit im Guten aufforderte. Nein, es sind, wie ihr bereits gehört habt, höhere, edlere Gründe, die uns zur Erwerbung dieser so nöthigen als heilsamen Geschicklichkeit verpflichten. Lasset sie uns unserm Herzen tief einzuprägen suchen.

Fertigkeit im Guten beweiset offenbar einen sehr hohen Grad sittlicher Vollkommenheit, und verdient eben darum das Ziel unserer eifrigsten Bestrebungen zu seyn. Es sey ferne von uns, meine Brüder, dem Menschen alle Tugend absprechen und unsere Achtung versagen zu wollen, der den Forderungen der Pflicht zwar gehorchet, aber nur mit Mühe und Anstrengung, nicht ohne Bedenklichkeiten und Widersprüche. Mögen die Opfer, welche Vernunft und Schrift von ihm verlangen, ihm gegenwärtig auch noch so schwer werden: er bringt sie gleichwohl dar, und legt dadurch eine Herrschaft über sich selbst an den Tag, welche ihn mit Recht unserer Werthschätzung und unsers Zutrauens würdig macht.

Größer

Größer und ehrwürdiger aber erscheint uns doch der Christ, der seine Neigungen, die mit den Geboten Gottes im Widerspruche stehn, mit Leichtigkeit bekämpft, die schwersten Obliegenheiten seines Lebens, mögen sie seinen Wünschen nach Bequemlichkeit und Wohlsenn auch noch so vielen Zwang anthun, willig übernimmt, und wo es nöthig ist, allem, was ihm bisher das Liebste war, freudig entsaget. Wenn sich dieß nicht so verhielte, woher alsdann die tiefe Verehrung gegen Jesum, welche sich unserer gleichsam unwillkürlich bemächtigt, sobald wir uns seiner bewundernswürdigen Fertigkeit im Guten lebhaft erinnern? Bleiben wir mit unsern Gedanken auch nur bey dem Siege stehn, den Jesus über die in unserm Texte erwähnten Versuchungen davon trägt: wer, der was gut und edel ist, zu schätzen weiß, beugt sich nicht ehrfurchtsvoll vor dieser erhabenen Tugendgröße, die bey jeder Prüfung die Probe hält und auch die schmeichelhaftesten Reizungen zur Sünde besiegt? Er soll sich entschließen, ob er das Werk anfangen und vollenden will, welches sein Vater ihm auftrug, und von welchem die Erlösung der Menschheit abhieng. Mühseligkeiten, Verfolgungen und Tod erwarteten ihn auf der einen, Bequemlichkeit, Reichthum und Ehre hingegen auf der andern Seite. Dieß alles sah Jesus vorher: und dennoch vergißt er keinen Augenblick, was er zu thun und zu unterlassen hatte; er weist den Versucher beschämt zurück, und entschließt sich aufs neue, dem Auftrage der Gottheit sich würdig zu verhalten. Wer unter uns fühlt es nicht, wie geübt, wie fertig im Guten Jesus seyn mußte, da er diese bedenkliche Probe so leicht, so glücklich bestand? Wer achtet nicht eine Tugend, die sich der Vollkommenheit so weit genähert hat, daß ihr die Ueberwindung der größten Hindernisse und Schwierigkeiten keine Mühe

D 5

mehr

mehr macht? Wer wünscht nicht, so frey und unbeschränkt, so stark und standhaft überall der Tugend dienen zu können, wie Jesus ihr diente? Soll aber Gott dieses heilige Gefühl der Achtung gegen die Tugend überhaupt und gegen den Vorzug einer leichten, glücklichen Tugendübung insonderheit umsonst in unsere Brust gelegt haben? Ist dieß nicht der unleugbarste Beweis, daß auch wir zu dieser sittlichen Größe berufen sind, und der stärkste Bewegungsgrund, nach Fertigkeit im Guten zu streben? Würden wir uns nicht selbst entehren, wenn wir zwar die Vortrefflichkeit einer vollkommenern, ungehinderten Pflichterfüllung anerkennen, dennoch aber die Erwerbung dieses unvergleichlichen Vorzuges vernachlässigen wollten? Wahrlich! wir würden uns selbst widersprechen, und unserer eigenen, besseren Ueberzeugung geradezu entgegen handeln, wenn wir Fertigkeit im Guten an Andern hochachten könnten, ohne selbst nach ihrem Besitze mit dem erforderlichen Ernste zu ringen! Wir müßten uns vor uns selbst schämen, müßten uns selbst verachten, wenn wir nachlässig auf eine Vollkommenheit Verzicht thun wollten, deren Erwerbung das erste und letzte Geschäft unsers ganzen Lebens seyn soll! Auf denn, ihr Edlen unter uns, die ihr, ohngeachtet eure Tugend noch schwach ist, den unschätzbaren Werth der Fertigkeit im Guten empfindet, bietet alle eure Kräfte auf, wendet eure ganze Lebenszeit dazu an, daß ihr alle eure Pflichten immer leichter und schneller, immer pünktlicher und vollkommener ausübet, selbst alsdann ausübet, wenn dieß nicht ohne Gefahren und Aufopferungen geschehen kann. Nur, wenn ihr dieß thut, lebt ihr der Würde gemäß, die Gott euch bestimmt, und jenem Vorbilde getreu, welches Jesus uns hinterlassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.

Hier-

Hierzu kommt, daß wir ohne Fertigkeit im Guten viele unserer Pflichten nicht mit Freudigkeit erfüllen, und an der Tugend überall kein Vergnügen finden können. Handlungen, welche wir mit Lust und Freude verrichten sollen, müssen uns, wie die Erfahrung einem Jeden unter uns überzeugend genug sagt, nicht schwer fallen. So ist es mit jeder Kunst und Wissenschaft. So lange wir sie noch wenig kennen, so lange uns bey der Beschäftigung mit ihnen noch allenthalben Schwierigkeiten entgegen kommen; so lange gewähren sie uns nicht nur kein Vergnügen, sondern werden uns nicht selten lästig und unangenehm. Bringen wir es aber zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit in ihnen, stärken sich unsere Kräfte durch Uebung; so nimmt auch unser Geschmack an denselben zu, die Beschäftigung mit ihnen macht uns mehr Freude, und unser Wohlgefallen daran wächst mit jeder Woche, mit jedem Tage. Gleiche Verwandtniß hat es mit der Tugend, dieser ersten und edelsten aller Fertigkeiten. So lange wir sie nur nach langer Bedenklichkeit, mit großer Anstrengung und peinlicher Selbstverleugnung zu üben vermögen; so lange ist nicht daran zu denken, daß wir unsere Pflichten mit Freudigkeit erfüllen. Haben wir aber auf dem mühsamen Wege der Tugend erst einige bedeutende Fortschritte gemacht; haben wir schon eine geraume Zeit recht und gut gehandelt; fängt die Beobachtung unserer Pflichten an, uns leicht zu werden: dann kann es nicht fehlen, sie wird uns auch Freude bringen, und unserm Lebensglücke wahren, bleibenden Zuwachs ertheilen. Nun ist euch gewiß allen bekannt, m. Zuh., daß nur ein bereitwilliger, fröhlicher Gehorsam gegen die Gesetze der Pflicht Gott angenehm, und wahre Tugend sey. Denn was sagt die Versicherung Paulus, (2 Cor. 9. v. 7.) nur einen fröh-

fröhlichen Geber hat Gott lieb, und die Ermahnung Petrus, (1. Pet. 5. v. 2.) der Gemeine Jesu nicht gezwungen, sondern williglich sich anzunehmen, was sagen diese und ähnlich lautende Aussprüche des Christenthums anders, als daß wir unsere Pflichten nicht nur beobachten, sondern auch mit Lust und Freude beobachten sollen? Und wie könnte eine Tugend, die mit dem geheimen Wunsche, daß sie nicht Tugend seyn möchte, ausgeübt wird, Gott, dem heiligsten Wesen, welches nicht so wohl auf die äußere That, als auf die ihr zum Grunde liegende Gesinnung sieht, wohl gefallen? Es herrscht ja noch schändliche Trägheit und innere Abneigung gegen die Gebote Gottes in unserer Seele, so lange wir sie nicht mit willigem, freudigem Herzen vollbringen. Nie aber werden wir der Tugend Geschmack abgewinnen, wenn wir in Beobachtung unserer Pflichten nicht zu jener Fertigkeit im Guten gelangen, die das, was Gott uns zu thun oder zu lassen gebietet, leicht und schnell, pünktlich und genau thut und unterläßt. Wahrlich! ein sehr wichtiger Grund für uns, die Erwerbung dieser glücklichen Fertigkeit aus allen Kräften uns anzuwenden seyn zu lassen. Nur ein Mann, wie Jesus, der, ohne den geringsten Anstand zu nehmen, den Forderungen seines Gewissens ohne Schwierigkeit Genüge leistet, kann mit Wahrheit sagen: es ist meine Lust und Freude, daß ich thue den Willen des, der mich in diese Welt gesandt hat.

Noch mehr, selbst die äußere Gesetzmäßigkeit unsers Betragens ist nicht völlig gesichert, so lange es uns an der beschriebenen Fertigkeit im Guten fehlt. Setzet, daß die Tugend Jesu noch nicht so vollendet gewesen wäre, als wir sie in unserm Texte zu verehren Gelegenheit finden, würde er dann die erwähnten Versuchungen so bald, so völlig besiegt haben; hätte nicht

nicht wenigstens die geringste Bedenklichkeit, der kürzeste Aufschub, den er sich hätte erlauben wollen, seinem Siege über den Feind seiner Tugend einen Theil seines Glanzes und seiner Verdienstlichkeit benommen? Betrachtet sie nur genauer die gut scheinenden Handlungen, die auf dem bedenklichen Wege eines langen Nachsinnens und großer Anstrengungen ihr Daseyn erhalten: und ihr werdet ihnen bald anmerken, daß ihnen jene Reife und Vollendung mangelt, die alles an sich zu haben pflegt, was wir mit Leichtigkeit verrichten. Wird uns die große Anstrengung, welche einzelne tugendhafte Handlungen uns kosten, so lange wir es noch zu keiner Fertigkeit im Guten gebracht haben, nicht häufig von deren Vollbringung abschrecken? Werden wir uns in diesem Falle nicht damit begnügen, sie so unvollständig, als möglich zu verrichten? Werden die guten Handlungen, die wir so ausüben, nicht häufig zu spät geschehen, weil wir uns nur langsam zu denselben entschließen? Werden viele nicht ganz unterbleiben müssen, weil über unserer Unentschlossenheit Zeit und Gelegenheit dazu unvermerkt verschwinden? Vergleichen den leichten, fertigen Gehorsam dessen, der ohne Mühe, und auf der Stelle, wo er Gelegenheit wahrnimmt, Gutes wirkt, mit der trägen, langsamen Unbehülfslichkeit dessen, dem jeder Schritt auf dem Wege der Pflicht schwerer wird; haltet die augenblickliche Freugebigkeit des wahren Menschenfreundes gegen die zaudernde Wohlthätigkeit dessen, dem jede kleine Gabe ein großes, beschwerliches Opfer zu seyn scheint; stellt die muthvolle, unverdroßene Arbeitsamkeit des eigentlichen Tugendhaften mit dem elenden Frohndienste dessen zusammen, dem Fleiß und Thätigkeit lästig fallen; dehnet diese Vergleichung aus auf alle Aeußerungen eines wirklich tugendhaften Sinnes und Wandels:

und

und ihr werdet es nicht leugnen können, daß selbst die äußere Rechtmäßigkeit eurer Handlungen unsicher und ungewiß ist, so lange es euch an Fertigkeit im Guten gebricht. Sollten wir uns daher nicht eifrigst bemühen, diese schöne Eigenschaft, von derem Besitze unsere Würde als Menschen, unsere Freudigkeit bey der Erfüllung unserer Pflichten, und selbst die Geselligkeit unsers Betragens abhängt, uns zu erwerben, und jedes Mittel anzuwenden, wodurch wir sie uns verschaffen können?

Doch dieß war eben das Dritte, wovon ich heute reden wollte: ich wollte nämlich am Schlusse dieser Betrachtung die vorzüglichsten Mittel anzeigen, durch deren weisen Gebrauch nach und nach Fertigkeit im Guten bey uns entsteht.

Weise Vorbereitung zu jedem wichtigen Geschäfte unsers Lebens durch eine ruhige Sammlung unsers Gemüths in den Stunden der Einsamkeit ist das erste Mittel, welches ich euch nach Anweisung unsers Textes in dieser Absicht nicht genug zu empfehlen weiß. Ehe Jesus das große Werk beginnt, welches auszuführen der Endzweck seines Aufenthaltes auf Erden war, hält er es nöthig, einige Tage in der Einsamkeit zu verleben; dem wichtigen Geschäfte, welches er vollenden sollte, nachzudenken; sich mit den Schwierigkeiten und Gefahren seines öffentlichen Berufes bekannt zu machen; die Gründe, welche ihn zur Uebernehmung desselben aufforderten, lebhaft sich vorzuhalten; und sich so zu seiner Ausführung vorzubereiten und zu stärken. Diese ruhige Geistesammlung war es, welche Jesum so unüberwindlich machte, daß alle Blendwerke des Verführers nicht fähig waren, ihn zur Ver-

gessen-

geffenheit seiner Würde, und zum Abfalle von seiner Pflicht zu verleiten. Folget denn ihr, die ihr Christen seyd, dem Beyspiele Jesu auch in diesem Stücke nach, und ihr werdet immer fertiger im Guten werden. Fanget nie ein wichtiges Geschäft an, ohne alles das genau erwogen zu haben, was zur Ausübung eurer Pflicht gehört. Lasset es nie aufs Gerathewohl oder auf Zufall ankommen, ob eure Unternehmungen gelingen oder nicht; berechnet vielmehr weislich eure Kräfte, ob und wie weit sie dem gewachsen sind, was ihr thun sollt. Stürzet euch nie blindlings in Gefahren, die ihr nicht kennt, in Versuchungen, die euch zum Falle bringen könnten. Nur nach einer solchen Vorbereitung ist es zu hoffen, daß wir die Schwierigkeiten und Gefahren, die uns auf dem Pfade der Tugend entgegenkommen, leicht überwinden und glücklich entfernen. Aber selbst diese Vorbereitung zu den Geschäften und Obliegenheiten unsers Lebens reicht nicht allemahl zu, uns dieselben mit Fertigkeit vollenden zu lassen: auch mitten unter denselben ist es zuweilen nöthig, unsere Gedanken zu sammeln, und unsern Pflichteifer zu beleben, wenn wir unserer Schuldigkeit überall genau und pünktlich nachkommen wollen. Wenigstens pflegte Jesus so zu handeln. Mehr als einmahl unterbrach er, wo keine höhere Pflicht ihn daran hinderte, den Gang seiner Geschäfte, um sich, abgeschieden von Welt und Menschen im Umgange mit sich selbst, durch den Rückblick auf das, was gethan war, durch das Hinschauen auf das, was, und auf die Art, wie es geschehen mußte, mit Muth und Einsicht zu versehen. Erwartet denn auch ihr nicht, m. Brüder, daß eure Fertigkeit im Guten zunehmen werde, so lange ihr das Bedürfniß stiller Betrachtungen nicht empfindet und befriediget. Vieles werdet ihr bey euerem Handeln übersehn,

was

was euch doch zu thun obliegt: mehreres noch werdet ihr nur halb und mit Verdrossenheit thun, was ihr doch ganz vollkommen und mit Willigkeit ausrichten solltet: und gewiß werden sich Neigungen, Rücksichten und Antriebe mit in euer Thun und lassen einmischen, welche den Werth eures gutschheinenden Betragens vermindern, wenn ihr euch nicht dann und wann in die Stille zurückzieht und über euch selbst gleichsam Gericht haltet. Wollet ihr also Fertigkeit im Guten zum Ziele eures Strebens machen; so gebrauchet auch das erste, zur Erwerbung derselben so heilsame Mittel: arbeitet ihr vor durch eine öftere stille Sammlung eures Gemüths in den Stunden der Einsamkeit.

Hierzu müssen denn frehlich auch Uebungen kommen, welche der Erwerbung glücklicher Fertigkeiten im Guten förderlich sind. In der ganzen Natur wird keine einzige Frucht durch schnelle, unregelmäßige Einwirkung auf einmahl hervorgetrieben; es entsteht vielmehr alles nur nach und nach durch allmählige Entwicklung und gleichförmig fortschreitende Thätigkeit: so ist es auch mit den Früchten des menschlichen Geistes und Herzens. Sie keimen, blühen und reifen nicht in einem Augenblicke und ohne alle Schwierigkeiten: auch die gewandte, fertige Tugendübung will durch beharrlichen Fleiß und durch häufig wiederkehrende Wiederholungen erworben seyn. Scheuet daher die Schwierigkeiten nicht, welche wenigstens im Anfange mit der Ausübung dieser oder jener Tugend und mit der Erfüllung einzelner Pflichten verbunden seyn möchten. Sie werden, wenn ihr sie muthig zu überwinden sucht, nach und nach immer kleiner werden, und endlich sich ganz verlieren. Dagegen werden eure Kräfte während der Arbeit wach-

wachsen, und aus jeder Uebung derselben werdet ihr stärker und fertiger im Guten hervorgehn. Wird es euch schwer, eurer Ueberzeugung in allen Fällen gemäß zu handeln; hört nur nicht auf, immer neue Versuche zu machen, und es wird euch endlich damit gelingen. Könnt ihr manchen Tugenden keinen Geschmack abgewinnen; laßt euch nur dadurch nicht von der Vollbringung derselben zurückschrecken, in kurzer Zeit werdet ihr sie leicht und gern ausüben. Dünken euch die Opfer zu groß und zu kostbar, welche Vernunft und Schrift hier und da von euch fordern; leget sie nur einigemahle entschlossen auf den Altar der Pflicht nieder, und in wenigen Wochen wird euch leicht werden, was euch heute noch drückte. Ziehet keine Gelegenheit, diese Uebungen anzustellen: denn je öfterer ihr sie wiederholet, je früher ihr damit den Anfang macht, desto schneller und leichter werdet ihr zur Fertigkeit in der Erfüllung eurer Pflichten gelangen. Fehlt es euch nach der Lage, in welcher ihr lebet, nach den Geschäften, die ihr betreibet, nach den Verbindungen, in welchen ihr steht, an Veranlassung, euch Fertigkeit in dieser oder jener einzelnen Pflichtenhandlung zu verschaffen; so versetzt euch zuweilen absichtlich in solche Umstände, deren weise Benutzung eure Tugendliebe allseitiger und wirksamer machen kann. Du, der du bey deinem Reichthume nie dringend aufgefordert wurdest, dich in der Entbehrung mancher angenehmen Lebensgenüsse zu üben, thue zu Zeiten, als ob du in Dürftigkeit lebest, und entsage deiner gewohnten genussreichen Lebensweise dann und wann freywillig, und lerne entbehren. Du, der du durch deinen Stand fast nie in die Hütten der Armuth und an das Krankenbett leidender Brüder geführt wirst, tritt zuweilen ungerufen in diese Wohnungen des menschlichen Elendes ein, und erwirb dir

da jene ruhige Fassung, die eben so weit von tändelndem Mitleiden, als von kalter Unthätigkeit bey fremdem Elende entfernt bleibt. Trafen dich bisher nicht solche Leiden, unter welchen Geduld und Gelassenheit sich in ihrer größten Vollkommenheit und von ihrer schönsten Seite zeigen können; so benutze wenigstens die mannigfaltigen kleinern Unfälle, die gewiß auch auf deinem Lebenswege nicht fehlen, zur Erwerbung jener schönen, liebenswürdigen Tugenden. Auf diese und ähnliche Weise können wir uns überall im Guten üben, und unsere Fertigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten erhöhen.

Vorzüglich wohlthätig ist es in dieser Hinsicht auch, daß wir unsere Gesinnungen immer mehr läutern, unsere Sinnlichkeit schwächen, und die Wirksamkeit unserer Vernunft vergrößern. Nur dadurch, daß die Seele Jesu ganz frey war von allen unreinen Nebenabsichten, ward es ihm möglich, seinen Versucher beschämt zurückzuweisen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich der Ausführung seines weitumfassenden, erhabenen Werkes entgegenstellten. Wie weise werden also auch wir handeln, wenn wir uns immer mehr von den Fesseln los zu machen suchen, die uns an das, was irdisch und sinnlich ist, fetten, und dagegen mit jedem Tage uns näher an das anschließen, was ohne alle Rücksicht auf sichtbare Folgen an uns für sich selbst edel und gut, und Gott gefällig ist. Ist unser Herz nur erst ganz und lebhaft von dem unvergleichlichen Werthe der Tugend durchdrungen; fühlen wir nur erst das Große und Göttliche, welches mit dem Bewußtseyn einer treuen, ununterbrochenen Pflichterfüllung verbunden ist; empfinden wir nur erst das eitle Nichts aller bloß sinnlichen Güter und Freuden

den: dann wird es uns auch leicht werden, unserer Ueberzeugung von Recht und Pflicht selbst da zu folgen, wo unser irdisches Wohlfeyn dadurch vermindert zu werden Gefahr läuft. Und damit es uns desto sicherer gelinge, unsern Gesinnungen diese Reinheit und diesen Adel mitzutheilen;

so sey es endlich Regel für uns, so viel als möglich, immer einige klare, entscheidende Aussprüche der Vernunft und der Schrift in Bereitschaft zu haben, welche sogleich jeden pflichtwidrigen Wunsch unsers Herzens in seinem ersten Entstehen unterdrücken können. Ich weiß wohl, daß derjenige, der dieses Mittel gehörig gebrauchen, und seine heilsame Kraft an sich selbst erfahren will, schon eine überwiegende Achtung gegen die Forderungen seines Gewissens, und ein lebendiges Religionsgefühl besitzen muß. Denn für den leichtsinnigen und lästerhaften sind diese, so wie alle sonstigen Besserungsmittel so lange unwirksam, und so gut, wie gar nicht vorhanden, als sie bey ihren gegenwärtigen Gesinnungen verbleiben. Wahrheit und Tugend, Vernunft und Bibel, Religion und Christenthum sind ihnen ja gleichgültig, vielleicht gar verhaßt: wie könnten sie denn die Mittel suchen und anwenden, welche ihnen hier zu ihrer Besserung dargeboten werden? Aber ich rede ja von dieser Stelle und heute besonders recht eigentlich nur zu solchen Zuhörern, denen die Tugend schon wichtig geworden ist, die bereits einen glücklichen Anfang in derselben gemacht, und den festen Vorsatz haben, sie stets vollkommner und leichter zu vollbringen. Und da glaube ich mit Wahrheit behaupten zu können, daß kurze kernhafte Aussprüche der Vernunft und Schrift, auf welche wir uns zu rechter

Zeit und am gehörigen Orte besinnen, unsere Fertigkeit im Guten ungemein befördern. Jesu heilige Seele ist nach dem Zeugnisse unsers Textes mit solchen Grundsätzen angefüllt, und er bedient sich ihrer mit dem glücklichsten Erfolge. Sie machten es ihm leicht, die Anschläge seines Verführers auf der Stelle zu entdecken und zu vereiteln. Und glücklich, glücklich werden auch wir seyn, wenn wir bey unserm Streben nach Fertigkeit im Guten ähnliche Aussprüche seiner Lehre, die zugleich Aussprüche der gesunden Vernunft sind, sorgfältig benutzen. Stehet ihr zu Zeiten in Gefahr, den Endzweck eures Lebens aus den Augen zu verlieren: wohl euch, wenn ihr euch alsdann zurufet: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes: ihr werdet euch augenblicklich wieder eines bessern besinnen und euch zu neuen Anstrengungen auf dem Wege der Tugend geschickt und bereit fühlen. Will der Zauber der Wollust euch vom Wege der Unschuld abführen: wohl euch, wenn ihr alsdann der Worte Josephs gedenkt: wie sollt' ich so groß Uebel thun und wider Gott sündigen: ihr werdet dadurch die verführerische Stimme dieses Lasters zum Schweigen bringen, und euch dadurch stärken, wiederkehrende Anfälle ähnlicher Art leicht und schnell unschädlich zu machen. Versucht der Glanz des Reichthums euch zur Untreue und zu Betrügereyen jeder Gattung zu verleiten: wohl euch, wenn ihr euch alsdann an die große Wahrheit erinnert, daß diejenigen, die unbedingt reich werden wollen, in Versuchung und Stricke fallen: ihr werdet dadurch von euerm unrechtmäßigen Vorhaben abzustehn ermuntert werden, und mit neuer Kraft euch der strengsten Rechtschaffenheit befließen. Stimmen Leiden und Widerwärtigkeiten euch zur Muthlosigkeit und zur Verzweiflung: wohl euch, wenn euch dann der trostvolle Zuruf einfällt: befehl

befiehl dem Herrn alle deine Wege, er wird es wohl machen: ihr werdet euch dadurch beruhigt und gestärkt finden; jede Trübsal, die euch begegnet, ohne Murren gelassen zu ertragen. Ja, Christen, so ist es, denken wir nur mit dem gehörigem Ernste zu rechter Zeit an die herrlichen Wahrheiten unserer Religion; so werden sie unsere Tugend immer vollkommener, und unsere Fertigkeit im Guten stets größer machen. Selig seyd ihr, so ihr dieß wisset; seliger noch, wenn ihrs thut! Amen.

„beruht gundelst in nachstehender nachstehender
 „beruht gundelst in nachstehender nachstehender“

„beruht gundelst in nachstehender nachstehender“

„beruht gundelst in nachstehender nachstehender“

„beruht gundelst in nachstehender nachstehender“

Vierzehnte Predigt.

Pflichten des Menschen in Ansehung seines äußern Berufes.

Ueber Röm. 12. v. 7 = 8.

Groß und mannigfaltig, o Gott, sind die Kräfte und Fähigkeiten, welche du einem Jeden unter uns verliehen hast, und dein Wille ist es, daß wir dieselben immermehr ausbilden, üben und zu deiner Ehre, wie zu unserm und unserer Mitmenschen Besten gebrauchen sollen. Auch der Beruf und Stand, den du uns bereits angewiesen hast, oder noch anweisen wirst, bietet uns die trefflichste Gelegenheit dar, diese schätzbaren Anlagen unsers Geistes und Körpers zu entwickeln, unsere Pflichtliebe durch Thaten an den Tag zu legen, unsern Brüdern nützlich und dir wohlgefällig zu werden. Möchte daher doch Jeder unter
uns

uns die Arbeiten seines Berufes richtig beurtheilen, sorgfältig erlernen, und gewissenhaft verrichten! Gott segne uns alle mit dieser Erkenntniß, mit dieser Vorsicht und Pflichttreue, und lasse uns auch in unsern irdischen Geschäften sein heiliges Werk und ein wirksames Mittel, uns seines Beyfalles werth zu machen, erblicken! Amen.

Text: Röm. 12. v. 7 = 8.

Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehrt Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einsältiglich. Regiert Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Wir haben uns bisher, geliebte Zuhörer, über unsere Verbindlichkeit unterhalten, unsere Gesinnungen immer mehr zu läutern, und unserer Tugendübung immer mehr Thätigkeit, Ausdauer und Fertigkeit zu verschaffen. Ihr sehet leicht ein, daß diese unsere Verpflichtung entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen erfüllt werden könnte, wenn die Gottheit uns nicht gewisse Geschäfte angewiesen hätte, die uns Gelegenheit geben, jene unvergleichlichen Vorzüge einer wirklich tugendhaften Denk- und Handlungsweise uns zu erwerben. Dient aber der bestimmte Kreis von Arbeiten, in welchem wir leben, und den wir Lebensart, Stand oder Beruf zu nennen pflegen, nach Gottes Absichten dazu, unsere sittliche Beredlung zu befördern: wie wichtig und ehrwürdig müssen uns dann nicht die Verrichtungen unsers Lebens vor-

kommen; wie dringend und heilig muß uns die Pflicht seyn, uns einen besondern Beruf zu wählen, falls wir noch keinen haben, und alle Forderungen des Standes zu befriedigen, in welchem wir uns befinden! Wahrlich! nicht umsonst rufen innere Neigungen und Fähigkeiten, äußere Verbindungen und Bedürfnisse uns auf, uns dieser oder jener Lebensart zu widmen. Es ist ein erhabener Zweck, der dadurch erreicht werden soll, und Gott selbst ist es, der uns unser Tagewerthienieden bestimmt. Mag dieses bestehen, worin es wolle, mag es wichtig oder unbedeutend scheinen, möge es zunächst den Geist oder den Körper in Bewegung setzen, wir können und sollen durch treue Ausrichtung desselben unserer Pflicht gehorchen, in gemeinnützigen Fertigkeiten zunehmen, unsern Brüdern nützen, Wahrheit und Tugend in dem ihr gebührenden Ansehn erhalten, dem Bekenntnisse der Lehre Jesu, dieses wirksamsten Mittels wahrer Heiligung, zur Ehre wandeln, und so ächte, sittliche, ewig dauernde Vortheile erringen. Saget daher nicht, daß es gleichgültig sey, welchen Beruf ein Jüngling sich wähle, und wie er als Mann in demselben sich aufführe: betrachtet ihn vielmehr als die Schule edler Fertigkeiten, als den Schauplatz großer Tugenden, als die Werkstätte jeder wahrhaft rühmlichen Gesinnung. Aus diesem ehrwürdigen Gesichtspunkte lehrt uns der Apostel Paulus in unserm Texte unsern Stand hienieden ansehn, wenn er uns ermahnt, dem Amte, das heißt, den Geschäften ganz zu leben, welche wir aus freyer Wahl und Entschließung übernommen haben, und der Welt durch die Fähigkeiten nützlich zu werden, welche uns von Gott verliehen sind. So lange es uns an dieser richtigen Schätzung unsers zeitlichen Berufes, wie an dem Sinne fehlt, den Paulus uns einstoßen will; so lange stehen wir in Gefahr,

ver-

vergebens in der Welt zu leben, und unsere Kräfte umsonst zu verschwenden. Ich glaube daher heute, wie immer, auf eure Aufmerksamkeit rechnen zu dürfen, wenn ich euch in dieser Stunde

die Pflichten einzuschärfen suche, die der Mensch in Ansehung seines äußern Berufes zu erfüllen hat. Im

ersten Theile unserer Betrachtung werde ich das pflichtmäßige Verhalten beschreiben, welches man vor der Annahme eines bestimmten irdischen Berufes beobachten muß; und im

zweiten Theile anführen, wie man sich nach der Annahme desselben zu betragen habe.

Höret mich denn zuerst ihr, meine jüngern Freunde in dieser Versammlung, die ihr in die Jahre getreten seyd, in welchen ihr euch für einen bestimmten Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft erklären müßet, und vernehmt, was euch in dieser Hinsicht zu thun obliege. Um euerm Gedächtnisse hierbey so viel möglich zu Hülfe zu kommen, will ich die Pflichten, welche ihr deßhalb zu beobachten habt, auf folgende zwei sehr einfache Vorschriften einschränken: wählet euren künftigen Stand mit weiser Vorsicht und bereitet euch gewissenhaft zu demselben vor. Lasset mich dieselben ausführlich darlegen.

Es kann euch, so beschränkt auch der Kreis eurer Beobachtungen und Erfahrungen bisher noch

seyn mag, schwerlich ganz entgangen seyn, daß Viele eurer Bekannten in ihrem Stande und Berufe bey weitem nicht so viel Gutes bewirken, als man mit Recht von ihnen erwartet, und lange nicht so glücklich sind, als sie zu seyn wünschen. Möglich ist es, daß mehrere Umstände diese traurige Erscheinung hervorbrachten: wahrscheinlich aber werdet ihr bey näherer Untersuchung finden, daß manche unter diesen Bedauernswürdigen bloß darum der Welt nur wenig nützen und nur deswegen unzufrieden leben, weil sie in Hinsicht ihres äußern Berufes nicht auf ihrer rechten Stelle stehn, und Geschäfte treiben müssen, die ihren Neigungen und Kräften zuwiderlaufen. Diese Unglücklichen wurden entweder durch ihre Eltern und Vormünder zu einem Stande gezwungen, zu welchem die Natur sie augenscheinlich nicht bestimmt hatte; oder sie wählten sich leichtsinnig und unbedachtsam eine Lebensart, die ihnen durchaus nicht angemessen war. O! sehet hier die bittern Früchte eurer Unvernunft, eures Eigensinnes, und eurer Launen, die ihr es euch herausnehmt, eure Kinder und Untergebene zu einer Lebensart zu treiben, für welche sie nicht geschaffen wurden. Wer seyd ihr, daß ihr euch erdreistet, euern Zöglingen, die so gut zur Freyheit berufen sind, als ihr selbst, einen Zwang aufzulegen, der sie eines der kostbarsten Rechte, welches die Menschheit hat, des Rechts, sich seinen Beruf frey und ungehindert zu wählen, beraubt? Woher habt ihr die Macht, euern jüngern Brüdern zu nehmen, was Gott ihnen gab? Rathgeber und Wegweiser könnt und sollt ihr freylich seyn, wenn eure Pfleglinge sich ihren künftigen Stand wählen wollen, vorausgesetzt jedoch, daß ihr selbst die dazu nöthigen Kenntnisse besitzet: — mit Gewalt aber und ganz wider ihren Willen dürft ihr sie nicht zu dieser oder jener

jener Lebensart zwingen. Ihr empört euch dadurch wider Gottes Absichten, der den Neigungen und Fähigkeiten der euch anvertrauten Jugend nicht ohne Ursache eine euern Willen ganz entgegengesetzte Richtung gegeben hat. Ihr haltet dadurch Menschen von Geschäften ab, in welchen sie sich zum Segen der Welt auszeichnen würden, verstoßet sie dagegen in ein Fach, in welchem sie nichts leisten können. Ihr verdrängt sie dadurch von einer Laufbahn, in welcher sie sich zeitlebens froh und glücklich gefühlt hätten, verurtheilt sie im Gegentheile zu einer Lebensweise, in welcher sie ein Jahr wie das andere traurig verseufzen. Wer unter uns, den Gott mit Eltern, Macht und Ansehn bekleidete, die Rechte der Menschheit auch in seinen jüngern Brüdern theuer, und den Willen des weisen Beherrschers der Natur auch in dem bewundernswürdigen Schauspiele der mannigfaltig verschiedenen menschlichen Fähigkeiten und Neigungen heilig achtet, der bebe vor jedem Zwange, den er seinen Kindern und Pfleglingen bey der Wahl ihrer Lebensart anzuthun versucht werden möchte, wie vor einem Verbrechen zurück, und ehre, befördere Gottes Absichten auch da, wo diese den seinigen entgegen sind. Nicht immer indeß sind die Eltern und Vormünder daran Schuld, daß ihre Pflegebefohlenen einem Berufe sich widmen, in welchem sie weder nützlich noch glücklich werden: sehr häufig entspringt dieses Unglück aus keiner andern Quelle, als aus der Unbedachtsamkeit und dem Leichtsinne derer, welche sich für diese oder jene Lebensart bestimmen. Wollet ihr diese Fehler, wie die von ihnen unzertrennlichen Uebel vermeiden, und bey der Wahl eures künftigen Berufes glücklich seyn; so sehet dabey vorzüglich auf folgend Umstände:

und Erforschet vor allen Dingen, ob ihr auch die erforderlichen Kräfte des Geistes und Körpers besizet, um euch für den Beruf bestimmen zu dürfen, der euch der annehmlichste zu seyn scheint. Fehlt es euch an Tüchtigkeit zu diesem oder zu jenem Geschäfte, so fehlet diesen Mangel innerer Kräfte für einen Wink der Gottheit an, von demselben abzulassen und ein anderes euern persönlichen Anlagen mehr angemessenes Geschäfte zu erwählen. Wie könntet ihr es vor Gott, vor euch selbst und vor euern Brüdern verantworten, wenn ihr euch gleichsam mit Gewalt in einen Wirkungskreis hineindrängen wolltet, dem eure Kräfte nicht gewachsen sind? Würdet ihr dadurch nicht eure eigene Ausbildung verhindern, vielleicht gar euer Leben frühzeitig abkürzen? Wäre euch nicht der Schade zuzuschreiben, welcher der bürgerlichen Gesellschaft daraus nothwendig erwächst, daß die Geschäfte, welche ihr betreiben solltet, aber nicht gehörig zu betreiben im Stande seyd, entweder gar nicht, oder doch sehr fehlerhaft beendigt werden? Wäre es euch nicht benzumessen, daß Gottes Absichten mit euch zerstört werden, wenn ihr euch unbedachtsam in ein Fach werfen wolltet, welches eure Kräfte bey weitem übersteigt, und die Lebensart gesellschaftlich vermiedet, in welcher ihr sehr wohlthätig und glücklich werden könntet? Freylich ist es nicht ganz leicht, die wahre Beschaffenheit seiner Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten genau kennen zu lernen. Diese Schwierigkeit aber darf und muß euch nicht abhalten, nach dieser so höchst wichtigen Kenntniß eurer Talente zu trachten. Ein Hauptmerkmahl unserer Tüchtigkeit zu diesem oder zu jenem Berufe ist unstreitig die Leichtigkeit, mit der uns solche Geschäfte von Statten gehn, die geradezu zu demselben gehören, oder doch Aehnlichkeit mit den Verrichtungen haben,

zu

zu welchen er uns verbindet. Werden euch zum Beyspiel alle ernsthafte Beschäftigungen des Geistes schwer, und gelingen sie selbst nach großen Anstrengungen doch nur schlecht; so haltet dieß nach mehrmahls wiederholten vergeblichen Versuchen für ein sicheres Kennzeichen, daß ihr mehr für körperliche als für geistige Arbeiten bestimmt seyd, und entschließet euch, lieber brauchbare, geschickte Landleute, Handwerker und Künstler, als unnütze, vielleicht schädliche Mitglieder des sogenannten gelehrten Standes zu werden.

Glückliche Anlagen zu gewissen Beschäftigungen sind gemeiniglich auch mit großer Vorliebe zu demselben verbunden, und daher müßt ihr bey der Wahl eurer Lebensart auch eure Neigungen, wiewohl mit gehöriger Vorsicht, zu Rathe ziehn. Es ist wahr, sehr häufig ist unsere Zuneigung zu diesem oder zu jenem Geschäfte eine natürliche Folge der vorzüglichen Anlagen, welche uns die Betreibung desselben leicht und angenehm machen. Sehr oft aber ist diese Vorliebe zu einer gewissen Lebensart mehr scheinbar, als wirklich, mehr auf dunkeln Gefühlen, als auf richtigen Einsichten, mehr auf Vorurtheilen, als auf Nachdenken und Ueberlegung gegründet. Wollten manche unter uns es offenherzig gestehn, warum sie sich gerade dem Berufe widmeten, in welchem wir sie erblicken; so würden wir zu unserm Erstaunen bemerken, wie unüberlegt sie in dieser wichtigen Angelegenheit als Jünglinge einst zu Werke gegangen sind. Der Eine wählte den Stand seines Vaters bloß darum, weil es der Stand seines Vaters war. Der Andere verließ das Gewerbe seiner Eltern, um als Kaufmann, wie er meinte, leicht und schnell zu großen Reichthümern zu gelangen. Der Dritte ver-

tauschte

tauschte das stille, prunklose Glück des Landlebens gegen den geräuschvollen, prahlenden Glanz der Stadt, der sein Auge geblendet, seine Genießlust entflammt hatte. Der Vierte ergab sich den Wissenschaften, weil der Name eines Gelehrten seinem Ehrgefühl schmeichelte. Der Fünfte entschied für einfache körperliche Arbeiten, weil er jede Anstrengung des Geistes scheute, und für die feinem Genüsse keinen Sinn hatte, welche Künste und Wissenschaften ihren Verehrern gewähren. Daß in diesen und ähnlichen Fällen die Neigung zu einem bestimmten Berufe eure Führerin nicht werden darf, ist so klar, wie die Sonne. Ihr dürft derselben bey der Wahl eurer Lebensart nicht eher folgen, als bis ihr überzeugt seyd, sie sey aus einer vorzüglichen Fähigkeit zu derselben hervorgegangen. Und dieß könnt ihr aus folgenden unverdächtigen Kennzeichen, wodurch sich die wahre Neigung zu einem gewissen Berufe von einer falschen unterscheidet, leicht und sicher abnehmen. Seyd ihr so sehr für diese oder jene Lebensart eingenommen, daß selbst der Reiz eines ehrenvolleren und einträglicheren Berufes euch nur wenig oder gar nicht rührt; dauert eure Vorliebe für die Erstere auch dann noch fort, wann sich ihrer Wahl bedeutende Schwierigkeiten in den Weg stellen; bleiben die Geschäfte derselben euch lieb, auch wann sie euch schwer fallen; fühlt ihr euch in eine Art von Begeisterung versetzt, so oft ihr Gelegenheit findet, eure Fertigkeit in denselben zu erhöhen; fallen endlich eure ersten Versuche in denselben so glücklich aus, daß ihr mit Recht hoffen könnt, in dem gewählten Fache einst etwas Großes zu leisten; dann, aber auch nur alsdann, geht diesen Winken der Natur als folgsame Kinder nach, und seyd versichert, daß Gott selbst es ist, der euch diesen und

keinen andern Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft anweist.

Doch nicht bloß auf eure Kräfte und Neigungen, auch auf die äußern Umstände, in welchen ihr euch befindet, habt ihr bey der Wahl eurer Lebensart Rücksicht zu nehmen. Denn, sagt selbst, würdet ihr bedachtsam und weise handeln, wenn ihr euch für ein Geschäft bestimmen wolltet, dessen Erlernung euch in eurer Lage fast unmöglich ist, weil entweder in eurer Nähe keine Bildungsanstalten dazu vorhanden sind, oder weil es euch nicht nur an dem dazu erforderlichen Vermögen, sondern auch an solchen Verbindungen fehlt, wodurch diesem Mangel abgeholfen werden könnte? Bleibet daher auch, wenn nicht besondere wichtige Gründe euch das Gegentheil anrathen, so nah' als möglich bey dem Stande, in welchem ihr geboren wurdet. Je weniger sich eure künftige Lebensart über denselben erhebt, desto weniger Hindernisse wird die Erfüllung eurer Wünsche finden, desto seltener werdet ihr in Gefahr kommen, es zu vergessen, daß man in jedem Stande ehrwürdig seyn, und auch das geringste Geschäft dadurch veredeln kann, daß man dasselbe aus wahrer, reiner Liebe zu Gott und den Brüdern vollbringer. Achtet insonderheit auf den Zustand des Landes und des Ortes, dem ihr angehört, und überleget gewissenhaft, ob ihr demselben in dem Berufe, dem ihr euch hinzugeben gesonnen seyd, den möglich größten Vortheil zu verschaffen vermöget. Es kann nicht fehlen, euer Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand wird euch Seiten an euerm Vaterlande und Wohnorte aufdecken, von welchen es vorzüglich Pflicht ist, demselben zu Hülfe zu kommen. Denn wo wäre zur Zeit noch eine Gegend, wo eine Stadt auf Gottes Erde,

ben

ben deren Anblicke der Menschenfreund nicht veranlaßt würde, mit Jesu auszurufen: groß ist die Erndte, aber wenige sind der Arbeiter!

Weiset, theure Jünglinge, diese Forderungen nicht durch den Einwurf zurück, daß es euch zur Zeit noch unmöglich sey, diese und ähnliche Betrachtungen über die Wahl eures künftigen Berufes anzustellen. Fehlt es euch wirklich noch an den dazu erforderlichen Eigenschaften; dann freylich steht nicht mehr von euch zu verlangen, als ihr zu leisten im Stande seyd. Ihr seyd aber alsdann auch noch nicht so weit erzogen, daß ihr über eine Angelegenheit, welche die Nutzbarkeit und das Glück eures ganzen Lebens betrifft, eigenmächtig entscheiden könnt. Je mehr Ursache ihr habt, dieß zu glauben — und welchem auch noch so gebildetem Jünglinge fehlte es hierzu an aller Veranlassung? — je weniger ihr bisher noch gedacht und erfahren habet, je öfterer es euch selbst an Lust zum Nachdenken gebricht; desto willkommener, desto heiliger sey euch die Pflicht, bey der Wahl eurer Lebensart den Rath solcher Personen zu benutzen, denen ihr nebst dem guten Willen, euch richtig zu leiten, die nöthigen Einsichten zutrauen dürfet. Und wem wolltet, wem könntet ihr in dieser wichtigen Sache euch zuverlässlicher nahen, als euern Eltern, Lehrern, Vätern und Vorgesetzten; lauter Menschen, von welchen ihr in der Regel mit Grund voraussetzen könnt, daß sie euch nach bester Ueberzeugung den Platz in der bürgerlichen Gesellschaft anweisen werden, den sie euren Fähigkeiten und euerm Glücke, wie dem Wohl des Ganzen am meisten angemessen finden? Gott selbst hat euch diese Personen zu euern Führern und Rathgebern bey der Wahl eures äußern Berufes gesetzt, und ihr könnt ihren Belehrungen, so weit ihr die

Richtig-

Richtigkeit derselben entweder wirklich begreift, oder doch mit Grund vermuthen muß; eure Folgsamkeit nicht versagen, ohne euch an Gott, an euern ersten Wohltätern, an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, an euerm eigenen Glücke, wie an der Vernunft selbst gröblich zu versündigen.

Habt ihr aber so mit weiser Vorsicht für einen bestimmten Beruf entschieden, so bereitet euch zweitens auch gewissenhaft zu demselben vor, ehe ihr zur öffentlichen Führung desselben euch förmlich verpflichtet. Unabsehbar groß ist der Schaden, den der Mangel dieser Vorbereitung dem gemeinen Besten zufügt. Ein unwissender Lehrer in Kirchen und Schulen, ein unfähiger Richter, ein ungeschickter Arzt: Gott! welch ein entsetzliches Unheil können diese Personen nicht anrichten, welch eine Menge von Segnungen, die ohne sie ihre Mitbürger beglückt hätten, von denselben zurück halten! Mag das Uebel, welches untaugliche Ackerleute, Handwerker und Künstler durch ihre Ungeschicklichkeit zu den Geschäften ihres Standes verbreiten, nicht so groß, wenigstens nicht so auffallend seyn, als in den vorhergehenden Fällen; es ist sicher groß und sichtbar genug, um jeden nicht ganz verderbten Jüngling zu bewegen, sich alle zu seinem Berufe erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen. Alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens greifen ja so innig in einander, daß das eine ohne das andere nicht glücklich betrieben werden kann. Thun wir an unserer Stelle nicht das Unrige, so können andere an ihrer Stelle auch nicht das Ihrige thun. In der großen Maschinerie bürgerlicher Thätigkeit ist ein Rad so unentbehrlich als das andere. Erfüllt nur ein einziges seine Bestimmung unvollkommen, so werden zugleich

alle übrigen mehr oder weniger in ihrer Wirksamkeit gestört. Und so darf denn, wie Paulus (1 Cor. 12 v. 22) sich ausdrückt, auch hier das Auge nicht zur Hand sagen, ich brauche dich nicht, und der Kopf zu den Füßen, ihr seyd mir überflüssig. Die sogenannten niedrigen Geschäfte des Lebens sind so nothwendig, als die höheren und edleren: eins bietet dem andern die Hand, und arbeitet ihm vor. Gesezt aber auch, daß die mannigfaltigen Betriebe des bürgerlichen Lebens weniger enge und unauflöslich wären, als sie wirklich sind, so würde doch derjenige, der die zu seiner Handhierung gehörigen Geschicklichkeiten sich nicht so vollkommen als möglich eigen machen wollte, die Erwerbung wesentlicher Vorzüge gewissenlos verabsäumen, seinen guten Namen leichtsinnig aufs Spiel setzen, das Glück seiner Familie ohne Noth in Gefahr bringen, und sich absichtlich eines der wirksamsten Mittel berauben, seinen Nebenmenschen nützlich zu werden. Dränget euch also in keinen Beruf und in keinen Stand ein, ohne die Kenntnisse und Fertigkeiten zu besitzen, welche die Geschäfte desselben unerbittlich fordern: bereitet euch vielmehr zu demselben mit der Sorgfalt und Anstrengung vor, welche die Sache verdient. Begnüget euch ebenfalls nicht damit, in euerem Betriebe und in eurer Kunst es nur so weit zu bringen, als unumgänglich nöthig ist, um aus Mangel an Geschicklichkeit keine Schande und keinen Verlust davon zu tragen. Ein Mensch, der, ohngeachtet er weiter kommen könnte, aus Trägheit und Vorurtheil auf der niedrigsten Stufe von Einsichten und Fertigkeiten in seinem Berufe stehen bleibt, verräth nicht nur eine niedrige und verächtliche Gesinnung; er entzieht seinen Brüdern auch die Dienste, welche er ihnen bey größerer Geschicklichkeit zu leisten fähig wäre, und läßt das Gewerbe, dem er sich gewidmet

widmet hat, so viel an ihm liegt, auf immer in einer unruhmliehen Mittelmäßigkeit.

Dieser Vergehungen dürfet selbst ihr euch nicht schuldig machen, ihr Unglücklichen, die ihr euch wider euren Willen zu einer euch unangenehmen Lebensart entschließen mußtet, weil entweder der Staat, oder die Herrschaft unverständiger Eltern, oder sonst irgend eine feindselige Gewalt äußerer Umstände, welche die Befriedigung eurer Wünsche in diesem Punkte behinderten, euch dazu nöthigte. Gott weiß es, wie innig ich euch bedauere! Diese Theilnahme an euerm Schicksale aber darf und soll mich nicht abhalten, euch bey dieser schicklichen Gelegenheit ebenfalls an eure Pflichten zu erinnern. Stehe es nicht in eurer Gewalt, eure Lebensart abzuändern; so haltet die Lage, in welcher ihr euch befindet, für eine weise Fügung Gottes, und glaubet zuversichtlich, daß sie, so sehr sie euren Wünschen auch widersprechen mag, dennoch früher oder später euer wahres Bestes befördern werde, wenn ihr sie zu eures Veredelung treulich benutzt. Suchet euren Widerwillen gegen die euch aufgedrungene Lebensart allmählig zu überwinden. Und dieß wird euch zum Theil wenigstens gelingen, wenn ihr die Geschäfte, die ihr nun einmahl zu treiben gezwungen seyd, so vollkommen als möglich erlernt, und sie einige Zeit mit Eifer und Anstrengung verrichtet. Je mehr eure Fertigkeit in denselben zunimmt, desto inniger und öfterer werdet ihr euch über den glücklichen Erfolg eurer Bemühungen zu freuen Gelegenheit finden. Uebersetzet die vortheilhafte Seite eures jetzigen Berufes nicht, und unterdrückt dagegen, so viel ihr könnt, die Vorstellung von den Unnehmlichkeiten der Lebensart, die ihr bey völliger Freyheit eurer Neigung gemäß gewählt ha-

ben würdet: auf diese Weise werdet ihr euch immer mehr mit eurer gegenwärtigen Lage, so widrig sie euch anfangs auch seyn mag, ausöhnen. Verknüpfet endlich, so weit höhere Pflichten euch dieß verstat- ten, mit den Geschäften, die ihr verrichten müßt, Nebenverrichtungen, die eurer Neigung entsprechen, und bringt diese angenehme Beschäftigung eurer Nebenstunden mit euerm Hauptberufe in die möglich ge- naueste Verbindung. Es ist unglaublich, wie viel die Befolgung dieses Rathschlages dazu beiträgt, un- sere Abneigung gegen gewisse Geschäfte nach und nach in Wohlgefallen an ihnen zu verwandeln. Vornäm- lich aber hütet euch, den Plan eures Lebens abzuän- dern, wenn ihr nur im Geringsten besorgen müßt, daß ihr Jemanden dadurch schadet, daß euch der Ue- bergang von euern bisherigen Geschäften schwer wer- den, und es euch aller Wahrscheinlichkeit nach auf eu- rer neuen Laufbahn unmöglich seyn wird, dem Va- terlande größere Dienste zu leisten, als bisher. Un- bedachtsamkeit und Leichtsinns haben hier, wie allent- halben, die traurigsten Folgen. —

Nach dieser kleinen Abschweifung wende ich mich denn im zweyten Theile unserer Betrach- tung an euch, meine Zuhörer, die ihr be- reits einen bestimmten Beruf in der bür- gerlichen Gesellschaft übernommen habet, um euch eure Verbindlichkeit in dieser Hinsicht ans Herz zu legen. Paulus drückt diese so kurz als wahr aus, wenn er in unserm Texte spricht: hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes, das heißt, hat sich Jemand an- heischig gemacht, gewisse Geschäfte in der bürgerli- chen Gesellschaft zu verrichten, so thue er dieß mit al- ler nur möglichen Sorgfalt und Genauigkeit. Und so gehe denn eure

erste und vornehmste Sorge dahin, daß ihr alle die Pflichten treulich erfüllet, welche der gewählte Stand und Beruf von euch fordert. Habet ihr einmahl für eine bestimmte Lebensart entschieden, so lebet den Geschäften, welche sie euch aufträgt, ganz und ungetheilt. Ueberlasset nicht Andern zu thun, was ihr selbst zu thun fähig und schuldig seyd. Die Vortheile eines Standes genießen und mit den Beschwerden desselben Andere ohne Noth belasten wollen, verräth allemahl eine unredliche, niederträchtige Gesinnung. Verschwendet eure Kräfte und Zeit nicht in tragem Müßiggange, und achtet jeden Augenblick für verloren, den ihr nicht eurer Berufsarbeit widmet, oder nicht zu derselben neue Geschicklichkeit, Lust und Stärke einsammelt. Fliehet jene Vielgeschäftigkeit eitler Thoren oder gutmüthiger Schwärmer, die sich in alles mischen, auf alles Einfluß haben wollen, und nur zu häufig dasjenige unterlassen, oder doch schlecht verrichten, was das Nöthigste ist. Hütet euch vor der unmaßigen Genießlust jener Wollüstlinge, welche die Ordnung des Lebens gern umkehren, das Vergnügen in Arbeit, und die Arbeit in Vergnügen verwandeln möchten, und daher die Geschäfte ihres Berufes als Nebensache, als etwas sehr gleichgültiges behandeln. Anhaltende Nahrungsorgen, quälenden Unmuth, stürmische Leidenschaften haltet fern aus eurer Seele: sie würden euch von dem Hauptgeschäfte eures Lebens abziehen und eure Neigung wie eure Kraft zu demselben lähmen. Vollbringt hingegen alles, was euer Stand und Beruf euch zu thun auflegt, vollbringt es augenblicklich, genau und vollständig. Zaudert ihr bey euern Geschäften, bestimmt ihr zu deren Vollbringung eine weit längere Zeit, als dazu erforderlich ist, bloß um so wenig Beschwerlichkeit, als möglich, da-

ben zu fühlen; wie oft werdet ihr da bringende Pflichten verlegen, wie oft wichtige Vortheile verscherzen! Thut ihr, was euch zu thun obliegt, nur halb und unvollständig; wie mächtig behindert ihr da eure eigene Vollkommenheit, wie gewissenlos erschwert ihr die Verbreitung des Guten und Nützlichen bey Andern! Opfert selbst euer Vergnügen und eure Ruhe, euer Vermögen und eure Ehre, eure Gesundheit und euer Leben willig auf, wenn die Pflichten eures Berufes ein solches Opfer verlangen. Denn ist euch derselbe nicht wichtig und heilig genug, um ihm, wenn es erforderlich ist, alles, was ihr an Vorzügen und Gütern des Lebens besizet, ohne Verdroffenheit hinzugeben, dann werdet ihr in kurzer Zeit nichts mehr thun wollen, was euch auch nur den geringsten Verlust an irgend einem Theile eurer Lebensfreuden drohet. Wahrlich! von dieser Treue in der Vollbringung eurer Berufsgeschäfte könnt ihr euch nicht lossagen, ohne euch selbst alles dessen zu berauben, was den Menschen achtungswerth und glücklich macht. Unstreitig ist auf eure Thätigkeit im Plane des Weltregierers mit gerechnet. Darum rief er euch in das Leben, dessen ihr euch erfreuet; darum leitete er euch auf den Platz, den ihr in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmet; darum leihet er euch Kräfte zu den Verrichtungen, welche eure Lebensart euch aufträgt; darum bestimmte er euch zu Theilnehmern an seinem Werke der Menschenveredelung und Menschenbeglückung, zu Vollziehern seines Willens, zu Vollendern seiner Rathschlüsse. In welchem Geschäfte und Berufe ihr also auch stehen, welche Aufträge ihr zu besorgen, welche Dienste ihr zu leisten haben möget: es ist Gottes Werk, das ihr treiben, Gottes Absichten, die ihr befördern, Gottes Rathschlüsse, die ihr ausführen helfen sollet. Und in diesem Reiche der
 Gottheit,

Gotttheit, in welchem jedes Mitglied seinen bestimmten Beytrag zum allgemeinen Besten liefern kann und soll, in diesem Gebiete der Wahrheit und Tugend, in welchem nur derjenige Werth und Würde hat, der dem ihm angewiesenen Berufe mit aller nur möglichen Treue vorsteht, könnte derjenige gegründete Ansprüche auf Achtung und Glückseligkeit machen, der sich in seinem Gewerbe, in seiner Kunst, in seinem Amte träge und nachlässig bezeigt, der mit Hintansehung seiner Berufspflichten bloß seinen Vergnügungen nachtheilet, um in den Armen gröberer oder feinerer Wollust thierisch zu schwelgen? Nein, Christen, nur der kann die Werthschätzung seiner Brüder, den Beyfall seines Gewissens und das Wohlgefallen Gottes getrost erwarten, der wissentlich und vorsätzlich nichts von dem verabsäumt, was ihm hienieden aufgetragen ist; nur ihm wird, wenn er sich müde gearbeitet, und seine Laufbahn auf Erden vollendet hat, bey seinem Eintritte in die Ewigkeit der gerechte Vergelter aller unserer Handlungen mit dem Zurufe entgegen kommen: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen: ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!

Doch alles, was von der Thätigkeit der Menschen dem Auge sichtbar wird, m. Z., ist gerade das Unwichtigste: auf den Sinn, mit welchem alles geschieht, auf die Absichten, die dabey zum Grunde liegen, auf die Quellen, aus welchen unsere Handlungen entspringen, kommt auch bey der Abwartung unsers äußern Berufes bey weitem das Meiste an. leider ist es bekannt genug, aus welchem Gesichtspunkte die Menschen gewöhnlich

die Verrichtungen des Lebens betrachten, und aus welchen Gründen sie denselben sich unterziehen. Man sieht sie bloß als Mittel unserer Erhaltung und unsers Wohlfeyns an, und legt ihnen nur in so fern Werth bey, als dadurch körperliche Bedürfnisse befriedigt werden. Man übernimmt sie, weil der Wunsch, sinnlich froh zu seyn, dazu antreibt, und läßt sie liegen, sobald dieser Wunsch auf einem andern, leichtern Wege erfüllt werden kann. Man vollendet sie, ohne dabey ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, und etwas Anderes dadurch bewirken zu wollen, als was die vorhandenen zufälligen Zeit- und Ortsumstände wünschen lassen. Man sucht sie auf, weil rege Leidenschaften zur Thätigkeit anspornen, oder wenn es hoch kommt, weil natürliche Gutmüthigkeit oder menschenfreundliches Wohlwollen zu gemeinnütziger Wirksamkeit führen. Ist es noch nöthig zu zeigen, daß dieß ein niedriger, demüthigender Standpunkt ist, aus welchem man die Verrichtungen des Lebens beurtheilt, und eine höchst unwürdige Gesinnung, mit welcher man sie betreibt? Eingeschlossen also wären wir in dem engen Kreise der Körperwelt, wo jede Thätigkeit bloß sinnlicher Bedürfnisse wegen erfolgen muß, wenn diese Ansicht unserer Berufsgeschäfte allein richtig genannt zu werden verdiente? Und wie verächtlich müßten wir uns vorkommen, wie über allen Ausdruck trostlos würde unser Zustand seyn, wenn wir dazu verurtheilt wären, bloß nach solchen Gründen unser Thun und Lassen einzurichten, die sich einzig auf unser körperliches Wohlfeyn beziehen! Gleichwohl ist diese Art, die Geschäfte unsers Standes und Berufes zu betrachten und auszurichten, die gewöhnliche und herrschende: wie kann es uns befremden, daß die meisten Menschen bey der Beobachtung ihrer bürgerlichen Obliegenheiten so

vie-

viele Schläfrigkeit und Unordnung, so vielen Eigennutz und Ehrgeiz an den Tag legen! Erhebt euch, meine Geliebten, wollet ihr anders euch in euerm Berufe als gute Menschen und Christen zeigen, erhebt euch über diese niedrige, unedle Denk- und Handlungsart. Nicht weil Hunger und Durst, Reichthum und Ehre, Hang zur Geschäftigkeit, und natürliches Wohlwollen euch zur Erfüllung eurer Berufspflichten antreiben; sondern weil Gottes Stimme in euerm Innern euch dazu auffordert, und weil eure eigene Würde, wie die Wohlfahrt eurer Brüder davon abhängt, müßet ihr alles das thun und ausrichten, was eure gewählte Lebensart euch aufträgt. Wäret ihr auch so wohlhabend und so geehrt, daß eure irdische Wohlfahrt von der treuen Abwartung eures Berufes keinen Zuwachs mehr erhalten könnte; so dürfet ihr die Forderungen desselben dennoch nicht unerfüllt lassen, so lange ihr dazu die nöthigen Kräfte besizet. Ihr seyd ja nicht bestimmt, wie vernunftlose, thierische Geschöpfe hier bloß zu leben, euer Geschlecht fortzupflanzen, zu genießen, und leer an Thaten und Verdiensten zu sterben. Ihr sollt vollkommen zu werden suchen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sollt, wie er, und unter seinem Schutze und Beystande das Reich der Wahrheit und Tugend, der Zufriedenheit und Glückseligkeit unter euern Brüdern immer tiefer gründen, befestigen und ausbreiten helfen. Ihr sollt gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war, der den hohen Auftrag seines Vaters, entfernt von jeder niedrigen Lohnsucht, aus warmer, ungetheilter Achtung gegen den Willen der Gottheit erfüllte, und als treuergebene Nachfolger dieses großen Ahnherrn auf dem Wege zu unvergänglichen Verdiensten und zu ewig dauernden Freuden jede Obliegenheit eures Standes und Berufes

Q 5

gewis-

gewissenhaft und aus bloßem Gehorsame gegen eure Pflicht beobachten. Fehlt euch dieser reine, göttliche Sinn, der das Gute, weil es gut, und die Pflicht, weil sie Pflicht ist, vollbringt; so hat eure gesammte Thätigkeit nicht den mindesten Werth vor Gott und euerm eigenen Gewissen. Leiten euch vollends dabei Lohnsucht und Ehrgeiz, Heuchelei und Menschenfurcht; so macht ihr euch vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit in dem Maße verächtlich und strafwürdig, als euer äußerliches Betragen den Augen kurz-sichtiger Menschen vielleicht rühmlich und nutzbar erscheint. Denn die größten Gaben des Geistes, die schönsten Fertigkeiten, die ansehnlichsten Dienste, die glänzendsten Aufopferungen haben, wie Paulus (1 Cor. 13 v. 1 = 4.) sagt, nicht den mindesten Werth, wenn ihnen die Liebe, zu welcher das Christenthum seine Befenner so dringend verpflichtet, oder der Eifer für den gemeinschaftlichen Zweck der Menschheit mangelt.

Selbst wenn der Erfolg eurer Bemühungen in euerm Berufe euern Wünschen nicht entspricht, und ihr vergeblich zu arbeiten scheint; so dürfet ihr darum doch nicht aufhören, treu und gewissenhaft die Pflichten eures Standes zu erfüllen. Wißet ihr doch, daß ihr nicht sowohl für die Folgen eurer Handlungen, als für die Gesinnung verantwortlich seyd, mit welcher ihr sie ausführt; wie solltet ihr denn jemahls von eurer bisherigen Denk- und Handlungsweise abweichen, vorausgesetzt, daß ihr von deren Richtigkeit fest überzeugt seyd? Erfahret ihr es doch alle Tage, daß in euerm Thun und Lassen genau genommen euch nichts angehört, als der Wille, der dem Einem wie dem
An-

Andern zum Grunde liegt; wie könntet ihr denn darüber betreten und traurig werden, daß der Ausgang eurer Berufsarbeiten oft ganz anders ist, als ihr erwartetet? Lebt ihr doch, wenn ihr anders im ächten Sinne des Wortes Christen seyd, der unwandelbaren Zuversicht, daß in dem Reiche des Unendlichen keine einzige gute That verloren gehe, kein pflichtmäßiger Eifer ohne heilsame Wirkungen bleibe, und daß der Sieg des Lichtes über die Finsterniß, der Tugend über das Laster mit jedem Jahre entscheidender und allgemeiner werden müsse; wie möchtet, wie könntet ihr denn eure Hand von dem euch angewiesenen Tagewerke muthlos abziehen, vielleicht zu einer Zeit abziehen, wo ihr dem Ziele eurer Bestrebungen näher standet als jemahls? Nein, m. Z., mag es immerhin das Ansehen haben, als ob du vergeblich dich anstrengest, das Gute in der Welt weiter zu bringen; aufgeben darfst du es darum nicht: was heute mißlang, kann morgen gelingen. Und so folgt aus dem Nichtgelingen deiner bisherigen Bemühungen nichts, als daß du sie, wenn sie an sich rechtmäßig und gut sind, zweckmäßiger und mit verdoppelter Kraft wiederholen, und alles das zu entfernen suchen mußt, was dem gewünschten Erfolge widerstrebt. Vielleicht boten furchtbare Naturkräfte, oder was furchtbarer ist als alles, was die Natur schreckliches hat, vielleicht bot menschliche Thorheit und Bosheit ihre Macht zum letztenmale auf, die Früchte deines Fleißes gewaltsam zu zerstören. Du weißt dieß zwar nicht, und müßtest es nicht wissen, wenn deine Berufstreue dir bleibenden Werth vor dem Urtheile Gottes und deines Gewissens haben sollte: aber es könnte, wie du nicht leugnen wirst, so seyn, und darum darfst du dem erkannten Gesetze der Wahrheit und Tugend deinen Gehorsam zu keiner Zeit deines

Lebens versagen. Gesezt aber auch, daß du der seltenen Unglückliche wärest, der dem Anscheine nach ganz umsonst hienieden für die Welt wirkte; so wäre doch damit deine irdische Wirksamkeit nicht gänzlich vergebens und unnütz. Sie ist in diesem für die Sinnlichkeit allerdings nicht angenehmen Falle eine Saat, die in der Ewigkeit erst Blüthen und Früchte trägt. Das gegenwärtige Leben ist ja nicht die ganze Absicht deines Daseyns auf Erden. Deine Bestimmung reicht weiter als die kurze Spanne deiner hiesigen Wallfahrt, sie liegt außer den Schranken des Endlichen, in der Ewigkeit. Gerade der Umstand, daß dein guter, Gott ähnlicher Wille hienieden oft so gar nichts fruchtet, ist der schönste Zeuge und der sicherste Bürge deiner Unsterblichkeit. Und für diese geht nichts verloren, was im Dienste der Pflicht, im Gehorsam gegen Gottes Gesetz gethan und unterlassen wird. Gott müßte seine Heiligkeit und Gerechtigkeit ablegen, müßte aufhören weiser, gütiger Regierer seiner Welt zu seyn, wenn diese Erwartung frommer Menschen zu Schanden werden sollte. Laß dich daher nichts irre machen in deiner Berufstreue, und fahre standhaft fort, auch dann deinen Pflichten Genüge zu leisten, wenn du vergeblich zu arbeiten scheinst. Thue viel und erwarte wenig: das Bewußtseyn, deine Schuldigkeit erfüllt zu haben, gelte dir mehr, als selbst der glänzendste doch immer zufällige Erfolg deiner Bestrebungen. Nur bey diesen Gesinnungen werden dir die Geschäfte deines Berufes stets werth und theuer bleiben, und niemahls wirst du das, was deines Amtes und Standes ist, vorfälschlich vernachlässigen.

Treibe endlich deinen Beruf nie so, daß die Pflichten, welche dir als Menschen obliegen,

gen, unausbleiblich darunter leiden müssen. Es ist leider! eine nur zu gewöhnliche Erscheinung im täglichen Leben, daß ein großer Theil unserer Mitbrüder sich entweder mehr Geschäfte auf-
 ladet, als er ohne Nachtheil für seine übrigen Verbindlichkeiten vollenden kann, oder seinen an sich nicht zu zahlreichen Berufsarbeiten mit einem Eifer und auf eine Art sich hingiebt, die mit den Pflichten eines guten Menschen, Vaters, Waters und Freundes streitet. So vergräbt sich mancher Gelehrte in seiner Lieblingswissenschaft so sehr, daß er der übrigen Welt noch bey seinen Lebzeiten fast gänzlich ab-
 stirbt. So verliert sich mancher Beamte in seinen öffentlichen Geschäften so tief, daß er nach und nach unvermerkt die Pflichten und Freuden vergißt, welche er als Gatte, als Vater und Freund erfüllen und um sich her verbreiten sollte. So verlernt es der Kaufmann nur zu häufig, daß nicht jeder Gewinn, den er vermöge seines äußern Berufes erhalten kann und darf, mit dem Gebote der Menschlichkeit und des Wohlwollens, der Vaterlandsliebe und strenger Gewissenhaftigkeit im Widerspruche steht. So macht sich mancher Künstler und Handwerker dadurch ver-
 ächtlich, daß er seine Geschicklichkeit und seine Talente dazu mißbraucht, Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust unter seinen Zeitgenossen zu vermehren. So bedenkt mancher Große und Reiche im Volke nicht, daß er, um ganz Mensch zu seyn und zu bleiben, nicht alles von seinen Untergebenen fordern und genießen darf, wozu er Macht und Gelegenheit hat. So setzen nur zu viele aus den untersten Ständen ihre erhabene Bestimmung als Menschen gänzlich aus den Augen, geben die Rechte und Vorzüge, welche Gott selbst ihnen ertheilte, im Drange der Noth kleinmüthig auf, und handeln so dem ursprünglichen Adel ih-
 rer

vor Natur, wie der Würde, welche sie bey größerer
 Achtung gegen sich selbst erreichen könnten, gerade zu-
 entgegen. Wer unter uns fühlt und erkennt es nicht,
 daß diese Verirrung eine der traurigsten ist, in welche
 Menschen gerathen können, und daß sie um so schwe-
 rer von derselben zurückzubringen sind, jemehr sie sich
 bey derselben unschuldig glauben? Es ist allerdings
 wahr, daß wir, wie zuerst erinnert ist, unserm Be-
 rufe ganz leben, und die Geschäfte desselben jeder an-
 dern Lieblingsbeschäftigung vorziehen müssen. Aber
 eben so wahr bleibt es auch, daß wir über dem Be-
 streben, nützbarer Bürger und Geschäftsmänner zu
 werden, nicht aufhören dürfen, gute Menschen zu seyn.
 Jedes Geschäft, jede Lebensart, sey sie an sich auch
 noch so rechtmäßig, wird unerlaubt und strafbar, so-
 bald wir ihr auf eine Weise und mit einem Eifer ob-
 liegen, der unsere Bildung zur Weisheit, Tugend
 und Gottseligkeit verhindert. Alles, was ihr
 thut, thut zur Ehre Gottes, spricht Pau-
 lus. Dieß ist unstreitig die Hauptvorschrift, welche
 uns bey der Abwartung unsers irdischen Berufes vor-
 schweben sollte. Wie dürften wir mithin es wagen,
 über der geschickten Besorgung desselben das pflicht-
 mäßige Streben nach dem Beyfalle Gottes, die Ver-
 edelung unsers Herzens und unsere Vorbereitung zur
 Ewigkeit zu vernachlässigen? Wie dürften wir uns
 so sehr in die Geschäfte des bürgerlichen Lebens vertie-
 fen, daß uns darüber Zeit und Lust vergienge, unsern
 Gattinnen durch Umgang, Leitung und Zuspruch das
 Leben zu versüßen, unsere Kinder sorgfältig zu erzie-
 hen, und unsern Freunden, so oft es seyn kann, freund-
 schaftlich zu begegnen? Wahrlich! Christen, der Ge-
 schäftsmann hört auf, Achtung und Beyfall zu ver-
 dienen, wenn er aufgehört hat, ein guter Mensch zu
 seyn. —

Diese

Diese Pflichten, a. Zuh. halte ich für die vorzüglichsten, die ihr vor und nach der Annahme eures irdischen Berufes zu erfüllen habet. Möchten sie euerm Herzen tief eingeprägt seyn, möchten sie euch unvergeßlich bleiben! Ja, Jünglinge, welchem Stande und Berufe ihr euch auch widmen möget, wählet denselben mit weiser Vorsicht, und erlernet gewissenhaft alle die Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne welche er nicht glücklich geführt werden kann. Männer, die ihr bereits eine bestimmte Lebensweise ergriffen habet, befriediget die Forderungen derselben an euch mit aller nur möglichen Treue, nicht aus Lohnsucht, sondern aus Achtung gegen Gott und sein Gesetz. Stiftet ihr auch nicht alles das Gute, welches ihr gern stiften möchtet, gewinnt es so gar vielmahls das Ansehen, als ob ihr mit euern wohlgemeynten Bemühungen hier und da eher schädlich als nützlich werdet; so folgt darum nicht weniger standhaft dem Gebote eures Gewissens, nur hütet euch, daß ihr über der Besorgung eurer besondern Berufsgeschäfte die Vollbringung eurer allgemeinen Menschenpflichten nicht vergesset. Dieß ist der unveränderliche Wille Gottes an euch, dieß die unnachlässliche Forderung eures Gesetzgebers und Richters. Vollbringe denn diesen seinen Willen, und erfüllet diese seine Forderung: dieß verlangt ja eure Pflicht, und eure Seligkeit. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Wie haben wir uns in Ansehung irdischer
Glücksgüter zu verhalten?

Ueber Luc. 16, v. 10 — 13.

Die Erde ist voll deiner Güte, o Gott! Auch auf uns strömt Leben und Glückseligkeit in reichster Maße von dir, dem Urquell alles Guten, herab. Preis dir und Dank und Anbetung für jede Wohlthat, womit du uns erfreuest! Heil uns, und allen deinen Geschöpfen im Himmel und auf Erden, daß wir täglich und stündlich aus deiner Hand Gnade um Gnade nehmen. O! daß wir denn immer aufmerksamer auf deine Wohlthaten, immer dankbarer in ihrem Genusse, immer gewissenhafter und froher in ihrem Gebrauche würden! Erwecke, ermuntere uns auch in dieser Stunde dazu, die wir absichtlich im Andenken an dich und an unsere Pflicht verleben wollen. Amen.

So gewiß, m. th. Zuh., wir Menschen zur Tugend erschaffen sind, so gewiß regt sich auch in uns allen ein Verlangen glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden. Wir haben keine Neigung, die nicht befriedigt, keine Begierde, die nicht gestillt, keinen Wunsch, der nicht erfüllt seyn will. Unerlaubt kann dieses Sehnen und Ringen endlicher Wesen nach angenehmen Gefühlen auch an und für sich selbst nicht seyn. Warum hätte Gott ihnen sonst den Hang dazu so unauslöschlich tief in ihre Brust gelegt; warum ihnen sonst so viele Quellen der Freude hier im Leben geöffnet? Nein, unser Leben könnte nicht erhalten werden, das menschliche Geschlecht könnte nicht bestehen, wir könnten viele edle Handlungen nicht verrichten, und manche Tugenden uns nicht erwerben, wenn wir unsere auf Wohlseyn gerichteten Triebe ganz unbefriedigt lassen wollten und sollten. Dennoch aber untersagt uns bey genauer Aufmerksamkeit auf uns selbst eine Stimme in unserm Innern, nach allem dem zu trachten, was unsere Begierden sättigen, und unsere Bedürfnisse zufrieden stellen kann. Nicht Alles, was unsern Gaumen kitzelt, und unsere Sinne ergötzt, darf zu allen Zeiten und unter allen Umständen von uns gesucht und genossen werden. Eben so wenig ist es gleichgültig, auf welche Art wir unsern Hunger und Durst stillen, unsere Sinne belustigen, wie wir uns Ehre, Reichthum und Macht verschaffen, und wie wir diese Güter anwenden. Sorge die Natur allein, ohne alles Zuthun unsers freyen Willens, für die Befriedigung unserer Wünsche und Neigungen, oder für unsere Selbstbeglückung; so würde auf unser Urtheil hierbey, wie auf unser Betragen, wenig oder nichts ankommen. Wir würden in diesem Falle, wie die Thiere, genießen, was zu ge-

niessen

pred. üb. d. Moral 4. B.

nießen stünde, unbekümmert darum, ob wir dabey recht- und pflichtmäßig handelten, oder nicht. Wir sind aber unleugbar mehr als die Bewohner des Fels des, sind bey unserm Thun und Lassen nicht wie sie an gewisse Triebe, denen wir nothwendig folgen müßten, gebunden; wir wählen vielmehr nach freyer Einsicht das, was uns gut dünkt, und werden auf diese Art größtentheils wenigstens Urheber unseres eigenen Wohlbefindens. Es ist daher ungemein viel daran gelegen, daß wir bey unserm Streben nach Glückseligkeit nur nach solchen Gütern und zwar auf eine solche Weise trachten, welche Vernunft und Schrift billigen. Dieß ist um so nothwendiger, je leichter wir bey der Befriedigung unserer auf bloßes Wohlsseyn gerichteten Triebe uns vom Wege der Pflicht verirren, und je mehr wir durch ein vernünftiges Verhalten, in Ansehung irdischer Güter, unsern Verstand ausbilden, unser Herz veredeln, unsere Wirksamkeit vermehren und die Wohlfahrt unserer Brüder befördern können. Lasset uns daher dem pflichtmäßigen Betragen in Absicht auf die Güter, welche man fast allgemein zum äußern zeitlichen Glücke rechnet, eine eigene nähere Betrachtung widmen.

Text. Luc. 16, v. 10 = 13.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seyd, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seyd, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Kein Hausknecht kann zweyen Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird ei-

nem

nem anhangen, und den andern verachten: ihr könnt nicht Gott sammt dem Mammon dienen.

Hegte noch Jemand unter uns die fromme, wenn gleich irrige, Meinung, daß Reichthum und Ehre, Macht und Gelegenheit zum Genuße vielfältiger sinnlicher Freuden gar keinen Werth hätten, und daß die gänzliche Verachtung dieser Güter nothwendig mit zu einer wahrhaft guten christlichen Gesinnung gehöre; so müßte, denke ich, diese so eben vorgelesene Stelle der Bibel allein schon hinreichend seyn, einen solchen Irrenden von seinem Wahne zurückzubringen. Denn Jesus verwirft hier offenbar nur den Mißbrauch des ungerechten Mammons, das heißt, der unsichern, zeitlichen Glücksgüter, und keinesweges den Besiß und Gebrauch derselben an sich. Er erklärt vielmehr das Streben nach äußerem Glücke, den Genuß und die Anwendung desselben für treffliche Gelegenheiten, gute Gesinnungen zu äußern und edle Fertigkeiten zu erwerben, und stellt deßhalb den so richtigen als fruchtbaren Satz auf, daß es die Pflicht des Menschen sey, die Annehmlichkeiten des Lebens zur Beförderung seiner sittlichen Vollkommenheit zu benutzen. Wohlan denn, meine Brüder, laßet uns diesen Winkens unsers Erlösers folgen, und uns gegenwärtig die wichtige Frage beantworten:

Wie haben wir uns in Ansehung irdischer Glücksgüter zu verhalten?

Wir werden den Inhalt dieser Frage, wie ich hoffe, ziemlich erschöpfen, wenn wir uns darüber belehren, wie wir uns

einmal beym Erwerbe

zweytens bey dem Gebrauche und

drittens bey Entbehrung aller oder doch mancher irdischen Glücksgüter zu betragen haben.

Willst du dich, m. Z., bey der Erwerbung zeitlicher Glücksgüter so verhalten, wie Vernunft und Christenthum es von dir fordern, so darfst du zwar nach ihrem Besitze streben; die Absichten aber, welche dich dabey leiten, müssen edel, die Mittel, deren du dich dabey bedienst, gewissenhaft gewählt, und die Bemühungen, welche du darauf verwendest, deinen höhern Pflichten untergeordnet seyn und bleiben. Nur unter diesen Bedingungen ist dein Streben nach Reichtum und Wohlbefinden, nach Macht und Ansehen erlaubt, pflichtmäßig und Gott gefällig. Lasset mich jede derselben etwas ausführlicher aus einander setzen.

Edel müssen zuvörderst deine Absichten seyn bey deinem Streben nach allem dem, was du zu deinem äußern Glücke für nothwendig erachtest. Halte daher den Besitz irdischer Güter nicht für deine höchste, geschweige denn für deine einzige und ausschließende Bestimmung. Trachte vielmehr vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes, nach den Gefinnungen und Eigenschaften, welche Gott wohlgefallen, so wird dir alles, was du in Absicht auf dein zeitliches Wohlfeyn wünschest und begehrest, von selbst zufallen. Deine nächste, angelegentlichste Sorge sey also, wie du weise und gut, deine zweyte minder wichtige, wie du froh und glücklich werden kannst und sollst. Verachte zwar die Güter des Lebens keinesweges; dieß thut kein Weiser und kein Christ. Lege ihnen aber keinen andern und keinen höhern Werth bey, als den sie wirklich

lich haben, und betrachte sie bloß als Mittel für die Erreichung der nothwendigsten und edelsten Zwecke der Menschheit. Bedenke, daß du in mancher Hinsicht ohne sie nicht werden und leisten kannst, was du in und bey ihrem Besitze zu werden und zu leisten im Stande bist. Oder kannst du, wenn du ein Jahr wie das andere hindurch bloß für die Befriedigung deiner thierischen Bedürfnisse arbeiten mußt, so oft und so wirksam für die Bildung deines Geistes und Herzens sorgen, als du dieß zu thun vermöchtest, wenn du mehr Muße und Bequemlichkeit hättest? Wird deine Wirksamkeit nicht in vielen Fällen durch Mangel und Armuth beschränkt, mußt du nicht manchen schönen Wunsch deines Herzens unerfüllt, manche edle That unverrichtet, manchen gemeinnützigen Entwurf unausgeführt lassen, wenn es dir an dem dazu nöthigen Vermögen und Ansehen gebricht? Wirst du nicht, statt Andern die Lasten ihres Lebens zu erleichtern, ihnen selbst oft beschwerlich werden, wenn du von den Gütern dieser Erde mehr oder weniger verlassen dich nicht selten unglücklich und elend fühlst? Wohl dir, wenn das Gewicht dieser unbestreitbaren Wahrheiten, und nur dieses allein oder doch vornämlich dich antreibt, irdische Güter zu suchen, und du vorzüglich nur deshalb reich, geehrt und mächtig zu werden strebest, um deine höhere Bestimmung für Weisheit und Tugend, für Menschen Verebelung und Beglückung desto schneller und glücklicher zu erreichen! Bey so reinen, edlen Absichten werden Selbstsucht und Eigennus, Weltliebe und eine gar zu große Anhänglichkeit am Irdischen nie deine Seele beflecken. Du suchst das Sichtbare bloß des Unsichtbaren, das Zeitliche bloß des Ewigen wegen, und darfst daher auf deinem Wege zum irdischen Glücke stets heiter, zuversichtlich und vertrauensvoll zu Gott hinauf blicken,

fest überzeugt, daß er dein Vorhaben billigen werde, dich durch Beglückung deiner selbst so vollkommen als möglich und zum Stellvertreter seiner Güte auf Erden zu machen; mithin das Heil seiner vernünftigen Geschöpfe zu gründen, oder ihr erschüttertes Wohl zu retten.

Nicht genug indeß, daß du mit reinem Herzen und zu guten Zwecken nach den Gütern dieses Lebens trachtest; auch die Mittel, deren du dich zur Erlangung derselben bedienst, müssen gewissenhaft gewählt seyn. Verschmähe in dieser Absicht jedes Mittel, welches der Aberglaube, der Betrug, die Verleumdung und die Gewaltthätigkeit zu ergreifen pflegt, um sich frohe Tage zu verschaffen. Diese und ähnliche Versuche, sich ein glückliches Leben zu bereiten, streiten zu sehr mit der Würde vernünftiger Wesen, mit den Vorschriften des Christenthums, und mit der Wohlfahrt des Ganzen, als daß du dir dieselben erlauben könntest, so lange du nicht alle Ansprüche auf den Namen eines guten Menschen, eines wahren Christen und ächten Bürgers freiwillig aufgegeben hast. Nein, die Wege, welche du zur Erlangung zeitlicher Glücksgüter einschlägst, müssen eben so unschuldig seyn, als der Wunsch, sie zu besitzen. Verdoppele daher deinen Fleiß, dir die Kenntnisse, Fertigkeiten und Verdienste eigen zu machen, deren Besitz zwar nicht nothwendig, aber doch in der Regel wo nicht Reichthum, doch Wohlhabenheit, wo nicht Ehre, doch Beifall, wo nicht Macht über Andere, doch einigen Einfluß auf sie zur Folge hat. Mache diese deine Vorzüge, so weit dieß, ohne Anderer Rechte zu kränken, geschehen kann, bekannt und geltend, und erwirb dir dadurch die Achtung und das Wohlwollen solcher Menschen, welche dir zu deinem Glücke

ke beförderlich seyn können. Zeige in allem, was
 du thust, und in der Art, wie du es thust, daß du
 ein Mensch bist, der in jeder Absicht ein günstiges
 Schicksal verdient. Gehe keine Verbindungen ein,
 welche dem Glücke deines Lebens gefährlich werden
 könnten; suche aber mit allen denen in einem guten
 Vernehmen zu bleiben, welchen du einmahl dein Zu-
 trauen geschenkt hast, und die sich dessen nicht auf ei-
 ne ausgezeichnete Weise unwürdig betragen. Sey
 ein guter Haushalter, damit nicht selbst verschuldete
 Nahrungsorgen dir die Freuden deiner Erdentage
 verbittern, deinen Wirkungskreis beengen, und dei-
 nen guten Ruf schmälern. Benutze sorgfältig jede
 Gelegenheit, welche dir auch außer deinem Berufe
 erlaubte Vortheile darbietet, und nimm sie mit Dank-
 barkeit und mit Ehrerbietung an, die Gaben, welche
 die Vorsehung dir auf diese Art ertheilt. Uebersieh
 nicht undankbar die kleinen oft wiederkehrenden Ver-
 anlassungen zur Freude in deinem Leben, und laß sie dir
 nicht dadurch gleichgültig werden, daß sie dich mor-
 gen wie heute zur Heiterkeit einladen. Vermindere
 deine täglichen Bedürfnisse so viel du kannst, erzie-
 drige dich wenigstens nie zum Sklaven derselben. Be-
 rechne immer im voraus die wahrscheinlichen oder auch
 nur die möglichen Folgen deiner Handlungen, damit
 Leichtsinns und Uebereilung dich nicht zu Thaten hin-
 reißen, die früher oder später dein Unglück nach sich
 ziehen. Widerstrebe nicht eigensinnig dem einmahl
 eingeführten Herkommen, und füge dich ohne Wider-
 willen in die bestehenden Verhältnisse und Einrichtun-
 gen des gesellschaftlichen Lebens, jedoch nicht weiter,
 als eine vernünftige Selbstschätzung es erlaubt. Er-
 wäge aber auch vor allen Dingen, daß die Besol-
 gung aller dieser und ähnlicher Rathschläge, so werth
 sie dir auch bleiben müssen, das Glück deines Lebens

um keinen Schritt weiter bringen wird, wenn du nicht mit gleichem Eifer für Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit in deinem Innern sorgest. Denn nur zu häufig finden wir den Diener aufgeräumter als seinen Herrn, den Armen zufriedener als den Reichen, den Mann im Glanze der Ehre unzufriedener als den, der still und unbemerkt durchs Leben geht. Woher diese sonderbare Erscheinung? Gewiß daher, daß viele Menschen, die auf einer bedeutenden Stufe des äußern Glückes stehen, die Quellen des Wohlfeyns, die in ihnen selbst liegen, wenig oder gar nicht benutzen. Handele du weiser und zweckmäßiger, m. Zuh., und behüte, wie ein großer Weiser des Alterthums sagt, (Sprüche Sal. 4, v. 23) dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben. Bekämpfe deine Leidenschaften, damit du nicht, von ihnen immer hin und her getrieben, alle Zufriedenheit mit dir selbst verlierest. Gewöhne dich, äußere Glücksgüter nicht als Zweck, sondern als Mittel zu immer höherer vervollkommnung, und deine Schicksale stets als einer höhern Macht und größern Absichten untergeordnet zu betrachten. Genieße froh, was da ist, ohne dich ängstlich um das zu bekümmern, was die Zukunft dir vorbehalten hat. Stärke und belebe deinen Glauben an die Menschheit immer mehr, und übe dich in allen schönen daraus sprossenden Tugenden, im Wohlwollen, in Freundschaft, in Gemeinnützigkeit und Menschlichkeit. Denn, glaube mir, je mehr man seiner Brüder Wohl wünscht, sucht und befördert, desto glücklicher wird man selbst. Nie laß die Hoffnung besserer Menschen und glücklicherer Zeiten aus deinem Herzen verschwinden: sie erhöht und verlängert unsere Freuden, stützt uns, wenn wir wanken, erquickt uns, wenn wir müde sind. Aber auch höhere edle Geistesbeschäftigungen vernachlässige nicht, wenn dein

Lebens-

Lebenstag dir heiter vorüber gehen soll: sie sind die schönste Wurze sinnlicher Glücksgüter, und ohne sie ist aller Genuß bloß thierischer Genuß, ohne sie das Leben tod. —

Setzet noch hinzu, daß beim Erwerbe äußerer Glücksgüter unsere Bemühungen auch gemäßigt, das heißt, höhern Pflichten untergeordnet seyn und bleiben müssen. Denn sagt selbst, könnten wir es verantworten, wenn wir nach dem Besitze derselben mit einem Eifer, mit einer Anstrengung ringen wollten, die unsere Gesundheit zerstören, vielleicht gar unser Leben abkürzen würde? Wäre es vernünftig und recht gehandelt, wenn wir über der Verbesserung unserer zeitlichen Glücksumstände die Besorgung unserer himmlischen Angelegenheiten, die Ausbildung unsers Geistes und Herzens vergäßen? Hieße das nicht das Unwichtige thun, und das Wichtige verabsäumen, das Nothwendige unterlassen, und das Außerwesentliche verrichten? — Eben so dürfen wir nicht ins Unendliche hinaus nach jeder möglichen Summe äußerer Glücksgüter trachten, wir müssen vielmehr unsern Wünschen und Bestrebungen in dieser Hinsicht nach Maßgabe unsers Standes und Berufes ein bestimmtes Ziel setzen, wenn wir hiebei weise Mäßigkeit beobachten wollen. Oder können wir es billigen, wenn Alle alles und in gleichem Grade besitzen wollen: wenn das Gesinde so gemächlich leben will als die Herrschaft; wenn der Landmann in seinen Genüssen mit dem reichern Stadtbewohner zu wetzeln anfangt; wenn der Bürger nicht mehr Bürger, nicht still und fleißig, nicht enthaltsam und bescheiden seyn mag, sondern sich gewaltsam zu der Lebensweise höherer Stände hinausschraubt, und in seinem Durste nach Reichthümern und Ehrenbezeugungen

gungen unersättlich wird; mit einem Worte, wenn jeder Stand und jeder Mensch die Schranken durchbricht, welche ihm nun einmahl von der Natur, von seinen Neigungen und Fähigkeiten, wie von den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft gesetzt sind, können und dürfen wir das gut heißen? Kann dabei die Wohlfahrt des Ganzen bestehen? Werden dabei die Berrichtungen des bürgerlichen Lebens nicht mehr oder weniger leiden? Und setzt ein solches Drängen und Treiben der Menschen nicht in aller Herzen sträfliche Leidenschaften, Selbstsucht und Eigennutz, Ehrgeiz und Habsucht voraus; Leidenschaften, welche Vernunft und Christenthum gleich laut und stark verdammen? Ja, setzet dieser Mäßigung beim Streben nach zeitlichen Glücksgütern dadurch noch die Krone auf, daß ihr den Erfolg eurer Bemühungen dem anheimstellet, der euer und aller Menschen Schicksale in seiner Hand trägt. Thut, was ihr thun könnt und solltet, um euer Glück zu befördern; erwartet aber nicht, daß der Ausgang eurer Bemühungen in jedem Falle so erwünscht seyn werde, als ihr es vielleicht hoffet. Gottes Wille sey auch in diesem Stücke euer Wille, und haltet das, was er thut oder zuläßt, wäre es auch noch so unangenehm für euch, für das Beste und Heilsamste.

Seyd ihr so glücklich, meine Freunde, euch mit diesen Gesinnungen und durch die angezeigten Mittel wo nicht alle, doch die vorzüglichsten Güter euch zu verschaffen, die ihr zum äußern Wohlsenn für nothwendig haltet; so machet denn auch einen guten wohlthätigen Gebrauch von ihnen. Was ihr in dieser Absicht zu unterlassen und zu thun habt, das werde ich nunmehr im zweiten Theil unserer Betrachtung euch zu zeigen mich bemühen.

Gehet

Gehet es euch wohl, th. Zuh., ist euer Körper gesund und stark, führt ihr ein gemächliches, sorgenfreies Leben, seyd ihr reich und geehrt, mächtig und angesehen, geschätzt und geliebt von Freunden und Verwandten; o! so seyd und werdet doch nicht stolz auf diese Güter und Vorzüge, überhebt euch ihrer nicht und verlaßt euch nicht auf sie: sie können und werden euch nicht auf ewig beglücken. Rühmet euch ihrer nicht, als ob sie ganz euer Werk wären, als ob ihr sie bloß euern persönlichen Verdiensten, eurer Einsicht und Geschicklichkeit, euerm Fleiße und euerm Wohlverhalten zu verdanken hättet. Wie viele eurer Brüder schmachten nicht zu eurer Rechten und Linken in Armuth und Niedrigkeit, die euch an Bildung des Verstandes und an Adel des Herzens wo nicht übertreffen, doch gleich kommen! Bedenket, daß zum Laufen nicht immer Schnellseyn, zum Glücklichwerden auf Erden nicht allemahl innere Würdigkeit hilft, wie alles an der Zeit, an tausend zufälligen Umständen und an dem Willen desjenigen liegt, der frohe und traurige Begebenheiten, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit über uns kommen läßt, wie es seinen heiligen, uns oft unerforschlichen, Absichten gemäß ist. Blickt um euch her, und seht, wie täglich vor euern Augen Glückliche unglücklich, und Unglückliche glücklich werden; schaut auf euch selbst, und gesteht es, wie oft schon Freuden und Leiden in euerm eigenen Leben abwechselten, und wie leicht die Güter und Freuden, die euch jetzt eure Abhängigkeit von Gott vergessen lassen, Quellen der bittersten Leiden für euch werden können. Frohe, selige Tage, an welchen ihr euch mit tugendhaften, liebenden Gatten verbandet: dachtet ihr aber bey diesem Bunde auch an die Trennung, die euch einst früher
oder

oder später unerbittlich aus einander reißen wird? Euch werden hoffnungsvolle Söhne und Töchter geboren: welche Freude! Aber werden sie leben, diese Lieblinge eures Herzens? Und wenn sie erwachsen werden, sie die Zahl guter oder böser, glücklicher oder unglücklicher Menschen vermehren helfen? Euch sind Reichtümer beschieden, euch fallen Ehrenstellen zu, und die Welt wünscht euch Glück: kennt ihr aber auch die Sorgen, die sie euch kosten, den Zwang, den sie euch auflegen, den Neid, den sie euch erwecken, die Nachstellungen, welche sie euch zuziehn, die Unglücksfälle, die euch vielleicht in einer Stunde alles rauben, die Gefahren der Jugend, die sie euch bereiten, die Verführungen zur Ueppigkeit, zur Geringschätzung zur Bedrückung Anderer, die sie in ihrem Gefolge haben werden? Ach! wie bald kann das Glück in Unglück sich verwandeln! Und wo sind denn die hingefallenen Stützen, auf welche ihr euch verließet, die scheinbaren Vorzüge, die euch über Andere erheben, die blendenden Aussichten, die euch so grausam täuschten? Fern sey also von euch selbst im höchsten Wohlstande jeder Stolz, jede Erhebung über Andere, und jede Unbescheidenheit. —

Eben so sehr hütet euch auch vor Unmäßigkeit im Genuße der Güter dieser Erde. Nie, nie werde die Gesundheit, Schönheit und Stärke eures Körpers Antrieb für euch, der Wollust, der Wollerey, und lauter solchen Vergnügungen euch zu ergeben, die den Geist betäuben, das Gewissen einschläfern, und gemeiniglich mit Erschöpfung aller Kräfte, mit Ueberdruß des Lebens, und mit einem frühen Tode sich endigen. Mißbrauchet eure Schätze nicht dazu, um es Andern bloß im Genuße zuvor zu thun, und sie jeden Augenblick durch die Pracht eurer Wohnung, durch die Kostbarkeit eurer Kleider, durch die Ueppig-

Ueppigkeit eurer Tafel, durch den Schimmer eures Aufwandes ihr Unvermögen fühlen zu lassen, und sie zum Neide, wie zur Unzufriedenheit mit Gott und mit ihren Schicksalen, zu reizen. Verwendet das Ansehen, in welchem ihr steht, und den Einfluß, den ihr auf Andere habt, nicht dazu, um die Niedrigkeit zu beschämen, thörichte Anschläge durchzusetzen, und verderbliche Pläne auszuführen. Uebet euch hingegen in der Enthaltbarkeit, in der Selbstbeherrschung, und opfert nie wahre, bleibende Vollkommenheit dem Mißbrauche äußerer Glücksgüter auf.

Nein, o Christ, bist du glücklich, so mache eine gute, Gott wohlgefällige Anwendung von diesem deinem Glücke. Sey treu, so ruft Jesus dir in unserm Texte zu, sey treu in dem Geringsten, das Gott dir hienieden anvertraut, und du wirst auch in wichtigeren Dingen treu seyn: verwalte dein irdisches Gut gewissenhaft, und Gott wird dir höhere, bleibende Güter ertheilen. Immerhin magst du in deinem Glücke deines Daseyns mit zwiefacher Freude dich erfreuen. Aber steige oft und dankbar mit deinem Geiste von den Bächen, aus welchen du zunächst dein irdisches Glück schöpfest, zu Gott, dem ersten und einzigen Quelle alles Lebens und alles Frohsynns empor, und versüße und veredele dir dadurch Alles, was du angenehmes hast und geniehest. Forste den Absichten Gottes, warum er dich gerade so sehr beglückt, treulich nach, und lerne es erkennen und fühlen, daß du ihm nicht so wohl für den sinnlichen Genuß, den irdische Güter dir gewähren, als für den erweiterten Wirkungskreis, den sie dir eröffnen, danken, thätig danken sollst. Halte sie heilig, diese erhabene Absicht deines Schöpfers und Gesetzgebers, und suche sie aus allen Kräften

zu befördern. Je ausgezeichneteter also dein Glück ist, desto größer sey deine Tugend, desto ausgebreiteter deine Wirksamkeit für dein und deiner Brüder wahres Bestes. Ward dir eine blühende Gesundheit zu Theil, so wirke und arbeite, so viel du kannst, zum Segen deiner Mitbürger, so lange es Tag ist, damit die Nacht nicht über dich hereinbricht, ehe du noch etwas Gutes geschaffest hast mit deinen Kräften. Bist du mit vorzüglichen Verstandeskräften begabt, so umspanne mit denselben das Reich der Wahrheit, so weit du es nur immer vermagst, und hilf dasselbe immer tiefer begründen, und immer mehr erweitern. Hat dich Gott mit Reichthümern gesegnet, so laß dir diesen Umstand einen Antrieb seyn, in dem Maße weise und gut zu werden, in welchem du begütert bist. Denn wisse, daß der Anblick eines reichen Thoren, und noch mehr eines reichen Bösewichts, jedes guten Menschen Herz bis zur Verachtung empört, und den schwachen Glauben des noch unbefestigten Jugendfreundes an eine heilige und gerechte Gottheit bis auf seine letzten Gründe erschüttert. Wäre es auch für dich zu spät, bedeutende Fortschritte auf dem Pfade der Wahrheit zu machen, so erbarme dich wenigstens deiner Kinder, und entreiß sie durch eine vernünftige Erziehung der Unwissenheit und dem Wahne, damit sie mit deinem Vermögen nicht auch dereinst deine Thorheiten und Fehler erben. Bleibe aber nicht bloß bey ihnen stehen; deine wohlthätige Wirksamkeit breite sich über alle die aus, die deiner Hülfe bedürfen, und denen du zu helfen die Mittel in Händen hast. Segne die bedürftige, arme Jugend mit dem Segen eines zweckmäßigen Unterrichtes: gieb dem Hungrigen Brod, wenn Krankheit und Alter ihn unfähig machen, es sich zu verdienen, und verschaffe ihm Arbeit, wenn er noch von seiner Hände Fleiß

Fleiß sich zu nähren im Stande ist: laß das Verdienst, du magst es finden wo du willst, in der Werkstatt oder in der Kunstammer, in der Schule oder am Altare, in der Gerichtsstube oder auf dem Felde, durch deine Schuld nicht verkannt, nicht unbelohnt, nicht unglücklich seyn und bleiben: nimm dich jeder wirklich gemeinnützigen, frommen Stiftung mit Eifer an, nicht weil du dir dadurch mehr, wie durch andere gute Thaten den Himmel aufschließen kannst; sondern weil diese milden Anstalten deiner Wohlthaten gegenwärtig ganz vorzüglich bedürftig sind, jezt wo die Unterhaltung derselben so kostbar ist, und wo man, mehr als jemahls, lieber selbst genießt als Andern giebt. — Sind dir wichtige Aemter und Ehrenstellen von der Gotttheit anvertraut, oder hast du dir sonst einigen Einfluß auf Andere verschafft; so bedenke wohl, wie viel Gutes und Böses du stiften kannst, je nachdem du dein Verhalten einrichtest. Je mehr die Augen Anderer auf dich gerichtet sind, je sicherer dein Beyspiel Nachahmung finden wird, desto sorgfältiger vermeide selbst den Schein unerlaubter Gesinnungen und Thaten. Sey um so viel herablassender und freundlicher gegen den Niedrigen, je höher das Glück dich über ihn gesezt hat. Je mehr du über Andere vermagst, desto nachdrücklicher und stärker vertheidige die bestrittene Wahrheit, und die verfolgte Unschuld. Heil euch, heil mir, meine Brüder, wenn wir die uns zugetheilten Güter des Lebens so weise und gewissenhaft anwenden. Dann werden sie uns, was sie uns seyn sollen, Aufforderungen und Mittel zur Erlangung größerer Vollkommenheit, und zur Beförderung des allgemeinen Besten. Dann dürfen wir den einstigen Verlust derselben im Tode nicht scheuen; wir sind gereift für höhere Pflichten und für edlere Freuden, wir sind treu

gewe-

gewesen im Kleinen, und Gott wird uns größere Geschäfte, bessere Güter in seinem Reiche anweisen.

Vielleicht aber gelingt es uns bey aller Mühe und Arbeit, die wir anwenden mögen, dennoch nicht, die Stufe irdischer Glückseligkeit zu erreichen, die wir so gern erreichen möchten; oder wir verlieren durch Zufall und Unglücksfälle wieder, was wir bereits erworben hatten. In beyden Fällen entbehren wir, was wir zu besitzen wünschen, und fühlen uns bey diesem scheinbaren oder wirklichen Mangel äußerer Güter mehr oder weniger unglücklich und elend. Lasset uns im dritten Theile unserer Betrachtung noch kürzlich erwägen, wie wir uns unter diesen Umständen zu betragen haben.

Sey genügsam; wenn du Nahrung und Kleider hast, so laß dich begnügen; so rufen Vernunft und Schrift dir zu, wenn du manche Vorzüge, Annehmlichkeiten und Güter entbehren mußt, in deren Besitze und Genusse du Andere froh und glücklich siehst. Weißt du doch, daß Gott Recht und Macht hat, seine Gaben zuzutheilen, wem und in welchem Maße er will: wie solltest du denn darüber dich beschweren, daß er dir von seinen Wohlthaten nicht so viele bescheret hat, als manchem deiner Brüder? Gibt es doch keinen Punkt in deinem Leben, in welchem Gott sich ganz unbezeugt an dir gelassen hätte, bist du doch noch nie hungrig oder durstig zu Bette gegangen, fandest du doch noch immer Beystand in deinen Verlegenheiten, Trost in deiner Trübsal, Rettung aus deinen Nöthen; wie könntest du denn undankbar klagen, als ob du vom Glücke ganz verlassen wärest? Kann es dir doch nicht unbekannt seyn, daß bey unserm Schicksale nicht alles auf sinnlichen

lichen Genuß und auf irdisches Wohlfeyn abzielen müsse, daß der eigentliche Zweck desselben in der Uebung, Entwicklung und Bildung unserer Kräfte zur Weisheit und Tugend bestehe, und daß denen, die Gott lieben, bey treuer Anwendung alles, was ihnen widerfährt und begegnet, zum Besten dienen müsse: wie sollte dir denn nicht selbst jedes widrige Verhängniß willkommen seyn, da du es ebenfalls, und vielleicht noch besser, als zeitliche Glücksumstände zu deiner Vervollkommnung benutzen kannst? Oder meynst du, daß sich bey'm Unglücke nichts lernen lasse? Kannst du dir Weisheit ohne Erfahrung, Tugend ohne Versuchung, Sieg ohne Kampf gedenken? Ist immerwährendes Wohlfeyn nicht gerade die Klippe, an welcher die Unschuld der meisten Menschen scheitert? Und war nicht das Unglück zu allen Zeiten die Schule, in welcher die trefflichsten Menschen sich bildeten? Klage also nicht, o Christ, dein Schicksal an, weil du vieles nicht besitzest, dessen sie sich erfreuen. Ihre Vorzüge vor dir sind zufällig und vergänglich: du bist ihnen hingegen in allen dem vollkommen gleich, was den Menschen zum Menschen macht, ihn zur Aehnlichkeit mit Gott erheben, und ihn auf ewig beseligen kann. Auf diese ehrwürdige Seite deiner Natur und deines Schicksals blicke hin, wenn unzufriedene Klagen deine Lippen entheiligen wollen, und du wirfst im Frohgefühl deines Glückes, Mensch und Christ zu seyn, der Gott heit danken, daß sie dich fähig machte, auf jeder Stufe des Glücks weise, tugendhaft und ihr wohlgefällig zu werden.

Es sey dir aber nicht genug, dieß zu erkennen und zu fühlen, sondern bestrebe dich auch, aus dem

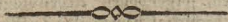
Mangel äußerer Glücksgüter wirklich die Vortheile für die Bildung deines Geistes und Herzens zu ziehen, welche aus demselben abgeleitet werden können. Lebst du nicht ohne deine Schuld in mißlichen Glücksumständen, so lege die Fehler ab, deren Wirkungen so traurig für dich wurden. Sagt dir nach reifer, unpartheiischer Prüfung dein Gewissen das Gegentheil, so benutze dein Mißgeschick zur Erwerbung aller der Gesinnungen, und zur Ausübung aller der Tugenden, welche bey demselben angenommen und geübt werden können. Lerne deine Sinnlichkeit bezähmen, dich selbst beherrschen, und großmüthig das entbehren, was dir nun einmahl versagt ist, ohne mit neidischen Blicken auf diejenigen hinzusehen, die glücklicher sind, als du bist. Beuge dich nicht muthlos und feige unter dein Schicksal, kämpfe gegen dasselbe an, so viel du kannst, suche es zu verbessern und zu lindern, so weit es dir möglich ist, und lege es durch dein ganzes Betragen an den Tag, daß du dich über dasselbe erhaben fühlst. Je mehr und fester deine Erfahrung dich davon überzeugt, daß es nicht immer in des Menschen Macht stehe, die Ereignisse und Veränderungen seines Lebens seinen persönlichen Wünschen und Absichten gemäß anzuordnen und zu leiten; desto richtiger beurtheile die Absicht deines Daseyns hienieden, und den Werth aller zeitlichen Güter; desto freudiger unterwirf deinen Willen dem Willen der Gottheit, desto fester vertraue seiner Vorsehung, die auch dich unfehlbar früher oder später zu dem Ziele der Vollkommenheit und Glückseligkeit hinführen wird, deren du fähig und würdig bist. Je tiefer die Wunden sind, welche Unglücksfälle deinem Herzen von Zeit zu Zeit schlagen, desto lieber freue dich mit dem Fröhlichen, desto inniger traure mit den Trau-

Traurigen, desto thätiger arbeite an der Beglückung deiner Brüder.

Mit jener Genügsamkeit und mit dieser gewissenhaften Benützung deiner Entbehrungen für die Veredelung deines Geistes und Herzens verbinde endlich zu deinem Troste und zu deiner Aufheiterung den frohen stärkenden Glauben an eine vergeltende Gottheit und an eine belohnende Zukunft. Es ist möglich, daß du bey der größten Thätigkeit, bey der strengsten Rechtschaffenheit und bey dem ausgezeichnetesten Edelmuthe zeitlebens unter bedrängten Umständen verbleiben mußt. Aber darfst du denn nach diesem kurzen, sorgenvollen Arbeitstage dieser Zeit dein ganzes Schicksal beurtheilen? Weißt du nicht, daß du hier bloß thätig seyn, bloß Treue beweisen, bloß der Glückseligkeit würdig werden sollst, und daß diese dir am Tage der allgemeinen, gerechten, ewig dauernden Vergeltung sicher von Gott aufbewahret ist? Vertraue diesem Gotte, der einem Jeden geben will nach seinen Werken, erwart' getrost die Zukunft jenes bessern Lebens, die dir den verdienten Lohn erteilen wird, und unvermerkt wird auch dein Feyerabend herbeykommen, die Stunde der Vergeltung wird schlagen, und du wirst, wenn du deine Leiden als Mensch und Christ standhaft ertragen, und zu deiner Besserung treulich genüßet hast, unaussprechlich von Gott beseligt werden.

Ja, meine theuersten Freunde, so laßet uns in Ansehung äußerer Glücksgüter uns verhalten, so durch Leiden wie durch Freuden immer weiser und besser, immer vollkommner und Gott gefälliger zu werden trachten. Dann werden wir zu seiner Zeit treu erfunden werden vor Gott, werden nicht des Zieles

versehlen, das uns gesteckt ist, werden im Mangel wie im Ueberflusse, in Niedrigkeit wie in Hoheit, demselben immer näher kommen, und uns dereinst eines jeden Weges, eines jeden Zustandes erfreuen, auf und in welchem wir unsere wahre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit erreichen. Amen.



Sechszehnte Predigt.

Anweisung zu einem pflichtmäßigen Verhalten in Ansehung sinnlicher Vergnügungen.

Ueber Hiob 1, v. 5.

Text. Hiob 1, v. 5.

Wenn ein Tag des Wohllebens um war, sandte Hiob hin und heiligte sie und machte sich des Morgens früh auf, und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl: Denn Hiob gedachte: meine Söhne möchten gesündigt, und Gott gesegnet haben in ihrem Herzen. Also that Hiob alle Tage.

Es ist ein ehrwürdiger, rührender Zug in dem Charakter guter Menschen des grauen Alterthums, daß sie mit allem, was sie thaten und ihnen begegnete, den Gedanken an Gott verbanden, stets

im Gefühle seiner Gegenwart lebten, in jedem Wechsel des Glückes ihn erblickten, jede Freude des Lebens dankbar von ihm ableiteten, und ihm für den Genuß derselben die strengste Rechenschaft schuldig zu seyn glaubten. Zu diesen wahrhaft frommen Männern der Vorzeit gehörte denn auch, wie unser Text beweiset, der durch seine standhafte Tugend nicht weniger als durch seine abwechselnden Schicksale berühmte und von uns allen werth geachtete Hiob. Ihm war die Religion, diese treue Freundin der Tugend wirklich das geworden, was sie allen Menschen seyn sollte, eine Sache des Herzens und des Lebens. In ihrem Lichte betrachtete er alles, was er selbst dachte und vornahm: mit ihrem Auge, — wenn ich so sagen darf — prüfte er alles, was er an und von Andern sah und hörte. Natürlich war ihm bey dieser trefflichen Stimmung seiner Seele das Verhalten seiner Söhne und Töchter im Genuße sinnlicher Freuden nicht gleichgültig: immer besorgte er, daß dasselbe Gott mißfällig seyn möchte. Er verbot zwar seinen Kindern keinesweges, dann und wann in Gesellschaft mit Andern ihres Daseyns sich zu freuen: er ehrte den natürlichen Frohsinn der Jugend, und wußte wohl, daß Gott ihr nicht umsonst so viele Neigung, Kraft und Mittel, ihres Lebens froh zu werden, geschenkt habe. Die Freude seiner Söhne und Töchter war unfehlbar auch seine Freude. Aber er kannte das menschliche Herz überhaupt, und die Schwächen des jugendlichen Alters insbesondere zu gut, um nicht zu fürchten, daß die Geliebten seiner Seele bey ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten zuweilen die Schranken der Mäßigung überschritten und Gott und die Tugend aus den Augen gesetzt haben möchten. Darum sandte, wie unser Text sagt, dieser wahrhaft fromme Vater, wenn ein Tag des Wohllebens vorüber

über war, zu seinen Kindern, und heiligte, oder bereitete sie zu dem bevorstehenden Opfer, und brachte dann am folgenden Morgen so viele Brandopfer, als er Söhne hatte. Dann dachte er bey sich selbst, meine Kinder könnten bey ihrer Lustbarkeit die Vorschriften der Pflicht und des Wohlstandes übertreten, ihres Gottes vergessen, und sich an ihm schwer versündigt haben. Er begnügte sich also nicht damit, daß er selbst einen frommen, gottesfürchtigen Lebenswandel führte, er bemühte sich auch, den Seinigen eine ähnliche Gesinnung einzufößen. Mag die Art, wie Hiob seine Kinder zu entschuldigen suchte, immerhin mit unsern richtigern Begriffen von der Gottheit, und von den Mitteln, ihm wohlzugefallen, streiten; so verdient doch sein Betragen der Absicht nach, welche ihn dabey leitete, auch jetzt noch von allen Eltern und Erziehern, von allen Lehrern und Führern der Menschheit nachgeahmt zu werden. Ich wenigstens will diesem edeln Beyspiele folgen, und durch lehren und Ermahnen bey euch zu bewirken suchen, was Hiob durch Brandopfer bey den Seinigen zu bewerkstelligen gedachte. Gern möchte ich es durch meinen Vortrag bey euch allen dahin bringen, daß, sollte bisher auch der Eine oder der Andere unter uns im Genusse sinnlicher Freuden an Gott sich versündigt haben, dieß hinfort von Keinem unter euch geschehen möge. Fürchtet hierbei nicht, daß ich euch jedes auch das unschuldigste Vergnügen versagen und euch über den bisherigen Genuß desselben bittere Vorwürfe machen werde. Mein, wie könnte, wie möchte ich, der ich so gern mit den Fröhlichen mich freue, in euch mich selbst anklagen, wie dürfte ich, wenn dieß auch in meiner Gewalt stünde, es wagen, euch die Freuden zu verbieten, die Gott euch erlaubt, die ihr zum Theil nicht ein-

mahl ausschlagen dürfet, ohne undankbare Kinder eures liebevollen himmlischen Vaters zu werden? Das aber wünschte ich, daß sich Jeder unter euch durch meine Vorstellungen bewegen ließe, in Zukunft an keiner Lustbarkeit Theil zu nehmen, welche Verunft und Schrift für verwerflich erklären, und die an sich erlaubten Vergnügungen so zu genießen, daß bey diesem Genusse keine Pflicht verletzt, und keine unwürdige Gesinnung begünstigt würde. Vernehmet denn, was ich euch über euer künftiges Verhalten in Rücksicht auf die Belustigung eurer Sinne durch Umgang und Gastmähle, durch Tanz und Schauspiele, durch Speisen und Getränke sagen zu müssen glaube; vernehmet dieß, wenn es euch anders um Wahrheit und Tugend zu thun ist, mit der Aufmerksamkeit, welche die Sache verdient, und mit der Folgsamkeit, welche ihr der Heiligkeit eurer Pflicht wie der Güte meiner Absicht schuldig seyd. Wollet ihr also meiner heutigen

Anweisung zu einem pflichtmäßigen Betragen in Ansehung sinnlicher Vergnügungen folgen,

so erlaubet euch künftig

vor allen Dingen keine Ergötlichkeit, die entweder an sich selbst schon sündlich ist, oder doch für euch leicht sündlich werden kann.

Vermeidet in dieser Absicht alle so genannten Freuden, die ins Niedrige, Kleinliche und Possenhafte fallen, und daher den Wohlstand verletzen, dem guten Geschmacke widerstreiten und die Sitten verderben.

ben. Geht wo nicht mit Widerwillen, doch gleichgültig vorüber, wenn der Pöbel sich versammelt, um bey öffentlichen Vorfällen, zum Beispiele bey den Streitigkeiten und Schlägerereyen roher, zum Theil betrunkenen Menschen, seine thörichte Neugierde, seinen zügellosen Hang zum Einmischen in fremde Händel, und seine strafbare Neigung zur Schadenfreude zu befriedigen. Leihet euer Ohr nie absichtlich, und um Gefallen daran zu finden, jenen anstößigen Scherzen und Gaukeleren, wodurch herumziehende Marktschreyer und Afterkünstler den großen Haufen um sein Geld, wie um die schwachen Ueberreste seines ihm angeborenen Sinnes für Schönheit und Uebereinstimmung bringen. Nie verweile euer Auge mit Lust bey Aufzügen und Gewohnheiten, bey Narrenfesten und Gemälden, welche die Menschheit beschämen und nur zu oft die Sittlichkeit selbst beleidigen. Vergesst nicht, daß ihr Geschöpfe seyd, die sich durch solche Vergnügungen tief unter ihre Würde erniedrigen, und daß ihr zu den Bekennern einer Religion gehört, welche dieselben (Ephes. 5. v. 4.) unter dem Namen von Narrentheidingen strenge untersagt. — Eben so verächtlich müsse euch jedes Vergnügen erscheinen, wobey der Leib so wenig als die Seele auf eine Art beschäftigt wird, welche die Vernunft bey genauer Prüfung unmöglich billigen kann. Besuche, bey welchen nichts gesprochen, und nichts vorgenommen wird, was den Geist zu erheitern, und den Körper zu entmüden vermag; Spiele, deren Erfolg nicht von eigener Kraftanwendung und von Geschicklichkeit, sondern bloß vom Zufalle abhängt; Zeitvertreibe, die auf nichts als auf Tändeleien hinauslaufen: wer kann diese und ähnliche Versuche, sich zu vergnügen, gut heißen, wer sie überall Vergnügen nennen, wer sie vernünftig und zweckmäßig, wer sie eines Wesens, wie

wie der Mensch ist, würdig finden? Hat es nicht das Ansehn, als ob diese Arten von Zerstreuungen bloß darum gesucht würden, um einige Stunden, die man nicht nützlich anzuwenden weiß, zu tödten, sich selbst in dieser Zeit gänzlich zu vergessen, und allen Pflichten gegen sich selbst und gegen Andere einstweilen zu entsagen? Am meisten aber fliehet solche Vergnügungen, welche die Sinnlichkeit entflammen, verbotene Begierden in euch aufregen, und mit Erweckung strafbarer Leidenschaften den Samen schändlicher Laster in eure Herzen streuen. Ja, Christen, enthaltet euch von den fleischlichen Lusten, welche wider die Seele streiten, 1. Petr. 2. v. 11. Hütet euch bey den Freuden, welche ein wohlbesetzter Tisch gewährt, vor der Böllerey, welche den Leib beschwert, den Geist betäubt, das Herz versteinert und eure Wirksamkeit beschränkt. Ueberlasset euch bey fröhlichen an sich vielleicht ganz unschuldigen Zusammenkünften und Gelagen nicht jenen wilden, unanständigen Tänzen und Berührungen, welche die Gesundheit zerstören, die Unschuld vergiften, und die Wollust nähren. Besuchet keine Schauspiele, deren Inhalt unsittlich ist, und daher zur Unsittlichkeit verleitet, indem er Laster in Schuß nimmt, die ewigen Abscheu verdienen, und Tugenden wo nicht lästert, doch lächerlich macht, die unserer immerwährenden Achtung würdig sind. Und seyd ihr ohne eure Schuld so unglücklich, zu Lustbarkeiten gezogen zu werden, die allem, was wahr, gesittet und gut ist, Hohn sprechen; so wohnet denselben mit der äußersten Behutsamkeit bey, bemerket sorgfältig die Eindrücke, welche sie auf euch machen, und schwächet, vertilgt sie augenblicklich wieder, so bald ihr sie im Widerspruche mit den Gesetzen des Wohlstandes und der Sittlichkeit findet. — Es ist indessen noch nicht genug, daß ihr

ihr solchen Vergnügungen ausweicht, welche an sich unerlaubt und verwerflich sind; ihr müsset euch auch solcher Ergößlichkeiten enthalten, die, so unschuldig sie auch an sich selbst seyn mögen, doch von euch nicht ohne Verletzung eures Gewissens gesucht und genossen werden dürfen. Manches Vergnügen kann an sich sehr zulässig seyn, und ist doch gleichwohl nicht für jeden Menschen, zu allen Zeiten und unter allen Umständen erlaubt und zuträglich. Was ist zum Beispiel unschuldiger, als der Wunsch, bequem und angenehm zu wohnen, dann und wann eine Reise zu machen, und zuweilen in Gesellschaft guter Freunde seines Daseyns froh zu werden? Und doch, — wer kann, wer mag es leugnen? — darf nur derjenige diesen Wunsch unbedenklich befriedigen, der die zur Ausführung desselben erforderlichen Mittel, und die nöthige Zeit besitzt. Genießet daher nicht ungeprüft jedes an sich auch noch so unschuldige Vergnügen, welches sich euch darbietet; fraget euch vielmehr: werde ich durch dasselbe keine dringende Pflicht verletzen, kein nothwendiges Geschäft verabsäumen, keinen Anstoß meinen Mitbürgern geben, keines Menschen Rechte beeinträchtigen, keine pflichtwidrige Neigung in mir hervorbringen, keinen guten Vorsatz schwächen, und vor allen Dingen die Meinigen nicht unnöthiger Weise in Besorgnisse und Verlegenheiten stürzen? Habe ich endlich gerechte Ansprüche auf dieses Vergnügen, ist es wohl gar Pflicht für mich, dasselbe zu suchen? Sind meine Kräfte im Dienste der Wahrheit und Tugend durch treue Erfüllung meiner Berufsgeschäfte so erschöpft, daß ich auf deren Ersatz denken darf und muß? Oder würde ich mir nicht vielleicht den Verdacht eines Sonderlings, eines Freudenstörers, eines Kargen zuziehn, wenn ich meine Theilnahme an demselben verweigern wollte? Denn, so wie Pau-
lus

lus sagt, wer nicht arbeitet, der soll nicht essen, kann man auch mit Wahrheit behaupten, wer nicht arbeitet oder sonst keine wichtige Veranlassungen zum Mitgenusse sinnlicher Lebensfreuden hat, der ist auch zu demselben nicht berechtigt. Nur wer solche Ueberlegungen oft und ernsthaft anstellt, der wird in der Wahl seiner Vergnügungen nicht leicht irren, und nur solche genießen, die in jeder Absicht unsündlich und unschädlich sind.

Eine zweite Regel zum pflichtmäßigen Betragen in Ansehung sinnlicher Vergnügungen ist die: machet den Genuß derselben nie zur Hauptsache eures Lebens und laßet sie nicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse für euch werden. Wie oft, wie mannigfaltig, wie gröblich gegen diese Vorschrift der Weisheit und der Religion in unsern Tagen gesündigt wird; liegt leider nur zu klar am Tage! Wer unter uns kennt nicht Menschen in Menge, die im Genusse sinnlicher Freuden ihr höchstes Gut setzen, und die möglich größte Summe angenehmer Gefühle zum letzten und einzigen Ziele aller ihrer Wünsche und Bestrebung machen! Giebt es nicht überall Jünglinge und Jungfrauen, die sich in einem immerwährenden Kreise von Gesellschaften, Spielen und Lustbarkeiten herum drehen, und lieber ihre so wichtige Vorbereitung auf die künftigen Geschäfte ihres Standes, Berufes und Geschlechtes aufgeben, als diese Reihe von Vergnügungen durch ernsthafte Gedanken und Beschäftigungen unterbrechen! Giebt es nicht überall Väter und Mütter, die sich ungestört einem unaufhörlichen Wirbel von Ergötzlichkeiten überlassen, und dadurch ihr Hauswesen zerrütten, ihre Kinder verwahrlosen, ihr Gesinde verderben, und Fucht und Ordnung mit Füßen treten! Giebt es nicht überall Geschäftsmänner und Beamte, die nur ihrem

Berufe

Verufe obliegen, um die zügellosen Wünsche ihrer Sinnlichkeit desto leichter und glücklicher befriedigen zu können, und eben darum nichts lästiger finden, als was die Pflicht ihnen zu thun gebietet! Giebt es nicht überall Handwerker und Künstler, Tagelöhner und Dienstboten, die mit unersättlichem Heißhunger jedem Vergnügen nachjagen, und nichts mehr hassen, als die Arbeiten, welche ihr Stand und Beruf ihnen auflagt! In der That eine traurige Verfassung, in welcher solche Menschen sich befinden; ein unseliger Taumel, in welchem sie ihre Tugend, wie ihr Glück verscherzen. Denn wie kann ein Mensch, der keine Art des sinnlichen Vergnügens sich mehr versagen kann, ohne sich unglücklich und elend zu fühlen, noch seine Freiheit behaupten, seine Pflichten erfüllen, und solche Tugenden ausüben, die mit seiner grenzenlosen Genießlust streiten? Wie vermag er das zu thun, was Vernunft und Gewissen ihm in jedem Falle als das Beste und Schicklichste zu thun befehlen? Wird er, als ein niedriges, thierisches Geschöpf, das nur Sinn für körperliches Wohlfeyn hat, seinem Vergnügen nicht jede Pflicht aufopfern, und sich einen Tag wie den andern von unreinen Lüsten, wie ein Rohr vom Winde, hin und her treiben lassen? Wird nicht sein nie gestillter Durst nach Vergnügungen ihm jede anhaltende Aeußerung seiner Kräfte, jede anstrengende Arbeit und jedes nützliche Geschäfte verleiden, und ihn von ihr, als von einer unerträglichen Bürde, von einer drückenden Plage hinweg schrecken? Wähne doch Niemand, daß ein solcher Mensch wahrhaft glücklich seyn könne. Wahre Glückseligkeit fliehet ihn in dem Maße, in welchem er sich derselben zu nähern sucht. Nichts erschöpft ja unsere Kräfte mehr, nichts führt schneller Ekel und Ueberdruß herbei; nichts verwandelt sich leichter in Unbehaglichkeit und

Schmerz,

Schmerz, als thierisches Vergnügen und wollüstiger Sinnenkugel. Gewiß, ihr versteht mich, ihr empfindet das Gewicht dieser euch so furchtbaren Wahrheit, ihr Unglücklichen, die ihr den Becher sinnlicher Lebensfreuden bis auf die letzten Hefen ausgetrunken habt, und nun theils nicht Lust und Kraft mehr besizet, theils nicht Gelegenheit findet, diese Genüsse aufs neue zu widerholen. Ihr könnt es nicht leugnen, daß in dem Augenblicke, in welchem das Geräusch eurer Vergnügungen verstummte, euer Elend begann, die Einsamkeit euch beunruhigte, die Langeweile euch plagte, der Gedanke an euch selbst euch mit bitterm Vorwürfen quälte und die Hinsicht auf die Zukunft euch schrecklich ward. — Wollet ihr, meine Zuhörer, jener schimpflichen Sklaverey und diesem namenlosen Jammer entgehen; so beweiset eine weise Herrschaft über euern Hang zu sinnlichen Vergnügungen, unterwerfet ihn der Stimme der Pflicht, und lasset ihn nie so stark werden, daß ihr ihn nicht mehr einzuschränken, oder wenn es seyn muß, ganz zu besiegen im Stande seyd. Befriediget daher eure Triebe zum Wohlleben nicht immer, so oft euch Zeit und Umstände dieses verstaten, und übet euch frühzeitig in der Enthaltksamkeit, damit diese euch nicht schwer oder gar unmöglich werde, wenn ihr eine oder die andere Freude des Lebens nothgedrungen entbehren müßt. Immer bleibe euch das, was Gott euch hienieden zu thun aufgetragen hat, das wichtigste und angelegentlichste Geschäfte eures Lebens. Widmet euch euerm Berufe mit Treue und Eifer, wie es Menschen und Christen zukommt. Stehet euerm Amte sorgfältig vor, treibet eure Handthierung mit Fleiß und Nachdenken, richtet euer Hauswesen vernünftig und zweckmäßig ein, besorget die Erziehung eurer Kinder gewissenhaft, und lebet den Verbindlichkeiten gemäß, die ihr als Vattern, als Eltern,

als

als Kinder, als Freunde und Bürger zu erfüllen haben. So schwer euch die Befolgung dieser Regeln anfangs auch werden mag; so ist sie doch schlechterdings nöthwendig für jeden Menschen, der wahrhaft weise, gut und glücklich werden will; so bleibt sie doch ein vorzüglich wirksames Mittel, euern Leichtsinne in weisen Ernst umzuschaffen, und euern Hang nach Vergnügungen in die Schranken der Pflicht zurückzuweisen. Bleiben euch bey dieser Gesinnung und bey diesem Verhalten noch Lust, Zeit und Kräfte übrig, diese oder jene sinnliche Lebensfreude zu genießen; so genießet sie immer hin, nicht als wenn sie den Zweck eures Daseyns ausmache, sondern als Mittel, euch zu neuer Uebung eurer Pflichten zu stärken und zu ermuntern; als Erquickungen, die euch das Beschwermliche eurer täglichen Berufsarbeiten erleichtern helfen; als Belohnungen, die Gott euch aus der Fülle seiner Segnungen darreicht, um euch euern Durchgang durch diese Welt so angenehm, als möglich, zu machen. Auf diese Weise werdet ihr nach und nach dahin kommen, mit Paulus (1 Cor. 6, v. 12) sagen zu können: mir steht der Genuß einer jeden an sich erlaubten Freude frey; aber ich lasse mich durch denselben nicht so sehr fesseln, daß, während er meine Sinne ergötzt, nichts anders Eindruck auf mich macht: oder kein Vergnügen reißt mich mit so unwiderstehlicher Gewalt an sich, daß ich darüber des freyen Gebrauchs meiner Kräfte beraubt werden sollte. Dieser Ausspruch des Apostels leitet mich natürlich auf eine neue Regel, die ihr gleichfalls befolgen müßt, wenn euer Betragen in Ansehung sinnlicher Vergnügungen recht und gut seyn soll, auf die nämlich:

Genießet dieselben so, daß ihr bey diesem Genuße eure Empfänglichkeit für
höher-

höhere, geistige Freuden nicht schwächt, vielweniger gänzlich verliert. Habt ihr noch Sinn und Gefühl für die reinern, edlern Freuden des Geistes und Herzens; empfindet ihr noch die Annehmlichkeiten, welche mit dem Wachstume an Kenntnissen und guten Fertigkeiten verbunden sind; schmecket ihr noch die Süßigkeiten der Liebe und Freundschaft, des Wohlwollens und der Gemeinnützigkeit; verweilt euer Auge noch mit Lust bey den Schönheiten der Natur, und beschäftigt ihr euch noch gern mit dem Gedanken an Gott und Zukunft; so sehet euch wohl vor, daß euch diese Quellen der seligsten Menschenfreuden nicht durch allzu häufige und durch zu leidenschaftliche Theilnehmung an sinnlichen Ergötzlichkeiten verstopft, vielleicht auf immer verstopft werden. Nichts vermindert den Geschmack an wichtigen Dingen, an ernsthaften Beschäftigungen, am stillen Nachdenken über Gott und sich selbst so sehr, als das Wohlgefallen an wilden, tobenden Lustbarkeiten. Wer an nichts denkt als an sie, wessen Leben beständig zwischen den Vorbereitungen zum Genusse, und zwischen dem Genusse selbst getheilt ist; der betrachtet jeden Gegenstand nur von der Seite, von welcher er Belustigung für ihn und für Andere verspricht. Er sieht daher alles nur mit flüchtigen Blicken an, verweilt mit seiner Aufmerksamkeit nirgends, prüft und ergründet nichts. Er spricht über alles ab, ohne es genau zu kennen; wagt entscheidende Urtheile, ohne Etwas gründlich untersucht zu haben. Er wirft sich jedem Vergnügen in die Arme, welches ihm vorkommt, und verdrängt so eine Empfindung durch die andere, einen Gedanken durch den andern. Seine Seele gleicht der Ebbe und Fluth, die sich stets verändern, ohne irgend etwas fest zu halten. Welch einen nachtheiligen Ein-

Auß aber muß nicht eine solche Anhänglichkeit an sinnliche Vergnügungen auf den Genuß stiller edler Geistesfreuden haben! Wo die Sinnlichkeit herrscht, wie kann da die Vernunft ihre Forderungen geltend machen; wie das Herz seinen schönsten Gefühlen nachgehen? O! beobachtet sie, jene Elenden, die in der Sklaverey der Sinnlichkeit jeden Vorzug, der den Menschen ehr- und liebenswürdig macht, abgelegt haben, und ihr werdet diese Behauptung vollkommen bestätigt finden. Wie kalt, wie süßlos gehen sie vor den Tempeln vorüber, wo die öffentliche Andacht wohnt, wo die Stimme der Wahrheit frey und laut sich erhebt, das Gesetz der Sittlichkeit in seiner ganzen Strenge sich kund thut. Und müssen sie ja einmahl ihr Ohr den Lehren der Weisheit und der Religion schenken; wie gleiten diese da meistens fruchtlos von ihren Seelen ab, und brächten sie auch eine augenblickliche Rührung hervor, so haften sie doch nicht in ihrem Herzen, fassen keine Wurzel, und tragen keine Früchte. Die Freuden des häuslichen Lebens und des trauten Umganges mit Gatten und Kindern, wie wenig gelten die in ihren Augen, wie selten werden sie von ihnen ernstlich gesucht und gehörig genossen! Nur an geräuschvolle, betäubende Zerstreuungen gewohnt, haben sie nach und nach allen Sinn für die sanften, stillen Vergnügungen der Liebe und Freundschaft verloren. Alles, was sie in ihrem Hause im Kreise der Ihrigen hören und sehen, kommt ihren verwöhnten Sinnen und ihrem verdorbenen Geschmacke zu einformig, zu langweilig, zu wenig anziehend vor. Ja sie würden überall an keine häuslichen Verbindungen mehr denken, wenn nicht Bedürfniß und Wohlstand, Durst nach Reichthum und die Rücksicht auf ein einsames, schwächliches Alter, in jedem Falle also Eigennuß und Vergnügensucht sie bewögen, ihren Nacken, wie sie

es nennen, unter das Joch der Ehe zu beugen. Und wem kann es entgangen seyn, daß gerade die Menschen, welche unter ununterbrochenen Zurüstungen zu Lustbarkeiten und unter diesen Lustbarkeiten selbst durchs Leben taumeln, ihr Ohr am wenigsten den Klagen der leidenden Dürstigkeit öffnen, daß sie wohl gar ohne Unruhe selbst von dem Schweiß der Armuth schwelgen. So geht denn im Lärm wilder Vergnügungen aller Geschmack an den schönsten, edelsten Freuden der Menschheit verloren: so geben Geschöpfe, die Gott mit Vernunft und Freyheit begabt hat, für scheinbare wirkliche, für betrüglische wahrhafte, für vergängliche ewigdauernde Freuden hin, und setzen sich der Gefahr aus, nach der kurzen Spanne dieses flüchtigen Erdenlebens für immer unglücklich zu werden. Denn wer sich hier bloß auf sinnliche Vergnügungen beschränkt, der muß in einer andern Welt, wo ihm die nöthigen Mittel und Werkzeuge zum Genusse derselben fehlen, nothwendig elend seyn. Bedenkt dieß doch, meine Brüder, mit dem ruhigen Ernste, welchen die Wichtigkeit dieser Betrachtungen erfordert, und raubt euch durch zu häufig und zu leidenschaftlich genossene sinnliche Ergötzlichkeiten nicht alle Empfänglichkeit für die höhern, reinern Freuden des Geistes und Herzens, die nie aufhören, die vielmehr in dem Maße sich vermehren, als wir an Erkenntniß der Wahrheit und an Fertigkeit im Guten gewinnen. Überleget, daß ihr nicht ganz Staub, nicht bloß sinnliche Menschen seyd, und nicht immer in den Tiefen des sinnlichen Genusses verbleiben, und nicht wie die Thiere immer nur eure Neigungen, Lüste und Begierden befriedigen sollt. Erinneret euch fleißig, daß ihr einer höhern Ordnung der Dinge angehört, in welcher es nicht darauf ankommt, wie viel Angenehmes ihr genossen, sondern wie viel Wichtiges ihr gedacht,

wie

wie viel Gutes ihr gewollt, wie viel Gemeinnütziges ihr nach dem Maße eurer Kräfte und zwar aus den lautersten Gründen und Absichten vollbracht habet. Vergesst es nicht, daß euch eine Zukunft erwartet, in welcher euch nur diejenigen Freuden bleiben werden, die sich auf Weisheit und Tugend, auf Gottes- und Menschenliebe gründen, und versäumt durch diese Vorstellungen gestärkt und veredelt über dem Genuße sinnlicher Vergnügungen die edlern Vergnügungen des Geistes nicht.

Noch mehr, gebet, so viel ihr es vermöget, dem Genuße sinnlicher Vergnügungen eine solche Richtung, daß derselbe euch und Andern auch so viel möglich nützlich werde. Ich weiß wohl, daß sinnliche Vergnügungen nicht gesucht und genossen werden, um uns und Andere weiser und besser zu machen. Auch will und mag ich es nicht leugnen, daß solche Personen, die das Gefühl einer merklichen Erschöpfung von ihren Geschäften entfernt, sehr wohl thun, wenn sie die Stunden der Freude und der Erholung bloß dazu benutzen, ihre verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen, ihre durch den Ernst schwerer und anhaltender Berufsarbeiten verminderte Heiterkeit wieder herzustellen, und sich deßhalb bey geselligen Freuden auf nichts einzulassen, was die Kräfte der Seele wie des Leibes auf irgend eine Weise aufs neue anstrengen könnte. Aber kommen wir, fraget euch hier unpartheiisch vor Gott und euerm Gewissen, kommen wir dem größern Theile nach je oder oft so ermattet am Geiste in die Wohnungen der Lust und der Freude, daß wir jedes ernsthafte Nachdenken zu scheuen Ursache hätten? Besteht nicht die Beschäftigung der Meisten unter uns, — wenn wir überall regelmäßig beschäftigt sind — in mechanischen

Handarbeiten und in wirthschaftlichen Angelegenheiten, in Berrichtungen also, deren zweckmäßige Vetreibung, so nöthig sie ist, und so verdienstlich sie werden kann, doch keinesweges große Anstrengung des Geistes erfordern und seine Kräfte nicht aufreiben? Die Quellen sinnlicher Freude thun sich also für uns auf, ohne daß wir vorher unsern Verstand sonderlich gebraucht, unser Urtheil geübt, unsern Geschmack verfeinert, und unser Empfindungsvermögen in Thätigkeit gesetzt haben. Trinken wir mithin aus diesen Quellen ebenfalls, ohne für die Bildung unsers Geistes und Herzens zu sorgen, und dadurch Andern zu nützen; so können wir — so hart uns dieß Urtheil auch dünken mag — den Vorwurf doch wohl schwerlich von uns ablehnen, daß unsere Vergnügungen unnützer Zeitvertreib, ja ein wahrer, schädlicher Zeitverlust sind. Sucht diese Beschuldigung nicht dadurch von euch abzuwälzen, daß ihr den gewöhnlichen Vergnügungen der Menschen allen Einfluß auf eure Vervollkommnung wie auf eure Nützbarkeit für Andere absprechet. Aus jeder Blume saugt die Biene Honig, wenn die eine gleich mehr Ausbeute gewährt, als die andere. Schämt euch nicht, diesem Beispiele zu folgen, und auch aus euren Vergnügungen und Lustbarkeiten Nutzen zu ziehen. Können die Leiden des Lebens bey einer zweckmäßigen Anwendung eine wohlthätige Schule der Weisheit und der Tugend für euch werden; wie sollten denn die Freuden desselben bey einem gleich guten Gebrauche dieß nicht ebenfalls für euch werden können. Ja, Christen, eine Bildungsstätte eigener und fremder Vervollkommnung wird die Wohnung eurer erlaubten sinnlichen Vergnügungen werden, sobald ihr ernstlich wollt, daß sie es seyn soll; noch mehr, sie wird es werden, ohne daß euch durch diese schöne Umwandlung irgend eine frohe Stunde entgeht. Saget selbst,

könnet

könnet ihr bey euren Vergnügungen nicht manche nützliche Nebenabsicht erreichen, nicht lehrreiche Gespräche veranlassen, nicht manche neue Gegenstände kennen lernen, nicht manche wichtige Beobachtungen anstellen, und dadurch den Kreis eurer Einsichten und Erfahrungen merklich bereichern? Findet ihr nicht selbst in den frohesten Stunden eures geselligen Umganges vielfältige Veranlassungen, Winke und Auforderungen, Böses zu verhüten und Gutes zu bewirken? Treffet ihr nicht häufig Verlegene an, denen ihr mit Rath zu Hülfe kommen; Bekümmerte, die ihr beruhigen; Irrende, die ihr zurechtweisen; Verleumdete, deren Unschuld ihr retten; werden euch hier nicht dann und wann Nothleidende empfohlen, für deren Bestes ihr sprechen und thätig seyn sollt? Ergreift diese und ähnliche Gelegenheiten, die sich bey genauer Aufmerksamkeit mitten unter euren Lustbarkeiten zur Vervollkommenung eurer selbst und eurer Brüder euch darbieten; und ihr dürft zuversichtlich hoffen, daß Gott auch hier mit Wohlgefallen euch bemerken, und Segen und Gedeihen geben werde der Saat, die ihr mit frohem Herzen und in guter Absicht ausstreueth. Damit aber diese Hoffnung desto fester und freudiger werden möge,

so heiliget — und dieß ist die letzte Regel, die ich euch in meiner heutigen Anweisung zu einem pflichtmäßigen Betragen in Ansehung sinnlicher Vergnügungen unvergeßlich machen möchte — heiliget den Genuß derselben durch eine desto höhere Erhebung eurer Seele zu Gott. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thun möget, so thut alles zu Gottes Ehre, zu seiner Verherrlichung, sagt Paulus 1. Cor. 10. v. 31. Ferne, ewig ferne bleibe also von euch jener Leichtsinns unserer Tage, der über

der Freude den Geber derselben vergißt, und jene zügellose Genießlust unserer Zeitgenossen, die vor lauter Genuß nicht Zeit und Lust behalten, dessen sich zu erinnern, von dem jedes Vergnügen ursprünglich abstammt. Betrachtet vielmehr alles Angenehme, was euch zu Theil wird, als ein freyes Geschenk der göttlichen Güte. Der Gedanke an Gott liege euch stets so nahe, als seine Wohlthaten: jeder Genuß derselben leite euch zu der unerschöpflichen Quelle hin, aus welcher sie herfloßen, und zu dem Vergnügen ihres Genusses gefelle sich die angenehme, jede Freude so mächtig erhöhende, Vorstellung, daß sie von einem Gott komme, der gern und unaufhörlich Gutes thut. Halte die dir zugetheilten Freuden der Sinne nicht zu nächst oder gar allein für Früchte deines Fleißes und für Belohnungen deiner Klugheit; halte sie noch weniger für Erzeugnisse einer unabänderlichen Nothwendigkeit, oder für Geschenke eines blinden ohne Bewußtseyn handelnden Glückes. So mögen Menschen denken, die mit ihrer Tugend die Gottheit aus ihrem Herzen verstoßen haben, und auf dem wilden Meere des Lebens sich lieber an jedes eitle Nichts anschließen, als jenem unsichtbaren, ewigen Wesen sich anvertrauen mögen, dessen Daseyn und Güte, dessen Macht und Heiligkeit nur Thoren und Bösewichter ableugnen können. Stehe du, o Zuhörer, fest und unbeweglich bey dem Glauben wie bey dem Bekenntnisse, daß ein ewig guter Geist über uns walte, der alle unsere Schicksale in seiner Hand trägt, und der Geber aller guten und vollkommenen Gaben ist. Auf ihn richte daher deine Blicke bey jedem frohen Genuße, den seine Liebe dir darreicht. Erhebe dich zu ihm mit deinen Gedanken, so oft du deinen Tisch mit Speisen und Getränken bedeckt findest, die du mit deiner Weisheit und Macht weder hervorbringen noch erhalten konn-

konntest. Erhebe dich mit deinen Gedanken zu ihm, so oft dir im Kreise deiner lieben wohl ist; und danke es ihm, daß er in deinem wie in ihrem Herzen die heilige Flamme der Liebe und Freundschaft angezündet hat, sie unterhält und nährt, und dir dadurch so viele Freuden bereitet. Erhebe dich mit deinen Gedanken zu ihm, so oft durch Spiel und Gesang die Tonkunst dein Ohr ergötzt, und dein Auge an den Schönheiten wohlgerathener Gemälde sich weidet, und preise die Wunder der Weisheit und Güte, welche uns für diese und ähnliche Freuden empfänglich erschuf. Erhebe dich mit deinen Gedanken zu ihm, so oft du unter freiem Himmel seine Werke betrachtest, und bewundere seine Allmacht, die alle Geschöpfe, welche du siehst und nicht siehst, ins Daseyn rief, und sie alle mehr oder weniger zu der ihnen bestimmten Vollkommenheit leitet; lobpreise seine Weisheit, die alle diese zahllosen Wesen so neben einander hingestellt, und so mit einander in Wechselwirkung gesetzt hat, daß sie insgesamt bey aller Verschiedenheit ihrer Gestalten und Wirkungen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zur Erhaltung, Verschönerung und Beglückung des Ganzen beitragen; bete seine Liebe an, die täglich so viel Leben über die ganze Schöpfung ausgießt, so viele Reize über sie verbreitet, und im Sturme, wie bey Windstille, im Gewitter, wie bey Sonnenschein Segen und Bönne vorbereitet. So, o Christ, koste, so genieße die Freuden, die Gott dir schenkt. Thust du dieß nicht, so ist dein Genuß nichts weiter als der Genuß eines Thieres, welches ißt und trinket, hüpfet und tanzet, ohne auf den hinzusehen, an dessen Tische es seinen Hunger und Durst stillt, durch dessen Kraft es sich so froh bewegt; nichts als ein dunkles, sinnliches Gefühl, dessen du dich kaum deutlich bewußt wirst, und das in kurzer Zeit

für immer verschwindet. Wie viel sanfter, edler und bleibender wird dagegen dein Vergnügen seyn, wenn du dabey oft an Gott dich erinnerst, und als Urheber desselben ihn dankbar anbetest. Als Gabe Gottes wird dir jede Freude werther; als freywilliges Geschenk seiner Güte jeder Genuß süßer werden, und das vernünftige Bewußtseyn seiner Liebe, das selige Gefühl seiner allsegnerischen Gegenwart erhebt deine Freude zum Vorgefühle himmlischer Seligkeit. O! m. Th., die ihr alle sehnlich wünschet und hoffet, hier glücklich und dort selig zu werden, heiliget alle eure Lebensfreuden durch die Religion. Sie leite euch bey der Wahl und bey dem Genuße derselben; sie rufe euch jezt, wie immer, zu: freuet euch, aber als vor Gott; gebrauchet die Welt, und laßt euer Herz in ihrem Genuße froh werden, aber bedenket, daß Gott euch um dieß alles vor Gericht führen wird. Amen.



Siebenzehnte Predigt.

Betrachtung über die Ueppigkeit.

Ueber Matth. 14, v. 6-11.

Höchstes, Bestes aller Wesen, mit Behmuth und Dankbarkeit nahen wir uns dir, dich anzubeten. Mit Behmuth über unsere mannigfaltige Verirrungen, wodurch wir uns unser Leben verbittern; aber auch mit Dankbarkeit für die Güte, mit welcher du fortfährst, uns täglich und stündlich vor allem Bösen zu warnen. O, daß wir diese Warnungen ernsthaft beherzigten und mit kindlichem Gehorsame sie verehrten! Segne, Urquell alles Segens, segne zu diesem Zwecke auch unsere heutige Andacht. Amen.

Da Herodes seinen Jahrestag begieng, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl. Darum verhiess er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: gieb mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers. Und der König ward traurig: doch um des Eides willen, und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er es ihr zu geben. Und schickte hin, und enthauptete Johannes im Gefängniß. Und sein Haupt ward herumgetragen in einer Schüssel und dem Mägdelein gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter. —

Meine christlichen Zuhörer!

Habe ich mich jemahls gefürchtet, durch irgend einen meiner Vorträge gegen herrschende Meinungen und Laster anzustoßen, ohne dadurch sonderlichen Nutzen zu stiften; so ist es heute, wo ich mir vorgenommen habe, Betrachtungen über die Ueppigkeit anzustellen. Denn leider! hat sich dieser Fehler ja auch unter uns so allgemein und mit einer so unumschränkten Gewalt verbreitet, daß ich mehr als eitel seyn mußte, wenn ich von meiner heutigen Predigt eine merkliche Verbesserung der öffentlichen Denk- und Handlungsweise in diesem Punkte erwarten wollte. Dennoch aber muß ich an dem Orte, wo das Gebot der Pflicht den Uebermuth der Leidenschaften ohne Schonung niederschlagen soll, und mit der Freymüthigkeit, welche den Lehrer der Tugend nie verlassen darf, mich gegen den in unsern Tagen immer stärker werdenden Hang zum Wohlleben laut und öffentlich erklären.

Sagt

Sagt selbst, würdet ihr in den Augenblicken des ruhigen Nachdenkens es billigen können, wenn ein Diener der Religion dessen, der gekommen ist, die Sinnlichkeit der Menschen unter die Herrschaft der Vernunft zurückzubringen, dazu schweigen wollte, daß die unselige Begierde, mehr zu verthun, als man erwirkt, mehr zu scheinen, als man ist, mehr zu genießen, als die Pflicht verstattet, täglich weiter um sich greift, und mit ihrem Wachsthum Sittenlosigkeit und Elend in allen Gestalten und aus vollen Schalen über die schwachen Bewohner der Erde ausschütet? Nein, meine Schuld soll es nicht seyn, und werden, wenn die Ueppigkeit auch unter uns von Tage zu Tage mehr Anhänger findet, Eigennutz und Ehrgeiz zu dem einzigen und höchsten Beweggrunde alles Handelns erhebt, Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder mit Neid, Mißgunst und Betrug bewaffnet, und auf den Trümmern zerstörter Sittlichkeit, und auf den Ruinen unsers bisherigen bürgerlichen Glückes ihre schrecklichen Triumphe feyert. Mag es immerhin wahr seyn, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte die Ueppigkeit von den Fortschritten der Völker in Künsten und Wissenschaften, im Gewerbsfleisse und in der Handlung stets unzertrennlich war, und daß eben daher alle bekannten Staaten, nachdem sie ihren höchsten Flor erlangt hatten, allmählig oder gewaltsam wieder von ihrer stolzen, wolüstigen Höhe herabsanken, und in Nichts verschwanden. Daß dieß immer so gewesen sey, läßt sich nicht leugnen, und daß es bisher stets so kommen mußte, werden wir hoffentlich begreifen, wenn wir die alles, was wahr und gut ist, vernichtende Gewalt eines ausschweifenden Aufwandes näher erkannt haben. Daß aber dieser unglückliche Kreislauf von Aufklärung und Barbaren, von Reichtum und Ar-

muth,

muth, von Glanz und Unbedeutbarkeit sein jämmerliches Spiel bis ans Ende der Tage in allen Ländern und Städten fortreiben müsse, darf schlechterdings nicht zugestanden werden, wenn man der Menschheit nicht allen Einfluß auf die Leitung äußerer Dinge zu ihren Absichten, wie das Vermögen, durchgängig weise, recht und gut zu handeln, absprechen will. Wäre das menschliche Geschlecht dazu bestimmt, sich un-
 aufhörlich in dem stets in sich selbst zurückkehrenden Zirkel von Nothheit auf der einen, und von Ueppigkeit auf der andern Seite herumzudrehen; wozu hätte Gott uns denn Vernunft, Freyheit und Macht verliehen, die Natur nach unserm Willen zu lenken, unsere Begierden zu zügeln, und das Gute zu vollbringen? Wahrlich! es muß auch den durch Künste und Wissenschaften gebildeten Menschen möglich seyn, die Ausschweifungen einer verfeinerten Sinnlichkeit mit ihren traurigen Folgen zu vermeiden, oder es kann und soll überall keine Tugend auf Erden geben, weder in dem Zustande roher Wildheit, wo unser Geschlecht nur durch eine größere Schlaueit vor den Thieren sich auszeichnet, noch in dem Zustande gefelliger Ausbildung, welche dasselbe der Thierheit entreißt, bloß um es dem Laster der Ueppigkeit und seinen Plagen zu übergeben. Wer aber kann, so lange die heilige Flamme der Vernunft noch nicht ganz in ihm erloschen ist, diesen Gedanken aushalten, der dem Menschen seine ganze Würde raubt, ihn den Thieren gleich an den Staub der Sinnlichkeit fesselt, und ihm keine andere Weisheit einfließt, als die Geschicklichkeit, seine Genüsse bis ins Unendliche zu vermehren und schmackhaft zu erhalten, keine andere Pflicht, als seine Luste auf die möglich angenehmste Weise zu befriedigen. Dieß scheint wirklich die Ansicht gewesen zu seyn, welche der schwache Herodes,

seine

seine leichtsinnige Tochter und seine über alle Maßen böshafte Gemahlinn nach der Erzählung unsers Textes von dem Zwecke dieses Lebens hatten. Sie alle waren, so verschieden auch ihre Verschuldung auf der unpartheiischen Wage der Gerechtigkeit seyn mag, nicht zufrieden damit, das Fest, welches sie feyerten, unter dem Genusse aller nur ersinnlichen Freuden und Lustbarkeiten zu begehen; sie mußten auch den Mann aus dem Wege räumen, der sich bekanntlich als ein unerschrockener Lehrer der Wahrheit erdreistet hatte, das Laster selbst auf dem Throne anzugreifen, und der es auch vermuthlich ferner noch gewagt haben würde, das Böse Böse zu nennen, er mochte es in der Hütte, oder in dem Pallaste antreffen. Wahrhaftig, ein laut redender, Abscheu und Entsetzen erregender Beweis, was ein üppiges, wollüstiges Leben nicht alles über den Menschen vermag, und zu welchen Schandthaten es ihn zu erniedrigen im Stande ist. Möchte es mir doch gelingen, alle, die mich heute hören, von dieser Wahrheit zu überzeugen, und euch bleibenden Widerwillen gegen alle Ausbrüche eines unordentlichen Hanges zum pflichtwidrigen Aufwande einzufloßen! Zu dem Ende werde ich gegenwärtig mit euch eine

Betrachtung über die Ueppigkeit anstellen.

Zuerst will ich euch die Ueppigkeit nach ihrer Beschaffenheit und nach ihren verschiedenen Arten zeigen, und

Zweitens ihre schädlichen Wirkungen beschreiben.

Das

Das Wort Ueppigkeit, gel. Zuh., bezeichnet im Allgemeinen jeden nicht nur überflüssigen, sondern auch schädlichen Aufwand. Daher nennen wir eine Pflanze üppig, wenn sie aus einem fetten Boden zu einer Größe heranwächst, welche nicht nur ihrer eigenen Fruchtbarkeit schadet, sondern auch das Gedeihen der neben ihr stehenden Gewächse mehr oder weniger verhindert; ein Kunstwerk, wenn dasselbe so sehr mit Schönheiten überladen ist, daß der Eindruck, den es hervorbringen soll, dadurch geschwächt, wo nicht gänzlich vereitelt wird. Wenden wir diese allgemeine Bedeutung des Wortes Ueppigkeit auf den besondern Gegenstand an, von welchem wir reden, nämlich auf den Genuß sinnlicher Vergnügungen; so kann darunter nichts anders gedacht werden, als das fehlerhafte Bestreben, immer mehrere Bedürfnisse zu erkünsteln, und mit der Befriedigung derselben selbst zum Nachtheile unserer Pflichten durch übertriebenen Aufwand so viele angenehme Empfindungen zu verknüpfen als möglich. Der Ueppige begnügt sich also nicht damit, seinen Hunger und Durst zu stillen, seine Blöße durch Kleidung zu bedecken, und bequem und sicher zu wohnen: er will bey der Besorgung dieser unnachlässlichen Forderungen seiner körperlichen Natur auch seinen Gaumen fesseln, seiner Ehrbegierde genügen, seine Liebe zum Gelde nähren, und seinem Geschmacke ungehindert folgen. Möchte er dieß doch, so weit höhere Pflichten es nicht verbieten, so lange der Hang zum Entbehrlichen dem Trachten nach dem, was schlechterdings nothwendig ist, keinen Abbruch thut. Aber das unterscheidet gerade die Ueppigkeit von dem erlaubten Aufwande zur Verschönerung und Beglückung unserer Lebenstage, eben das macht sie

ver-

verwerflich und strafbar; daß sie das Unentbehrliche dem Entbehrlichen, das Wesentliche dem Zufälligen, das Gute dem Angenehmen, die Pflicht dem Vergnügen leichtsinnig und gewissenlos nachsetzt. Da nun diese Ueppigkeit, so wie jeder andere Fehler des Menschen ganz von der Freyheit derer abhängt, welche sich ihr ergeben, so kann sie natürlich mehr als eine Quelle haben, und mithin sehr verschieden seyn. Wir werden indessen keine Gattung derselben übergehn, wenn wir sie in die wollüstige, in die lernbegierige, in die ehrgeizige, in die habgüchtige und in die auf Betäubung abzielende einteilen. Jede dieser besondern Arten von Ueppigkeit müssen wir näher kennen lernen.

Es giebt also eine Ueppigkeit aus Wollust, welche in der Vermehrung und Erhöhung sinnlicher Vergnügungen ihr höchstes Gut setzt, und daher alles aufbietet, sich so viele angenehme thierische Gefühle zu verschaffen, als nur immer möglich ist. Menschen, welche dieser Art von Ueppigkeit ergeben sind, finden nichts zu theuer und kostbar, so bald es nur ihre Sinne reizt, ihre Augen ergötzt, ihren Ohren schmeichelt, ihre Zunge kitzelt, und ihrer Einbildungskraft liebliche Bilder vorhält. Wohlbesetzte Tafeln, muntere Gesellschaften, häufige Besuche des Schauspiels, wie des Tanzbodens, und öftere Theilnahme an allem, was Lustbarkeit heißt, sind das immerwährende Ziel ihrer Wünsche, der ewige Gegenstand ihrer Bestrebungen. Dem Herodes gleich, der, wie unser Text nur zu gewiß schließen läßt, die Wichtigkeit seiner Geburtstage nicht nach den guten Thaten zählte, die er an denselben zu verrichten Gelegenheit fand, sondern nach den Ergötzlichkeiten, welche er an ihnen genoß, berechnen sie

sie den Werth ihres Lebens nicht nach den Kenntnissen, die sie in demselben erlangen, nicht nach den Geschäften, die sie vollenden, nicht nach den Pflichten, die sie erfüllen, sondern einzig nach den Vergnügungen, die ihnen zu Theil werden, und nach den frohen Stunden, die sie erleben. Wollte der Ueppige, bey welchem der Hang zur sinnlichen Freude wilde Leidenschaft geworden ist, uns ohne alle Zurückhaltung mit der wahren Beschaffenheit seines Gemüthes bekannt machen; so würde und müßte er uns nicht verschweigen, daß er da am meisten zu leben glaube, wo er den größten Sinnengenuss antrifft. Mag ein solcher Sklave der Sinnlichkeit seine Lebensgenüsse auch noch so sehr verfeinern, und sich vor allen Ausbrüchen grober Laster in Acht nehmen, wie dieß jedoch nicht immer, vielleicht nur sehr selten geschieht; so bleibt sein Anblick doch allemahl ein beschämender, demüthigender Anblick für den, der die höhere Bestimmung des Menschen für Weisheit und Tugend deutlich erkennt und lebhaft empfindet. Er stellt uns einen Menschen vors Gesicht, der die nöthige Herrschaft über sich selbst und über seine Neigungen verloren hat, unter jedem sinnlichen Schmerze erliegt, und das Böse nur aus Furcht vor den traurigen Folgen desselben und nicht aus Liebe zum Guten, aus Achtung gegen den Willen der Gottheit vermeidet; einen Menschen, der nur die Vorschriften der Religion Jesu beobachtet, die sich mit seinem zügellosen Hange zum Vergnügen vertragen, und sich gemeiniglich um so mehr wo nicht mit Wohlgefallen doch ohne Unzufriedenheit mit sich selbst betrachtet, je weniger er die Schranken der äußern Eyrbarkeit übertritt, und je weiter er es in manchem Betrachte wenigstens in seinem Gewerbe, in seiner Kunst und Wissenschaft bringet. —

Eine bessere Außenseite hat die lern begierige, oder diejenige Ueppigkeit, wo man für die Befriedigung seines Durstes nach Kenntnissen, oft bloß seiner Neubegierde und Liebhabereyen alles aufopfert. Vermuthlich war die Tochter der Herodias von diesem Fehler nicht frey: wahrscheinlich hatte unter mehreren Antrieben auch der Wunsch, eine Geschicklichkeit mehr zu besitzen, sie ganz wider die Sitte der damaligen Zeit verleitet, sich in einer Kunst hervorzuthun, deren Erlernung dem weiblichen Geschlechte im Morgenlande nicht verstattet war. Und ach! noch immer muß der Vorwand, dieses oder jenes zu erlernen, manchen Personen zur Entschuldigung dienen, die, um ihrem geselos wirkenden Triebe zum Wissen Genüge zu leisten, keine Ausgabe zu groß, kein Opfer zu kostbar finden. Will man sie von diesem Fehler abbringen, so zeigen sie unaufhörlich auf die Lücken hin, welche sie in dem Fachwerke ihres Wissens noch ausfüllen müssen, auf die Schriften und Kunstwerke, die ihnen noch fehlen, auf einzelne Nachrichten, die ihnen ihrer Versicherung nach unentbehrlich sind, und meynen es dadurch vollkommen zu rechtfertigen, wenn sie auf die Befriedigung ihrer Lieblingsneigungen mehr Zeit, Geld und Kräfte verwenden, als sie ihrer sonstigen Pflichten unbeschadet darauf verwenden können. In der That eine traurige Verirrung des an sich so löblichen Strebens nach Erweiterung und Berichtigung unserer Einsichten! Wer sieht nicht, daß ihr bey dem empfehlenden Außern, welches sie anzunehmen sucht, dennoch ein sichtbarer Mangel an Gefühl für das Wichtigste und Nothwendigste, ein geringer Grad der Achtung gegen die wahren Zwecke unsers Hierseyns, und ein großer Kalksinn gegen die Erfüllung unserer Pflichten zum Grunde liegt? Denn

der Ueppige dieser Art will nicht nützlich werden durch die Einsichten, welche er sich erwirbt. Auch ist es nicht Liebe zur Wahrheit, die ihn so wißbegierig macht. Er geht vielmehr bey seinem Streben nach Kenntnissen auf bloßen Genuß aus, und versäumt darüber nicht selten die nothwendigen Geschäfte seines Berufes. Zum Glücke der Welt wird diese Art der Ueppigkeit nicht häufig gefunden und geht gemeinlich nicht über den Stand hinaus, den man den gelehrten zu nennen pflegt. Dagegen

ist die Zahl der Ehrgeizigen desto größer, die ihr Vermögen hingeben, um sich Beyfall, Ansehen und Macht zu verschaffen. Wir thun dem Herodes gewiß nicht unrecht, wenn wir ihn in die Klasse von Menschen versetzen, welche sich durch Pomp und Aufwand wichtig zu machen suchen. Warum bezeichnete er seinen Geburtstag sonst nicht lieber mit Wohlthaten, als mit einem kostbaren, schwelgerischen Mahle, welches er seinen Hofleuten gab, und dessen Genuß er noch durch Musik und Tanz zu erhöhen bemüht war? O! daß doch unsere Zeitgenossen, daß wir vorzüglich, meine Brüder, von dem Fehler jenes Ehrgeizigen frey wären, der sich den zügellosesten Aufwand erlaubte, um sein königliches Ansehen zu erhalten und zu vergrößern! Wollen wir aber unsere Mängel unpartheiisch und offenhertzig bekennen, so können und dürfen wir es nicht verhehlen, daß nur zu viele unter uns der Ueppigkeit aus bloßem Ehrgeize fröhnen. Wozu sonst jene häufig angestellten kostbaren Gastmähler unter uns, durch welche man an einem Abend so viel verschwendet, als wovon man sonst einen ganzen Monat gemächlich hätte leben können? Wozu jene stolzen Gebäude, die jährlich vor unsern Augen emporsteigen, und an äußerem Glanze wie an innerer Pracht die Palläste der Gro-

Großen und Mächtigen dieser Erde wo nicht über-
 treffen, doch wenigstens mit ihnen wetteifern? Wo-
 zu die Vermehrung der Bedienten und Fahrzeuge,
 welche, ohne beträchtlichen Nutzen zu schaffen, so
 große Summen hinwegnehmen? Wozu jene ängstli-
 che Sorgfalt für die Ausschmückung unserer Woh-
 nungen, für die Verschönerung unsers Körpers, und
 jene tyrannische Modesucht, die jeden Augenblick ih-
 re Kleider wechselt und ohne Unterlaß auf Verände-
 rungen in der Form und in dem Schnitte derselben
 sinnet? Wozu bey der Geburt unserer Kinder, bey
 der Schließung unserer Ehebündnisse, ja selbst bey
 der Beerdigung unserer Leichen ein Aufwand, der
 nicht selten den guten Geschmack beleidiget, der Ab-
 sicht dieser Feyerlichkeiten widerspricht, und den
 Wohlstand mancher Familien auf immer zerrüttet?
 Sage man, was man wolle, man würde in allem
 Betrachte viel einfacher leben, und weniger verthun,
 wenn man sich nicht durch den Glanz seines Aufwan-
 des vor seines Gleichen auszeichnen, nicht an die hö-
 hern Stände sich anschließen, und sich dadurch Ruhm
 und Ansehen, Macht und Herrschaft über Andere er-
 ringen wollte.

Vorzüglich auffallend ist die Art der Ueppig-
 keit, welche aus Habsucht entspringt, und
 nur deßhalb Aufwand macht, um noch
 größere Vortheile zu erlangen. Es scheint
 freylich bey'm ersten Anblicke widersprechend zu seyn,
 daß ein Mensch, der gern alle Güter des Lebens an
 sich reißen möchte, sich zu unnöthigen Ausgaben bey
 Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse entschie-
 set. Dieser scheinbare Widerspruch verschwindet
 aber, wenn man bedenkt, daß der Habsüchtige nicht
 bloß darum Schätze auf Schätze häuft, um sie zu be-
 sitzen, sondern vornämlich darum, um sie zu genie-
 ssen.

ßen. Strebte indeß der Habsüchtige wie der Geisige auch nur des bloßen Besizes wegen nach Reichthümern, so kann und wird er auch bey dieser Gesinnung eine in manchen Stücken wenigstens üppige Lebensart führen, ja er wird, er muß es seiner Denkart gemäß thun, weil er seine Rechnung dabey zu finden vielfältig nicht ohne Grund hoffen darf. Es sollte zwar nicht so seyn, aber es ist nur zu häufig so: Aufwand, Pracht und Ueppigkeit bahnen nicht selten den Weg zu einträglichen Geschäften, die man sonst nicht erlangt hätte, zu vortheilhaften Verbindungen, die sonst nicht geschlossen worden wären, und flößen dabey der gutmüthigen Einfalt gemeiniglich ein Vertrauen ein, welches sich von schlaunen Betrügern auf alle nur ersinnliche Weise mißbrauchen läßt. Wundert euch daher nicht, daß auch die größten Sklaven glänzender Metalle zu Zeiten einen beträchtlichen Aufwand machen, ja selbst große Summen an fromme Stiftungen verschenken. Sie werfen in dem einen, wie in dem andern Falle nur Kleinigkeiten aus, um, wie sie hoffen und glauben, früher oder später bey weitem größere Vortheile wieder zu gewinnen, und suchen also, wenn ich so sagen darf, Gott und Menschen auf eine feine Art zu betrügen.

Die traurigste und schädlichste Art der Ueppigkeit ist jedoch die, m. Z., welche auf Betäubung abzielt. Leider giebt es ja Menschen genug, die durch Schandthaten aller Art ihr Gewissen so sehr verwundet haben, daß sie nie mit Zufriedenheit an sich gedenken können, und daher kein Mittel unversucht lassen, welches sie zur Vergessenheit ihrer selbst zu führen verspricht. So suchte Herodes an einem so wichtigen Tage, wie Geburtstage sind, die uns freylich sehr stark zur Freude einladen,

laden, uns aber doch auch eben so dringend zur Untersuchung unsers sittlichen Werthes auffordern, jede Prüfung seiner selbst durch üppige, sinnliche Genüsse zu vermeiden, und stürzte sich dadurch in Gefahr, seinem Herzen durch die Ermordung eines tugendhaften Mannes, der zugleich sein Lehrer war, neue ewig blutende Wunden zu schlagen. Glaubet nicht, daß es in unsern Tagen überall keine solche Wüstlinge mehr gebe, die, um der Erinnerung an ihre vorigen Verbrechen zu entgehn, ihre Zuflucht zu den Künsten der Ueppigkeit nehmen. O! sehet ihr Menschen in allen Arten der Völlerey sich herumwälzen, von einer Lustbarkeit zur andern hineilen, einen stolzen Entwurf nach dem andern entwerfen und ausführen, mit einem Worte unaufhörlich damit beschäftigt, sich durch großen Geldaufwand in einen Zustand zu versetzen, in welchem ein klares, deutliches Bewußtseyn unserer selbst unmöglich ist; so erblickt ihr nicht selten Elende, die von den Vorwürfen ihres Herzens hin und her getrieben kein größeres Glück auf Erden mehr zu finden wissen, als welches ihnen Töhllosigkeit und Betäubung darbieten.

Sehet da die Natur der Ueppigkeit, m. Fr., in ihren vorzüglichsten Gestalten und Abänderungen. Wenn sein Gewissen sagt, daß er die eine oder die andere, oder welches sehr wohl seyn kann, vielleicht gar mehrere Arten derselben an sich hat; den bedaure ich von ganzer Seele: er ist unglücklich, vielleicht ohne sein Elend nach seinem ganzen Umfange zu erkennen, und in Gefahr, mit jedem Tage unglücklicher zu werden.

Lasset uns daher im zweyten Theile unserer Betrachtung unsere Aufmerksamkeit

auf die schädlichen Wirkungen heften, welche mit der Ueppigkeit verbunden sind, nicht nur für die Menschen selbst, welche sich diesem Fehler ergeben, sondern auch für die Gesellschaft, und für den Staat, in welchem sie sich befinden: wir machen natürlich mit der Darstellung der Ersteren den Anfang.

Schon auf das Erkenntnißvermögen, auf die Entwicklung und Ausbildung desselben hat die Ueppigkeit einen sehr nachtheiligen Einfluß. Mag es seyn, m. Zuh., daß unter dem ewigen Bestreben nach sinnlich angenehmen Gefühlen der Wiß, der Geschmack und die Einbildungskraft wenigstens im Anfange gewinnen; mag es seyn, daß manche Kenntnisse dadurch befördert werden, daß besonders die Kunst mit Menschen umzugehen sich dadurch merklich hebt. Werden aber dabey die edlern Kräfte des menschlichen Geistes nicht auf eine unverzeihliche Art vernachlässigt, und muß nicht dabey die Erlernung wichtiger Kenntnisse der Erwerbung unbedeutender bloß zum Vergnügen gereichender Geschicklichkeiten weit nachstehen? O! wollet ihr diese Wahrheit bestätigt sehn, so begeben euch mit euern Gedanken in eine Gesellschaft von Menschen, unter welchen die Ueppigkeit in allen Gestalten und Formen ihren wollüstigen Sitz aufgeschlagen hat, und deren Kinder, ich möchte sagen, absichtlich diesem alles verschlingenden Götzen des Tages geopfert werden. Was sehet, was höret ihr hier? Allenthalben Anstalten, die Sinne zu rühren, die Einbildungskraft zu beleben, und den Wiß zu wecken: nirgends Aufforderungen, den Geist durch ernsthaftes Nachdenken zu beschäftigen, wichtige Gegenstände von allen Seiten zu beurtheilen, und

den Scharffsinn zu üben. Welche Kenntnisse und Geschicklichkeiten treffet ihr hier an? Höchstens nur solche, die dazu dienen, alle die Mittel herben zu schaffen, welche die Ueppigkeit braucht, um nicht zu verarmen; aber keine oder doch nur sehr dürftige, oberflächliche Einsichten von dem, was dem Menschen als Menschen, als Gatte, Vater und Bürger zu wissen unentbehrlich ist. Und wie findet ihr unter solchen Menschen die geistige Erziehung der Kinder? Gewiß so schlecht als nur immer möglich: an Bildung des Verstandes durch Uebung im Denken und Urtheilen wird hier wenig oder gar nicht gedacht, und noch weniger an die Erlernung gemeinnütziger, bis an den Tod brauchbarer Kenntnisse. Genung, wenn der Zögling solcher Häuser mit artigen Manieren, mit gefallenden Geschicklichkeiten und mit solchen Kenntnissen in die Welt tritt, welche den Eltern gegründete Hoffnung geben, daß er den Glanz ihres Hauses wo nicht noch erhöhen, doch wenigstens erhalten werde. Daher denn das auffallende Unvermögen solcher Menschen, aus sich selbst etwas vernünftiges zu Stande zu bringen, daher ihre Abneigung gegen alle ernsthafte Geistesbeschäftigungen, daher ihre seichten, schiefen Urtheile über Welt und Menschen, über Völker und Staaten, über die Verhältnisse und Pflichten des bürgerlichen und häuslichen Lebens, über Religion und Tugend, daher ihre Verlegenheit bey unerwarteten Vorfällen, daher die Abspannung aller ihrer Kräfte, sobald Alter, Krankheiten und Unglücksfälle sie von ihren gewöhnlichen Lebensgenüssen entfernen. Wahrlich! man muß sehr taub gegen die Stimme der Wahrheit seyn, wenn man leugnen will, daß ein der Ueppigkeit ergebener Mensch die nöthige Lust, Kraft und Zeit verliert, alle Anlagen seines Geistes gehörig zu entwickeln und auszubilden.

Ist es Wollust, die seine Ueppigkeit verursacht, so wird er nur das für wichtig halten, was ihm Vergnügen verspricht: ist es Lernbegierde, die ihn zur Ueppigkeit verleitet, so wird er zwar manche, vielleicht auch wichtige Kenntnisse einsammeln, dennoch aber hat sein Geist eine Richtung, die zur wahren Bildung wenig oder nichts beiträgt: ist es Ehrgeiz, was seine Ueppigkeit erzeugt, so wird er bey seinen eiteln Plänen thun, was er unterlassen, und unterlassen, was er thun sollte: ist es Gewinnsucht, was ihn wenigstens dann und wann zur Ueppigkeit verleitet, so ist er allen edeln Zwecken des Lebens abgestorben: ist es endlich die Begierde, sich selbst zu betäuben, was ihn der Ueppigkeit in die Arme wirft, so fliehet er ja geradezu alle Besonnenheit des Geistes und zittert ängstlich vor dem Augenblicke, wo er sich seiner bewußt werden möge. Wie ist es also möglich, daß bey der Ueppigkeit wahre Ausbildung des Geistes stattfinden könne? Nein, wo dieser Fehler herrscht, da ist der Verstand in die Knechtschaft der Sinnlichkeit gerathen, und in ihrem Solde arbeitet er, wenn er überall auch thätig ist.

Eben so nachtheilig wirkt die Ueppigkeit auch auf das Gefühl der Menschen, welche den Eingebungen derselben blindlings gehorchen. Ich gebe gern zu, daß die Ueppigkeit, wiewohl mehr zufällig als nothwendig, dazu beigetragen hat und noch dazu beiträgt, den Ausbrüchen wilder Gemüthsbewegungen im geselligen Leben vorzubeugen, den Sinn für Schönheit und Anständigkeit aufzuregen, die ehemalige sinn- und zwecklose Verschwendung zu verdrängen, die Menschen einander näher zu bringen, und im Ganzen einen sanftern, gefälligeren Ton unter ihnen einzuführen. Wahr aber ist

ist es auch, daß die Ueppigkeit unser Gefühlsvermögen auf mannigfaltige Weise irre leitet, es gänzlich verstimmt und verbildet. Denn sagt, unter welcher Menschenklasse finden wir die meisten leichtsinnigen Geschöpfe, die bey keinem Eindrücke lange verweilen, in einer und derselben Stunde weinen und lachen, Verbindungen schließen und wieder aufgeben, vor kleinen Unfällen weibisch zittern, und sich muthwillig in bedeutende Gefahren stürzen? Wo finden wir den Hang zum Unnatürlichen, zum Er künstelsten und Auffallenden am häufigsten bis auf einen Grad ausschweifen, wo das Gewöhnliche, das Einfache, das Natürliche schlechterdings nicht mehr genügt, vielmehr Unzufriedenheit, Verdruß und Ekel erzeugt? Wo hat das Wohlgefallen am Kleinlichen, am Spielenden und Tändelnden das Gefühl für das Große und Erhabene, für Wahrheit und Tugend, für Religion und Vaterland mehr erstickt und verdrängt, als unter den blinden Anhängern der Ueppigkeit, denen nichts gefällt, was nicht die Sinne rührt, die Einbildungskraft ergötzt, und sich nicht durch Seltenheit und Kostbarkeit, durch Prunk und Glanz empfiehlt? Und wo sind unter diesen verzärtelten, verwöhnten Menschen die Empfindungen des Wohlwollens, der Freundschaft und der Liebe geblieben? Hat sie nicht die Ueppigkeit meistens getödtet oder doch unthätig gemacht? Muß nicht Johannes seine unerschrockene Wahrheitsliebe mit seinem Leben büßen, wenn eine in alle Arten der Ueppigkeit versunkene Herodias ihren Willkür ungestört nachgehen; muß nicht ein Lazarus ungehört, ungetröstet im Elende der Dürftigkeit verschmachten, wenn ein reicher Schwelger alle Tage herrlich und in Freuden leben will? Ja, meine Zuhörer, die Ueppigkeit ist in dem Maße, in welchem sie einen Men-

schon beherrscht, das Grab aller seiner wahrhaft eben Gefühle. Kein Wunder also,

wenn sie nach und nach auch den Willen, die Besinnung aller derer verdirbt, welche ein solches dem Vergnügen gänzlich hinggegebenes Leben führen. Wer unablässig nach Sinnengenuss trachtet, verräth schon dadurch, daß er die Befriedigung seiner Neigungen für ein weit größeres Gut hält, als die Tugend. Es darf uns daher auch nicht befremden, wenn der ungestüme Hang, seines Lebens in jedem Augenblicke froh zu werden, ihn allenthalben vom Guten ableitet, wo derselbe sich nicht mit strenger Sittlichkeit verträgt. Uebertraget ihm wichtige Ämter und Geschäfte, und er wird jene nicht gehörig verwalten und diese nicht ordentlich betreiben; jeden Augenblick geräth seine Genießlust mit seiner Pflicht in Streit, und eben so oft wird diese über jener vergessen, wenigstens zurückgesetzt. Lasset ihn zu Vergehungen versucht werden, vor welchen das Herz eines jeden nicht gänzlich verderbten Menschen zurückbebt: wird er Stärke genug haben, den Reizungen derselben zu widerstehn? Ach nein: die Ueppigkeit hat ihn entnervt und ihm diejenige Festigkeit der Denk- und Sinnesart genommen, welche die Natur ihm vielleicht verliehen hatte. Großer Gott! wohin können nicht Menschen gerathen, die sich von den wandelbaren Eingebungen der Ueppigkeit wie ein Rohr vom Winde hin und her treiben lassen! Würde des Neides und des Habers so viel seyn in der menschlichen Gesellschaft, wenn man sich nicht bey allem Bestreben, es Andern im Genuße zuvorzuthun, dennoch sehr oft von ihnen übertroffen fühlte? Würde die Verleumdung so unbarmherzig des Nächsten guten Namen

men vernichten, wenn man sich nicht so oft durch dessen äußerlich beglücktes Leben gedemüthigt und erniedrigt glaubte? Würde man so oft dem glücklichen Laster schmeicheln, und der leidenden Tugend Hohn sprechen? Würde man dem Scheinverdienste huldigen, und das wirkliche Verdienst zurücksetzen, wenn die Ueppigkeit dabey nicht ihre Rechnung fände? Würden Eigennuß und Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Betrug, Ueberlistungen und Meineide so häufig gefunden werden, wenn Ueppigkeit ihren Sklaven nicht allen Sinn für das Wahre und Gute gewaltsam raubte?

Und dennoch kann der üppig lebende Mensch nicht einmahl sein Daseyn genießen, wie er es doch will. Freylich hegen die meisten Sterblichen den Wahn, daß derjenige am glücklichsten sey, der die ausgesuchtesten Speisen und Getränke genieße, am prächtigsten wohne, bey keiner öffentlichen Lustbarkeit fehle, und für dessen Bequemlichkeit die meisten Hände beschäftigt sind. Aber in der That, ein elender Wahn, ein trauriges Vorurtheil! Wie derjenige sollte seines Lebens wirklich froh werden, der unersättlich in seiner Liebe zum Genusse ist, der unaufhörlich nach neuem Sinnentzügen schmachtet, den keine Stufe der Pracht und des Aufwandes gänzlich zufrieden stellt, in dessen Herzen ein Wunsch den andern, eine Begierde die andere erzeugt? Wie der Mensch sollte glücklich leben, der keine höhern Freuden als die der Sinne kennt und genießt, der also bey dem Unbestande alles irdischen Glückes in jeder Minute das Ende aller seiner Herrlichkeiten besorgen muß? Wie der Mensch sollte wirklich frohe Tage hienieden haben, der an keinem derselben etwas thut und vollbringt, was ihn am Abend mit Zufriedenheit erfüllen, bey dem Gedanken an Gott ihm Zutrauen einflößen, und bey dem

Hinbli-

Hinblicke auf die Ewigkeit ihm eine heitere Zukunft versprache? Wie der Mensch sollte seine Lebenszeit wahrhaft vergnügt hinbringen, der sich Sorgen schafft, wo keine sind, Beschwerden sich auslegt, welche die Natur nicht kennt, sich gegen Freuden abstumpft, die edel sind und ewig dauern, leiden sich bereitet, womit Gott ihn gern verschont hätte, der seinen Wohlstand meistens unwiederbringlich vernichtet, seine Gattin und Kinder dem Hunger übergiebt, und selbst in Dürftigkeit und Armuth, mit Verachtung und Schande beladen, und von den Vorwürfen seines Gewissens gepeinigt, kummervoll und ängstlich dem Grabe entgegen schwankt? Nein, m. Fr., eher kann die Natur die ihr vorgeschriebenen Geseze und die Sonne ihre Bahn verlassen, ehe ein in Ueppigkeit lebender Mensch wahrhaft glücklich wird. Ist es aber hiermit ausgemacht, daß die Ueppigkeit für jeden einzelnen Menschen, der sich ihr hingiebt, sehr nachtheilig wirke; so wird es uns hoffentlich auch sehr bald einleuchten, daß sie auch

Dem Staate und Lande, in welchem sie einheimisch wird, weit mehr Schaden als Vortheil bringe. Vergesset nicht, m. Fr., laß ich hier nicht von dem erlaubten Aufwande rede, der sich in den Schranken der Pflicht erhält, vielleicht gar in ihr seinen Ursprung hat. Dieser entwickelt allerdings manche Kräfte und Fähigkeiten, die sonst mehr oder weniger unausgebildet und ungebraucht geblieben wären: er hilft alle Zweige der menschlichen Thätigkeit beleben, die Geschenke der Natur veredeln, und wird so die Mutter vieler nützlichen Erfindungen, die Pflegerinn aller schönen Künste, und in mancher Hinsicht eine wohlthätige Erzieherinn der Menschheit. Erhielten sich unsere Bestrebungen, uns das Leben angenehm und leicht zu machen, stets in den Grenzen,

zen, welche Vernunft und Schrift ihr vorzeichnen, so würden sie ohne alle Widerrede der Wohlfahrt des Ganzen mehr nützlich als schädlich seyn. Schweissen sie aber in Lieppligkeit aus, schwächen sie die nöthige Sorge für das Unentbehrliche, kommt es mit einem Walle dahin, daß Jeder so viel als immer möglich zu genießen, und so wenig als immer möglich zu thun trachtet, so zerstören sie zugleich mit der Sittlichkeit auch das Glück der Nationen. Dieß bezeugt wenigstens die Geschichte aller Völker, und wird es bezeugen, so lange die Bewohner einer Stadt und eines Landes nicht weise Mäßigung im Genuße der Güter dieser Erde lernen und üben. Wird es herrschender Grundsatz in einem Staate, die Annehmlichkeiten des Lebens bis ins Unendliche zu vervielfältigen, ohne dabey zugleich für die pflichtmäßige Anwendung alle nur mögliche, und so höchst notwendige Sorge zu tragen, so wird ein Bedürfniß nach dem andern erfunden, und ein Mittel, ihnen abzuhelfen, nach dem andern erfonnen. Künste und Wissenschaften, Erziehung und Gesetzgebung, ja sogar Vernunft und Religion müssen sich alsdann unter das schimpfliche Joch der nach lauter angenehmen Empfindungen dürstenden Sinnlichkeit beugen, und sich als Werkzeuge zur Erreichung sinnlicher Absichten drehen und wenden lassen. Suche dein Vergnügen: sprechen alsdann die Herrscher des Landes, wo nicht laut, doch in der Stille, und baden sich daher ungeschweht in allen Wollüsten, indeß der Unterthan anfangs mit sklavischem Gehorsame die Früchte seines Fleißes darbringt, nach und nach aber in Unmuth versinkt, und endlich zu jeder Rache geheim oder öffentlich sich vorbereitet. Suche dein Vergnügen: heißt es dann im Herzen der Vorsteher und Richter in den Provinzen, und ihr heiliges Amt wird dann bloß als Mit-

Mittel zu einem hinlänglichen Auskommen oder gar zu einem bequemen, wollüstigen Leben betrachtet. Die Rechtshandel vermehren und verlängern sich, wie es der Vortheil derer, die sie schlichten sollen, erfordert: nicht das Gesetzbuch, die Willkühr richtet, und über der Wohlfahrt der Beamten wird die Wohlfahrt des Ganzen vernachlässigt, indeß der Bürger und Landmann die öffentlichen Verwalter der Gerechtigkeit und Ordnung nicht als Wohlthäter verehren, sondern als Plagegeister verabscheuen lernt. Suche dein Vergnügen: ertönt's alsdann im Innern der Lehrer des Volkes, und gröbere oder feinere Betrüger drängen sich scharenweise auf die Kanzeln und in die Schulen. Nicht was die sittliche Besserung der Zuhörer und Schüler befördern, sondern was das Ansehen und die Einnahme der sogenannten Lehrer vermehren kann, wird hier vorgetragen. Den Leidenschaften der Menschen wird geschmeichelt, dem Aberglauben werden Stützen untergelegt, während der Freund der Wahrheit sein Gesicht trauernd wegwendet, und die arme am Geiste und Körper unterdrückte Menschheit bedauert. Suche dein Vergnügen: denkt dann der Landmann und Bürger, und er arbeitet nicht mehr, als er arbeiten muß; die Häuser der Lust und der Freude werden ihm lieber als seine Geschäfte; sein niedriger Stand drückt ihn, und er drängt sich durch pflichtwidrigen Aufwand, so weit er nur immer vermag, an die höhern, seiner Meynung nach glücklichen Volksklassen hinan. Um dieß zu können, betriegt er, wo er Gelegenheit findet, schwört Meineide, wenn er dadurch gewinnen kann, entzieht, so weit er es ungestraft thun darf, dem Vaterlande die schuldigen Dienste und Abgaben, farget gegen seine Arbeiter und Dienstboten, versagt der Armuth die erbetene Hülfe, verwendet wenig oder nichts auf die

die Erziehung seiner Kinder, wenn man nicht ihre Verwöhnung zur Weichlichkeit so nennen will, und versündigt sich so am ganzen Vaterlande, durch das böse Beispiel, welches er seinen Mitbürgern giebt, durch die Nachlässigkeit, womit er seine Pflichten erfüllt, durch die Selbstsucht, womit er alles an sich reißt, durch den Aufwand, wodurch er sich über seines Gleichen hinwegsetzt, durch die schlechten Nachkommen, welche er einst bey seinem Tode hinterläßt. Und was ist denn der Gewinn dieses allgemeinen Tagens und Treibens nach angenehmen Empfindungen, nach Pracht und Wollust? Sind die Staaten und deren Einwohner dadurch dem erwünschten Ziele auch nur um eines Haares Breite näher gekommen, oder haben sie sich vielleicht gar in dem Maße weiter von ihm entfernt, in welchem sie ihm eifrig entgegen giengen? Ach! ein Blick auf die gegenwärtige Lage der Dinge, und auf das Schicksal vieler Staaten spricht ja für das letztere mit lauter, hörbarer Stimme. Wo war, — wenn wir die letzten schwelgerischen Zeiten der Griechen und Römer ausnehmen, — zwischen den Begierden der Menschen, und ihrer Fähigkeit sie zu befriedigen, ein so allgemeines Mißverhältniß eingetreten, als gegenwärtig fast in allen Ländern mehr oder weniger sichtbar ist? Wo fühlte man sich ärmer, wo glaubte man sich mehr bedrückt und vernachlässigt, als jetzt, wo der Wohlstand doch im Allgemeinen weit höher gestiegen, und des sinnlich frohen Lebensgenusses weit mehr ist, als ehemahls? Und woher dieß fast durchgängig aufgeregte Gefühl eingebildeter Leiden, und das daher entstandene unruhige Streben nach Verbesserung seiner Lage? Ach! die Ueppigkeit hat die Menschen gelehrt, was ihnen noch fehlt, wie viel sie noch besitzen und genießen könnten, hat sie aber auch zugleich so sehr entnervt, verzärtelt und verwöhnt,

daß

daß sie die Kunst zu entbehren gänzlich verlernt, und weder Lust noch Kraft haben, ihre Bedürfnisse durch angestrenktes Denken und Arbeiten zu entfernen. Zufrieden mit dem Scheine, bekümmert man sich nicht um die Sache: man thut reich und vornehm, ohne Eins von Beiden zu seyn; jeder Stand schraubt sich auf der Leiter der bürgerlichen Ordnung eine Stufe höher, als er stehen soll; alles sucht sich zu erheben, zu erweitern, und mehr zu scheinen als es ist, und zwar mehr durch Schimmer und Prunk, als durch Tugend und Verdienst. Man ist nicht elend, aber man glaubt es zu seyn, so oft man nicht genießen und thun kann, was man Andere genießen und thun sieht. Kein Wunder, daß bey dieser unseligen Stimmung der Gemüther alle Grundsätze der Pflicht unwirksam bleiben, alle Anstalten der Erziehung vereitelt, verkehrt, ihrer Früchte beraubt werden: anhaltende Thätigkeit, wahre Ordnungsliebe, gründliche Wissenschaften immer seltener sich zeigen, und Wohlwollen, Edelmuth und jede Aufopferung für Andere von der zügellosen Genießlust mit jedem Jahre mehr aus dem Herzen und Leben der Menschen verdrängt werden, indeß sich überall Furcht und Mißtrauen, Kälte und Zurückhaltung der Gemüther bemächtigt, die edelsten Menschen zur Einsamkeit verurtheilt und den Unglauben an Menschentugend immer weiter verbreitet. Kein Wunder, daß bey dieser unwürdigen Denk- und Sinnesart die menschliche Natur zur Thierheit hinabsinke und gleichsam auszehrt, daß unsere Jugend die ihr so wohlstehende Bescheidenheit, die Weiber ihren größten Schmuck, die Sittsamkeit, die Völker ihre Frömmigkeit, ihre Vaterlandsliebe und den ihr eigenthümlichen Charakter der Gutmüthigkeit ablegen; daß die Ehen sich immer mehr vermindern, oder doch nur zum Vortheile einer üppigern Lebensart als bloße

bloße Handelsbündnisse betrachtet, geschlossen und aufgehoben werden. Kein Wunder endlich, daß bey diesem wilden Streite der Leidenschaften mit den Kräften der Menschen die Grundfeste aller bürgerlichen Wohlfahrt erschüttert, das glückliche Gleichgewicht, welches unter den Bewohnern eines Landes statt findet, aufgehoben oder verkehrt, und daß dadurch der Same zu jenem fürchterlichen Kampfe in die Herzen der Bürger gestreut wird, der leider unter mehr als einem Volke in unsern Tagen in hellen Flammen aufschlug, und der vielleicht mehr oder weniger allenthalben auf Gelegenheit lauert, mit voller Macht auszubrechen und ein Reich mit dem andern mit Blut und Thränen zu benezen.

Sehet, meine Freunde, dieß sind die traurigen Früchte, die auf dem äußerlich glänzenden, aber inwendig verfaultem Baume der Ueppigkeit in großer Menge wachsen. Erschrecket ihr vor diesem Bilde, dessen einzelne Züge noch bey weitem nicht stark und vollständig genug ausgemalen sind, o so wendet doch eure Blicke auf euch selbst, und fraget euch unpartheisch vor Gott und euerm Gewissen, ob und wie weit auch ihr diesem Fehler bisher ergeben waret. Findet ihr bey dieser Untersuchung, daß ihr auf Gegenstände der Pracht und des Vergnügens mehr wendet, als eure Einnahme gestattet; merket ihr, daß ihr euch über euern Stand in eurer Art zu wohnen, sich zu kleiden und zu belustigen, erhoben habt; merket ihr gewahr, daß ihr bey eurer bisherigen Gewohnheit zu leben nicht die Pflichten erfüllen könnt, die ihr dem Vaterlande, euern Kindern, und euern Mitbürgern schuldig seyd; könnt ihr es euch nicht verhehlen, daß ihr durch euer Beyspiel manchen eurer Mitbrü-

der zu einem verderblichen Aufwande reizet, und läßt euch ein ernster Blick in die Zukunft befürchten, daß ihr, besonders wenn geschäft- und nahrungslose Zeiten eintreten sollten, noch selbst nicht vor dem Elende der Dürftigkeit gesichert seyd, und daß ihr, im Fall der Tod euch bald abforderte, eurer Verschwendung wegen unverförgte Kinder und Wittwen hinterlassen würdet; fällt euch bey dieser Prüfung der Gedanke der Möglichkeit aufs Herz, daß ihr alle bisher beschriebenen Wirkungen einer üppigen Lebensart früher oder später an euch selber erfahren, oder doch bey Andern befördern könntet: o so arbeitet von diesem Augenblicke mit Ernst dahin, die Herrschaft der Sinne in euch zu schwächen, und von dem harten Joche der Begierden euch los zu machen. Genießt nicht alles, was ihr genießen könnt, damit euch Enthalttsamkeit nicht lästig werde, wenn Pflicht oder Noth euch einst dazu nöthigen sollte. Gebrauchtet die Güter des Lebens so, als wenn ihr sie nicht gebrauchet, und ver- gesset nicht, daß das Reich Gottes, dessen Theilnehmer ihr seyn und werden sollt, nicht im Essen und Trinken, nicht im frohen üppigen Lebensgenusse, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, das ist, in Weisheit und Tugend bestehe. Bedenket, daß euch eine Zukunft erwartet, die nur bey edeln Gesinnungen und nach guten Thaten für euch erfreulich seyn kann. Wißet, daß jeder Aufschub der Besserung auch in dieser Rücksicht gefährlich ist, den Kampf beschwerlicher, und den glücklichen Ausgang desselben zweifelhafter macht. Drum legt noch heute Hand an das Werk, fanget sogleich an des Fleisches Geschäfte durch den Geist zu tödten, und die Sinnlichkeit durch Vernunft und Religion zu besiegen. Höret mich, oder vielmehr höret die Stimme Gottes

Ich will nicht, daß ich die Ehre
 und die Aufmerksamkeit der
 Menschen habe, sondern die
 Ehre Gottes. Ich will nicht,
 daß ich die Ehre der Menschen
 habe, sondern die Ehre Gottes.
 Ich will nicht, daß ich die Ehre
 der Menschen habe, sondern die
 Ehre Gottes. Ich will nicht,
 daß ich die Ehre der Menschen
 habe, sondern die Ehre Gottes.

Achtzehnte Predigt.

Die wichtigsten Vorschriften der Sitten- lehre über das Spiel.

Ueber 1 Cor. 10, v. 31.

Gott, unser Schöpfer, unser heiliger Ge-
 setzgeber, unser allweiser Regierer, wir
 sind ganz dein! Ist nicht alles, was wir sind
 und haben, dein Geschenk, Allgütiger? — Alle
 unsre Fähigkeiten und Kräfte, alle unsre Gü-
 ter und Freuden, alle Stunden und Augenbli-
 cke unsres Lebens — haben wir sie nicht von dei-
 ner väterlichen Milde? — Dir, o dir sollten
 wir denn auch mit Freuden alles widmen,
 was wir immer besitzen, dir uns selbst zum
 wohlgefälligen Opfer weihn! Mit ehrerbietig-
 er, dankbarer Rücksicht auf dich sollten wir
 alles thun und lassen, was wir thun und las-
 sen, und im Größten, wie im Kleinsten, in
 unsern

unsern Geschäften und bey unsern Erholungen, bey den ernsthaftesten Arbeiten, wie bey erheiternden Spielen uns dir wohlgefällig zu verhalten streben, unverrückt deine heiligen Gebote vor Augen haben, und es nie vergessen, daß wir den erhabenen Beruf haben, zu deiner Ehre zu leben! — Vergieb, o Vater, deinen Kindern, die mit schmerzlicher Reue und zu ihrer tiefen Demüthigung es wohl erkennen, daß sie deiner oft vergaßen, am öftersten vielleicht dann vergaßen, wann der Genuß mancher Vergnügungen sie mit Dankbarkeit gegen dich hätte erfüllen, und zum willigsten Gehorsam gegen deine ehrwürdigen Gesetze hätte anspornen sollen! Segne unser heutiges Nachdenken und verleihe uns durch dasselbe eine Schutzwehr mehr gegen jede künftige Verirrung von deinen Wegen. Amen.

Text. 1 Cor. 10, v. 31.

„Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut; so thut es alles zu Gottes Ehre!“

Wenige, aber desto gehaltvollere Worte, m. Zuh.! Unser ganzes Leben soll Gott gewidmet seyn, will der Apostel sagen. Die Religion gehört nicht bloß in unsre Tempel und Andachtsstunden; ihr Wirkungsreis schränkt sich nicht auf einzelne Tage unsers Lebens oder auf einzelne heilige Dörter ein. Sie soll im geringsten nicht von unserm übrigen Leben getrennt, sondern dieses ganze Leben soll ihrem wohlthätigen Einflusse unterworfen, sie soll unsre unzertrennliche

Führerin in Freude und Leid, unsere Begleiterin in die Gesellschaft der Menschen, und aus derselben in die Einsamkeit zurück, die Leiterin unseres Verhaltens bey unsern Arbeiten und bey unsern Belustigungen seyn! Nichts in unserm ganzen Thun und Lassen soll uns ganz gleichgültig und unsrer Aufmerksamkeit unwürdig dünken. Was wir auch thun; so sollen wir's zu Gottes Ehre thun; so sollen wir's als wahre Verehrer des Höchsten thun, der da heilig ist, und will, daß wir seiner Heiligkeit nacheifern sollen.

Diesen Grundsätzen zufolge, werdet ihr, m. Zuh., es euch nicht befremden lassen dürfen, wenn wir euch zuweilen, auch an dieser Stelle, von Gegenständen unterhalten, die so ganz aus der Mitte des gewöhnlichen Lebens hergenommen sind, ja zuweilen, dem ersten Anschein nach, die Wichtigkeit nicht haben, die sie haben sollten, um in öffentlichen Lehrvorträgen absichtlich und ausführlich betrachtet zu werden. Zu dieser Art von Gegenständen gehört auch derjenige, über welchen ich heute ausschließend zu reden mir vorgenommen habe, das Spiel. — Wäre das Spiel auch wirklich etwas so unbedeutendes, als es dem Namen nach scheint, wär' es auch nichts weiter, als eine schuldlose Belustigung in geschäftsfreien Stunden ohne weitere Bedeutung und ohne merklichen Einfluß auf die Gesinnung und das Verhalten, und auf das Wohl und Wehe einzelner Menschen, zahlreicher Familien und großer Gesellschaften; so würden dennoch nicht alle Belehrungen darüber, aus dem Unterrichte, den wir euch zu erteilen haben, ausgeschlossen werden dürfen. Um so viel weniger dürfen wir ganz davon schweigen, da das Spiel, besonders zu unsern Zeiten — ach! nur zu viel Wichtigkeit erlangt hat, nur zu viele Menschen, nur zu oft und zu

zu lange beschäftigt, und auf Gemüthsruhe und Denkungsart, auf persönliches Glück und Familienwohlstand, auf den körperlichen und geistigen Zustand so vieler Personen nur zu mächtig und leider nur zu nachtheilig eingewirkt hat. — Möchte mein heutiger Vortrag ein Mittel werden, wenigstens unter uns, diese nachtheiligen Wirkungen zu vermindern, und uns behülflich seyn, ein, an sich, unschuldiges Vergnügen auch so zu genießen, wie es wahren Verehrern Gottes allein anständig ist. Es sind

die wichtigsten Vorschriften der Sittenlehre über das Spiel,

die ich euch heute in der Kürze vortragen werde, welche mir die Einrichtung und der Zweck unsrer Versammlung gebieten.

Diese Vorschriften fasse ich insgesamt unter folgende drey zusammen:

Erstlich: Der Zweck unsers Spiels muß erlaubt;

Zweitens: Unser Spiel an sich und unser Verhalten dabey muß rechtmäßig, anständig und dem Zwecke des Spieles angemessen seyn; und

Drittens: darf das Spiel für uns nie unentbehrliches Bedürfniß oder gar zur Leidenschaft werden.

Wer in keinem dieser Stücke etwas versteht, m. Zuh., — der wird, ohne sein Gewissen zu belasten, in Ermangelung edlerer Vergnügungen, die den

selben Zweck erreichen können, auch diese Art der Belustigung sich erlauben dürfen. Laßt uns jede dieser allgemeinen Regeln jetzt weiter entwickeln, und deren Anwendung zeigen. Die erste derselben lautete also:

Der Zweck unsers Spiels muß erlaubt seyn. — Dieß ist es aber weder dann, wann wir uns desselben, als eines Erwerbmittels bedienen, noch wann wir es an die Stelle der Arbeit setzen, um unsre Zeit auszufüllen; sondern allein, wann wir in der Absicht Gebrauch davon machen, um uns zu erholen und zu zerstreuen, weil wir der Erholung und der Zerstreuung wirklich bedürfen.

Kein Mittel des Erwerbes soll das Spiel seyn! Nicht Gewinnsucht die trübe Quelle, woraus es hervorgeht! — Du bist schon strafbar, m. Zuh., wenn dich keine andre, oder doch vorzüglich die Absicht zum Spiele leitet, dadurch zu gewinnen, dein Einkommen zu vermehren, dir Mittel zur Befriedigung deiner Bedürfnisse, oder zur Bestreitung deiner, der Ueppigkeit gewidmeter, Ausgaben zu verschaffen; wenn der mäßige Preis, welcher auf den glücklichen Ausgang des Spiels gesetzt wird, mehr für dich ist, als ein kaum fühlbarer Sporn zur Aufmerksamkeit, oder wenn du, um desto mehr zu gewinnen, diesen Preis über das Maß erhöhst, in welchem der Verlust aufhören muß, dir, von dieser Seite, gleichgültig zu seyn. — Es sey immerhin dein Bestreben zu gewinnen, wenn du einmahl spielst: nur nicht gerade der Geldgewinn sey dein Ziel, Bereicherung deine Absicht, Erwerb dein Zweck! — Findet ihr diese Forderung hart, ihr, die ihr euch vielleicht noch nie in einer andern Absicht zum Spiele entschloßet, als — um Geld zu gewinnen? Findet ihr sie ungereimt und lächerlich,

cherlich, ihr, deren Hauptnahrungszweig vielleicht das Spiel ist, die ihr vielleicht sogar jeder andern Beschäftigung entsagt habt, weil ihr alles, was ihr etwa unternehmen könntet, minder einträglich und doch zugleich viel mühsamer fandet, als — das Spiel? — O! es wundert mich nicht! Aber es macht mich auch in meiner Ueberzeugung im mindesten nicht irre. — Arbeit, ernsthafte, regelmäßige, auch zunächst schon auf nützliche Zwecke gerichtete Thätigkeit, es sey unsrer körperlichen oder unsrer geistigen Kräfte, — sie, m. Zuh., ist das Mittel, dessen wir uns zur Erwerbung unsers Unterhaltes bedienen sollten. Fleiß und Ordnung und Sparsamkeit sind es, wodurch wir, wenn es Gott gefällt, zu Wohlstand und Vermögen gelangen sollen, um auch andern mittheilen zu können. Nicht zum Spielen rüstete Gott uns mit den Fähigkeiten und Kräften aus, die wir von ihm empfangen haben; in seinen eignen Augen verächtlich muß in Stunden ruhiger Ueberlegung jeder sich erscheinen, der, was er hat, nur dem Spiele, nicht der Arbeit verdanket. Wer nicht arbeitet, so lehrt die h. Schrift; der soll auch nicht essen — das Spiel giebt keinem Menschen gegründete Ansprüche auf Güter, die, den Aussprüchen einer unbestochenen Vernunft und der Bibel zufolge, nur redlichen Fleiß belohnen sollten. Ich schweige hier von den unseligen Folgen, die daraus entspringen, wenn Gewinnsucht uns zum Spiele treibt, und wovon ich allerdings ein schauderhaftes Gemälde aufstellen könnte. Ich wollte hier nur erinnern, wie schon dieser Zweck an sich jedes Spiel, bey dem er statt findet, verwerflich mache.

Doch das Spiel darf, wenn es uns nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen soll, überhaupt nicht den Zweck haben, uns zu beschäftigen oder die Stel-

ke der Arbeit zu vertreten. Gesezt auch, m. Zuh., wir bedürften, im Besiz eines ansehnlichen, oder doch zur Bestreitung unsrer Bedürfnisse hinreichenden, Vermögens, der Arbeit nicht, um unsern Unterhalt herbeizuschaffen, oder uns in den Besiz der Annehmlichkeiten des Lebens, die wir uns wünschten, zu versetzen; so würden wir dennoch uns versündigen, wenn wir, anstatt nützlicher Geschäfte, nur das Spiel erwählten, um den Martern der Langeweile zu entgehn, und des beschwerlichen Dranges unsrer, zur Thätigkeit strebenden, Kräfte uns zu entledigen. Nur Spielen — kein anderes Geschäft verrichten als Spielen — ist es etwas Anderes, ist es etwas Besseres, als Müßiggeln? — Wer dürfte wagen, es zu verantworten, wenn er die erhabenen und schäßbaren Gaben, womit die höchste Güte den Menschen ausrüstete, wodurch sie ihn in den Stand sezte, theils sich selbst immerfort zu veredeln, theils der Beförderer des Besten seiner Brüder zu werden, gleich einem unmündigen Kinde nur spielend gebraucht? Wie? der Stellvertreter Gottes auf Erden, der nach Gottes Bild geschaffen ward, der Bürger der Unsterblichkeit, der Schüler Jesu Christi sollte ohne Verletzung seiner Würde das Spiel zur Arbeit erheben, und sein wichtiges Leben, gleich einer immerwährenden Kindheit, nur unter lauter Spielen verhandeln dürfen, sobald kein Bedürfniz seiner sinnlichen Natur ihn zur Arbeit zwingt? — O der Schande, womit ihr euch selbst belastet; o der Vorwürfe, die ihr selbst euch häuſet, Unglückliche, deren Lebenszeit durch keine nützliche Thätigkeit, mit lauter Tand und Spiel ausgefüllt ward! Welch' ein Rückblick auf dieselbe steht euch bevor, wenn ihr einst unausgebildet an dem edelsten Theile eures Wesens, und arm an nützlichen Thaten an den Grenzen der Ewigkeit

felt auf diese Lebenszeit zurück blicken, und nichts in ihr erkennen werdet, als — ein langes Spiel! Mein, m. Z., nicht die Stelle der Arbeit darf unser Spielen vertreten, wenn unser Gewissen es nicht verwerflich finden soll!

Aber von der Arbeit, die unsere Kräfte erschöpfte, uns zu erholen; uns zu zerstreuen, wenn eine anhaltende Anstrengung, oder Kummer und Sorgen uns dieses zum Bedürfniß machten, — dieß, und dieß allein sollte die Absicht unsrer Spiele seyn! — Der stets gespannte Bogen erschläft zuletzt und wird zum Gebrauche untüchtig. So ermüdet auch jede menschliche Kraft durch lange Anstrengung, und immerwährender Gebrauch würde sie in kurzer Zeit völlig aufreiben. Wir schwache Geschöpfe bedürfen von Zeit zu Zeit einer Erholung und der Zerstreung! Es ist wahr, oft kann uns schon eine weise Abwechslung in unsern Arbeiten, und manches andre Mittel, z. B. der Umgang mit weisen und tugendhaften Freunden, die Unterhaltung über mancherley Gegenstände, die Betrachtung der Werke Gottes und was dem ähnlich ist, wie Erholung so auch Zerstreung gewähren, und gewiß ist es des Menschen, je gebildeter er ist, desto würdiger, so oft dieß der Fall ist, lieber diese Mittel, als etwas, das bloß Spiel ist, anzuwenden. Aber es giebt auch Zeiten in unserm Leben, wenigstens für manche Menschen, wo es Bedürfniß wird, allem, was nur die geringste Anstrengung erfordert, zu entsagen, wo wir keine uns befriedigende Unterhaltung in den Gesellschaften, die wir besuchen können oder müssen, finden können, wo dem Zustande unsers Gemüths nichts so angemessen ist, als — ein schuldloses Spiel, welches bloß Spiel ist. — Immer erlaube dir es dann, m. Z.,
du

du wirst dich dadurch nicht versündigen; vielmehr erfüllst du dadurch eine Pflicht — die Pflicht, deine Kräfte zu erhalten, und selbige zu neuer Thätigkeit in ernsthaften Geschäften desto geschickter zu machen. Nur sey dir die Erholung, die Art der Zerstreuung, wovon wir reden, auch wirklich Bedürfniß; nur müsse nie eine höhere Pflicht, nie eine Obliegenheit deines Berufes darüber leiden, und dein Hang zum Spiel dir ein Bedürfniß desselben vorspiegeln, wo es in der That nicht statt findet.

— Doch, m. Z., kein noch so lobenswürdiger Zweck kann Handlungen entschuldigen, die an sich selbst, ihrer Natur nach, sündlich und strafbar sind. — Soll dein Spiel dem Geiste des Christenthums nicht widerstreiten; so muß nicht bloß der Zweck desselben erlaube, sondern es muß dann auch zweitens rechtmäßig an sich, anständig, und dem Zwecke, den du dir dabey vorsehen sollst, angemessen seyn. Ein an sich selbst unsittliches, ein, deiner, als eines vernünftigen Menschen und Christen, unwürdiges, oder der rechtmäßigen Absicht desselben unangemessenes Spiel ist sündlich und tadelnswerth, wenn du auch mit noch so gutem Grunde behauptest, daß bloß Erholung und Zerstreuung der Zweck sey, den du dir dabey vorsehest. Bemerke und befolge, um auch in dieser Hinsicht Versündigung und Tadel zu vermeiden, folgende Vorschriften: meide jedes sündliche und Sünden befördernde, und jedes abgeschmackte Spiel; jedes Spiel, wobey du bloß den Zufall mit dir spielen lässest, ohne eigentlich selbstthätig dabey zu seyn; und wähle und behandle deine Spiele so, daß, wo möglich, deine körperliche oder geistige Bildung dadurch befördert werde, ohne daß jedoch dabey der eigentliche Zweck

Zweck des Spiels aufgehoben werde. — Auch diese Regeln verdienen, daß wir sie einzeln etwas näher erwägen.

Es giebt Spiele, m. Z., die an sich selbst sündlich sind, oder doch fast unfehlbar Sünde befördern. Es giebt Spiele, welche ohne Verletzung der Schamhaftigkeit und ohne Beleidigung eines keuschen Sinnes nicht gespielt werden können; Spiele, bey denen Gesundheit und Leben in Gefahr gesetzt werden; Spiele, welche die Sitten verderben, und manchen Lastern den Weg bahnen. — Die Würde dieses Ortes gestattet mir nicht, sie deutlicher zu bezeichnen, und mich in eine tiefere Untersuchung darüber einzulassen, und vielleicht verstehen manche unter uns, durch traurige Erfahrungen, es sen an sich selbst, oder an andern belehrt, mich schon nur zu wohl. — Fliehe dergleichen Spiele, m. Z., wer du auch seyst! Fliehe sie insbesondre, du, unverdorbene Jugend, damit nicht im einnehmendsten Gewande das Laster sich in deine Seele einschleiche, und unter der Gestalt lieblicher Erquickungen verderbliches Gift in dein Herz giesse, die Flamme unreiner Lüste in deiner Brust entzünde und — was du zu deiner Erholung unternimmst, dich in unaussprechliche Mühseligkeiten stürze; was du zu deinem Vergnügen thust, dir Pein und Schmerz bereite!

Meide zugleich jeden Betrug bey deinen Spielen, auch wenn du, wie du sollst, bloß zur Erholung und Zerstreuung spielst. Es scheint ein gerechter Vorwurf für die herrschende Denkungsart unsrer Zeitgenossen, vorzüglich derer aus den so genannten höheren Ständen, zu seyn, daß solches Spiel stärker von denselben verabscheut zu werden pflegt,

pfllegt, als — falscher Ernst. Denn, m. Z., wie oft ist es nicht der Fall, daß eben die Menschen, welche sich und andern Betrug im Spiel zur unauslöschlichen Schande anrechnen, die größten Ungerechtigkeiten, die unverantwortlichste Vernachlässigung ihres Berufes, die schändlichsten Veruntreuungen jeder Art, den unchristlichsten Wucher und den heillossten Meineid sich selbst unbedenklich erlauben und an andern kaum einer ernstlichen Rüge werth finden! Und wie offenbar widersprechend scheint nicht ein solches Benehmen? — Wie kann in den ernsthaften Angelegenheiten des Lebens recht oder doch strafflos seyn, was man sogar im Spiele schon verabscheuungswürdig findet? Und gewiß, m. Z., trägt hier der Schein nicht ganz. Diese Art zu denken und zu handeln verdient den höchsten Tadel, ist eben so ungereimt, als sie unsittlich ist. Gleichwohl ist deßhalb der Betrug im Spiele nicht minder unerlaubt, und es bleibt wahr, daß er eine besondere Rüge verdient. Ja, m. Z., gewissermaßen läßt sich sogar mit Recht behaupten, daß Betrug im Spiel fast am wenigsten Entschuldigung verdiene. Hier wo gemeinschaftliches Bedürfniß der Erholung und Aufheiterung mehrere Menschen in größere und kleinere Gesellschaften vereinigt, hier wo niemand Arges zu ahnden Ursach haben sollte, hier wo jeder so unbefangen als möglich dem Genuße des gesellschaftlichen Vergnügens sich überlassen will, und seine abgespannten Kräfte im spielenden Gebrauch zum ernsthaften auf neue geschickt zu machen wünscht — hier zu betrügen, hier durch falsche Kunstgriffe das Glück zu seinem Vortheil zu lenken, und den Freund und Gesellschafter um das Seinige zu bestehlen — welcher noch einigermaßen rechtlich denkende Mann vermöchte das nur zu entschuldigen, geschweige denn zu rechtfertigen,

gen, oder gar sich selbst zu erlauben? — Und wenn wir sogar zugeben wollten, das betrügerische Spiel wäre nicht sündlich an sich selbst, wird' es nicht schon aus dem Grunde höchst verwerflich seyn, weil es so leicht die innige Achtung für Ehrlichkeit, die uns beseelen soll, schwächt und zu Betrügereyen andrer Art den Weg bahnt? O wie mancher Unglückliche legte wohl nicht schon in seinen jugendlichen Spielen, über die kein weiser Führer wachte, woben er jeden Betrug sich erlaubte, zu den Verbrechen der Unredlichkeit den Grund, die in reifern Jahren ihn in Schande und Verderben stürzten! Täusche sich also doch niemand unter uns über die Strafbarkeit eines betrügerischen Spiels! Erkenne es jeder, daß der Betrug seine Schändlichkeit und Unsittlichkeit nicht ablegt, wenn er in die Gesellschaften spielender Menschen tritt. —

Sündlich an sich, oder doch manche Versündigungen leicht veranlassend ist es auch, daß ich dieß noch besonders anführe, wenn wir, in den Fällen, da man Geld zum Preise setzt, höhere Summen in Gefahr setzen, als wir ohne die mindeste Belästigung für unsre häuslichen Umstände und ohne die vollkommenste Gleichgültigkeit verlieren können, so wie wir zuweilen andre sinnliche Belustigungen für eine geringere oder beträchtlichere Summe Goldes erkaufen. — Wie beklag' ich euch, ihr Bedauernswürdigen, die entweder ein falscher Ehrgeiz, oder Unvorsichtigkeit, oder auch verborgne Habsucht verleitet, diese wichtige Regel der Weisheit zu verletzen! — Wird euer Spiel wohl jemahls Spiel bleiben können, wird es euch eine angenehme Erholung, und die gewünschte Zerstreuung gewähren können, wenn ihr euch dabey in Gefahr setzt, Summen einzubüßen,
die

die ihr zu wichtigeren Zwecken, zu euerm Unterhalte, zur Unterstüzung der Eurigen, zur Beförderung eurer Vollkommenheit, zur Uebung der Wohlthätigkeit nicht entbehren könnet? Wird euer Spiel euch unter solchen Umständen nicht oft mehr anstrengen, als das ernsthafteste Geschäft? Wird euer Gemüth dabey zur Ruhe kommen? Wird nicht vielmehr eine peinliche Spannung eurer Aufmerksamkeit und eurer Erwartung euch ununterbrochen martern? Wird nicht selbst eure Gesundheit, zu deren Besten ihr spielen wolltet, darunter leiden müssen? Und dann — wie hofft ihr es denn zu verantworten, wenn ihr im Fall eines vom Glücke nicht begünstigten, und eines oft unglücklichen Spieles wirklich einen beträchtlichen Theil eures Vermögens einbüßet, euch dadurch so manchen unangenehmen Verlegenheiten aussehet, euch der Mittel, die ihr zur Mildthätigkeit besaßet, beraubt, eure Gattinnen und Kinder mit euch der Armuth aussehet, und — euch zahllosen Versuchungen preis gebet, die Versehen des Glückes wieder gut zu machen, und der Noth, worin seine Ungunst euch setzte, euch zu entziehen? — Aber das Glück begünstigt euch ja! Ihr findet ja in dem Spiele, das euch, wenn ihr unglücklich spieltet, zu Grunde richten würde, eine Hüfsquelle mehr! — Dennoch, behaupt ich, sündigt ihr durch ein so hohes Spiel: denn ihr thut, was an euch ist, euch zu Grunde zu richten, da das Glück nicht von euern Winken abhängt; ihr veranlaßt vielleicht andre, sich desselben Fehlers schuldig zu machen; ihr lauset Gefahr, bald nur mehr aus Gewinnsucht zu spielen, so wie ihr ohnedieß den eigentlichen Zweck des Spiels verfehlen müßt.

Doch unser Spiel, soll anders die christliche Sittenlehre selbiges nicht mißbilligen, darf nicht nur geradezu sündlich seyn oder Sünden befördern; es muß

muß denn auch übrighens unsrer würdig und uns anständig seyn. Den Erwachsenen ziemt nicht manche tändelnde Spiele, die wir dem Kinde noch verstat-ten; der Gebildetere muß auch in seinen Spielen mehr Anstand und Geschmack beweisen, als wir von dem noch roheren Menschen erwarten dürfen. Keinem, der auf den Namen und die Würde eines vernünftigen Menschen, auf den Besiz des Ebenbildes Gottes nicht Verzicht leisten will, ziemt es, sich zu albernen Possen, zu abgeschmackten, saden, sinn- und gedankenlosen Schäkereyen zu erniedrigen! Man kann auch spielend und ohne Beeinträchtigung wahrer Fröhlichkeit einen gewissen Anstand beweisen, und eine gewisse Würde behaupten. Und das ist es, was wir immer thun sollten, auch mit Rücksicht auf unsre Lage und unsern Beruf in der Welt thun sollten. Je ehrwürdiger und wichtiger dieser ist, je mehr er uns den aufmerksamen Blicken andrer aussezt, und je wirksamer er den Einfluß unsers Exempels macht, desto sorgfältiger sollten wir uns bemühen, auch den bloßen Anstand selbst in den Stunden nicht zu verletzen, die wir dem Spiele widmen, und auch diese so einzurichten, daß sie mit unserer Würde und mit unsern Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft in keinem unangenehmen Widerspruche ständen. Es hängt in dieser Rücksicht freylich manches von den herrschenden Meynungen und Gebräuchen derer ab, unter denen wir leben: aber der gute und weise Mann verschmäht es auch nicht, auf diese Rücksicht zu nehmen, sofern es ohne Verletzung seines Gewissens geschehen kann, ja er hält es für Pflicht, sofern er dadurch auch nur auf eine sehr entfernte Weise Uebel verhütet und Gutes befördert.

Urtheilet ferner selbst, m. Z., ob es unsrer würdig sey, wenn wir anders die Wahl haben, zu

Spielen unsre Zuflucht zu nehmen, deren Ausgang einzig und allein vom Zufall abhängt, die bloße Glücksspiele sind, bey denen wir schlechterdings nichts weiter zu thun haben, als dem Spiele des Zufalls müßig zuzusehn? Unser Spiel soll freylich nicht Anstrengung seyn, aber doch auch nicht gänzliche Unthätigkeit! Es ist doch unstreitig dem freyen, vernünftigen Menschen anständiger, sogar im Spiele anständiger, sich über den Zufall zu erheben, als sich freywillig dessen Launen ganz zu unterwerfen, und sich auf eine selbstthätige Weise, als im bloßen müßigen Zuschaun fremder Thätigkeit zu belustigen — wenigstens so lange seine Kräfte noch nicht ganz dahin gesunken sind. Dazu kommt, m. Z., daß bey den Spielen, worin bloß das Glück über Gewinn und Verlust entscheidet, gemeiniglich bald bloße Gewinn sucht die einzige Triebfeder wird, die alles in Bewegung setzt, Heiterkeit und Freude verschluckt, hassenswürdige Neigungen nährt und zahlreiche Vergehungen erzeugt.

Ueberhaupt, m. Z., sollten wir, wenn wir auch spielend die Denkungsart und das Betragen vernünftiger, und nach immer höherer Vollkommenheit strebender Menschen nicht verleugnen wollen, wie wir das denn nie sollten, unsre Spiele jederzeit so wählen und einrichten, daß auch dadurch unsre Bildung auf eine nähere oder entferntere Weise befördert werden könne. Oder sind wir dazu nicht zu jeder Zeit und unter allen Umständen, wo es nur möglich ist, verbunden? Sollten wir es nicht auch dann seyn, wann wir spielen, und der Zweck des Spiels und die Umstände es erlauben? — Viel werden wir aber in dieser Hinsicht schon dann thun, wann wir unter körperlichen Spielen und solchen, die mehr den Geist beschäftigen, eine zweckmäßige Wahl treffen.

seit. Derjenige, dessen Beruf ihn oftmahls nöthigt, seinen Körper zu vernachlässigen, ziehe, wenn es bey ihm steht, solche körperliche oder Bewegungsspiele vor, die nicht nur seiner Gesundheit zuträglich seyn werden, als diejenigen, bey denen er abermahls sitzt, sondern wobey er auch seinen Körper abhärten, stärken, gewandt und für höhere Zwecke brauchbarer machen kann. Derjenige, dessen Stand und Beruf ihn fast ununterbrochen in körperlichen Arbeiten beschäftigt, wobey dem Geiste nur wenig zu thun bleibt, suche mehr diejenigen Spiele, wobey sein Körper ruht, und sein Geist im Beobachten, Urtheilen, Unterscheiden, Schließen und andern Arten der Thätigkeit geübt wird und Fertigkeit erlangt. Ferner können auch unsere Spiele uns oft treffliche Gelegenheiten geben, tiefere Blicke in das menschliche Herz zu thun, und durch Beobachtung unsrer selbst und andrer unsre Menschenkenntniß zu erweitern. Ja sogar unsre sittliche Vollkommenheit kann bey unsern Spielen gewinnen, wenn wir sie nur auch zu diesem Zwecke zu benutzen wissen. So thut es der, welcher bey den wandelbaren Launen des Glücks, die er in seinen Spielen erfährt, sich mitten unter Scherz und Freude, der Wandelbarkeit und Unzuverlässigkeit alles irdischen Glückes erinnert und sich in der Stille zur Gleichmüthigkeit dabey erweckt. So thut es der, welcher, wenn der Zufall ihn begünstigt, im Spiele die Mäßigung absichtlich übt, die den Weisen bey wichtigeren Günstbezeugungen des Glücks auszeichnet, oder wenn ein hartnäckiges Unglück ihn zum Unmuth reizen will, sich durch absichtliche Unterdrückung dieses Unmuths auf bedeutendere Unfälle vorbereitet. So thut es derjenige, der, indem er auch die stärksten Versuchungen zu jeder Unredlichkeit im Spiel überwindet, sein sittliches Gefühl verfest-

nert, um desto mehr gegen jede Anwandlung von Neigung zum Betrug in wichtigeren Angelegenheiten gesichert zu seyn.

So sehr es uns nun aber als vernünftigen, zu immer höherer Vollkommenheit, ja zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu berufenen Wesen anständig ist, selbst bey unsern Spielen, sofern es geschehen kann, unsre höhere Bildung geradezu zu befördern; so muß doch auch unser Spiel sofern Spiel bleiben, daß der Zweck desselben, Erholung und Zerstreuung erreicht werden könne, welches kaum möglich seyn würde, wenn wir unsre Vervollkommnung zum nächsten und ersten Zweck des Spiels erheben wollten. Doch nicht dadurch allein hört unser Spiel auf Spiel, d. h. seinem Zwecke gemäß zu seyn. Nicht weniger, und noch mehr streitet damit jener gar zu große Ernst, jene übertriebene Genauigkeit, jene allzukleinliche Pünktlichkeit, womit so viele das Spiel betreiben, wie wenn es das wichtigste Geschäft ihres Lebens wäre. Kann es denn Erholung seyn, wenn man seine Anstrengung verdoppelt? Kann das Spiel erheitern, das durch keinen Scherz unterbrochen werden darf? ja, wo jeder kleine Fehler, jede Unachtsamkeit eines der Mitspielenden als ein wichtiges Vergehn getadelt wird, und Unwillen, verdrießliches Wesen, ja oft sogar ernsthaftes Streitigkeiten und alle Freude verbannende Zankereien veranlaßt? Und ist es nicht lächerlich, in hohem Grade lächerlich, erwachsene, oft bejahrte Menschen ihre Spiele, die ihnen zur Erholung und Aufheiterung dienen sollten, mit einem Ernste und einer Wichtigkeit behandeln zu sehn, die sie bey ihren erheblichsten Geschäften nicht zeigen?

Ich komme zu der dritten und letzten Hauptvorschrift der Sittenlehre über das Spiel: Es darf,
so

so lautet sie, für uns nie unentbehrliches Bedürfniß oder gar zur Leidenschaft werden.

Es darf nie unentbehrliches Bedürfniß für uns werden. Nie muß es mit uns dahin kommen, daß wir nicht, ohne alle peinliche Empfindung, dieser Art von Vergnügung sollten entbehren, und je nachdem es unsre Pflicht, die Umstände, oder unsre bloße Willkühr erfordern, demselben sollten entsagen, daß wir nicht, so bald wir wollten, dasselbe mehrere Tage und Wochen sollten unterlassen können. Noch viel weniger darf der Hang zum Spiel jemahls zur Leidenschaft bey uns werden, darf die Begierde nach dieser Art des Genusses zu der Hefigkeit bey uns steigen, daß sie unsern Verstand blenden, und unsre sittliche Freyheit beschränken, wenn nicht gar aufheben könnte! — Der wesentlichen Bedürfnisse selbst unsrer Sinnlichkeit können wir uns nicht entledigen: aber auch diese sollten uns nie zu Sklaven machen, sollten nie vermögend seyn, uns von dem Wege der Pflicht abzuleiten, uns den heiligen Befehlen des Ewigen ungehorsam zu machen, uns zu bewegen, gegen unsre bessere Ueberzeugung von dem, was recht und gut ist, zu handeln. Ein solches wesentliches Bedürfniß unsrer sinnlichen Natur ist das der Ruhe, der Erholung, der Zerstreuung nach Anstrengung und Arbeit, unter den Sorgen und Mühseligkeiten dieses Lebens. Aber keine besondre Art von Erholung und Zerstreuung gehört in die Reihe dieser Bedürfnisse: — am wenigsten die, von welcher wir hier reden — das Spiel; gleichwie es zwar wesentliches Bedürfniß unsrer sinnlichen Natur ist, Speise und Trank zu uns zu nehmen, keinesweges aber gerade diese oder jene Art von Speise und von Trank dazu zu gebrauchen. Ist es denn nun nicht offenbar tiefe Erniedrigung, ist es nicht schimpfliche Herabwürdigung des vernünftigen,

gen, freyen, zu so hohen Dingen berufenen, nach Gottes Ebenbild geschaffenen und für die Ewigkeit bestimmten Menschen, wenn es ihm unentbehrliches Bedürfniß ist, wenn es gar heftige Leidenschaft bey ihm geworden ist, daß er — spiele? Wenn er sich unglücklich fühlt, so bald zu den gewohnten Stunden ihm dieses Mittel der Zerstreuung einmahl versagt wird? Wenn er so wenig Herr seiner selbst ist, den Abgang dieser Vergnügung durch eine andre, die ihm zu Gebote steht, zu ersetzen; wenn er für alle andre, oft so viel edlere Mittel zur Aufheiterung seines Geistes, für die Freuden des häuslichen Lebens, für die sanften Empfindungen, womit die Betrachtung der Werke Gottes den dafür empfänglichen Geist erfüllt, allen Sinn verliert, ja sogar die entschiedensten Pflichten, die Pflichten des Gatten und Vaters, des Beamten oder Lehrers, des Staats- und Weltbürgers, des treuen und ehrlichen Menschen über das — Spiel versäumt oder doch nicht gewissenhaft und ganz erfüllt? Denn so ist es, m. J., ach! daß so zahlreiche traurige Erfahrungen es beweisen müssen! — so ist es! Wird dem Menschen das Spiel zum unentbehrlichen Bedürfniß, steigt die Begierde dazu bis zur Leidenschaft; so erniedrigt ihn ein solcher Zustand nicht nur unmittelbar Weise, und ohne weitere Rücksicht; sondern es entspringen daraus auch die traurigsten Wirkungen auf ihn selbst und auf andre. Welche Unruhe richtet sie nicht an, diese gefährliche Leidenschaft, in der Seele des Unglücklichen, dessen sie sich einmahl bemeistert hat! Wie verläßt sie ihn fast nie diese Unruhe! Wie hindert sie ihn, auf irgend einen andern Gegenstand seine Gedanken anhaltend zu richten! Wie peinlich ist das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, worin sie unaufhörlich ihn erhält! Wie tobend der Aufruhr, den sie so oft in seinem Innern erregt! — —

Woher

Woher die Blässe, woher die sichtbare Kränklichkeit, woher die Furchen in dem Angesichte so manchen Menschen, der euch aufstieß? — O die Leidenschaft des Spiels verwischte die Farbe der Gesundheit von seinen Wangen! O so viele, im Zustande der äußersten Spannung, verbrachte Tage, so viele, unter den heftigsten Bewegungen des Gemüths, durchwachte Nächte untergruben allmählig die Festigkeit seiner Natur! O die Furcht zu verlieren, der Verdruss verloren zu haben, die öftere traurige Aussicht auf den Verfall seiner Vermögensumstände, die Reue und Gewissensbisse, die kein neues Spiel vertreiben konnte, gruben diese Furchen! Sehet jenen Elenden! Wie kalt und gefühllos eilt er von den schönsten Auftritten und Gegenständen in der Natur vorüber! Wie so gar nichts vermag die Majestät des Sternenhimmels über ihm, sein Herz zu rühren! Es ist das Spiel, welches seine Seele so erkaltete und für die edelsten Eindrücke so unempfindlich machte. — — Bemerkt ihr es auch, wie untheilnehmend, wie gepetrigt von einer geheimen Unruhe, wie unfähig zu jeder lehrreichen, angenehmen Unterhaltung er in jeder Gesellschaft sich beträgt, so lange nicht sein gieriges Auge den Tisch erblickt, an dem er seinen unersättlichen Durst zu spielen auf einige Stunden löschen soll? — Wie kam so mancher gesittete, in vielem Betrachtete achtungswerthe Mann dazu, die engsten Verbindungen mit Menschen einzugehn, die der Ruf brandmarkte, deren Umgang ihm zur Schande gereichen muß, die ihn in ihre Verbrechen verwickeln und ihn nicht selten mit sich ins Verderben stürzen? — Es war allein die Leidenschaft, wovon wir reden, die ihm eine solche Gesellschaft anfangs erträglich, bald werth, und endlich unentbehrlich machen konnte. Warum verlegt so manche treue Gattin in
 öder

öder Einsamkeit ihre Tage, und harrt kummervoll
 bey'm Schein der nächtlichen Lampe des Garten, und
 härm't in der Stille sich ab, und sorgt um den künf-
 tigen, ach oft schon um den gegenwärtigen Unterhalt,
 und bietet alle ihre Kräfte auf, dem jetzigen und künf-
 tigen Mangel vorzubeugen? — Ach! ihr bethörter
 Gatte, unglücklicher noch als sie, — ist von der Lei-
 denschaft des Spiels besessen, und auch seine endliche
 Zuhausekunft wird sie nicht erfreun, wenn nicht ein
 reicher Gewinn seine Mühe, seine spielende Mühe be-
 lohnt hat. — Jenes Häuflein Kinder — es ist wahr,
 es wird gänzlich verwahrlost, seine Sitten verwildern,
 tausend Unarten werden bey ihm einheimisch, keine
 nützliche Kenntnisse sammeln sich in seiner Mitte, es
 entbehrt heilsamer Fertigkeiten aller Art, geht viel-
 leicht darband sogar und in Lumpen gehüllt einher —
 — aber der Vater desselben spielt. Das Spiel er-
 laubt ihm nicht, sich seinen Kindern zu widmen. —
 Das Spiel ist es, was alle seine Stunden füllt, alle
 seine Gedanken beschäftigt, sein Gefühl gegen die
 Liebkosungen der kindlichen Zärtlichkeit abstumpft und
 die süßesten und heiligsten Erlebe der Natur in seiner
 Brust erstickt! Wo ist das Ziel, m. Zuh., so fern, so
 schrecklich, bis zu welchem nicht die Leidenschaft des
 Spiels schon Menschen getrieben hätte? Ist eine Treu-
 losigkeit so ehrlos, ein Betrug so schändlich, ein Ver-
 brechen so abscheulich, wozu sie nicht ihren Sklaven
 bringen könnte! Ist irgend ein anvertrautes Gut, es
 sey des Staates oder der Wittwen und der Waisen,
 oder des vertrauensvollen Freundes so unverleßlich, daß
 es in seinen Händen sicher wäre, wenn die blinde Göt-
 tin, die ihn dem wahren Gott so abtrünnig macht, ihm
 den Rücken kehrt? Ist ein Amt, ein Beruf so heilig,
 daß er ihn nicht verletzen sollte, wenn das Spiel ihm
 winkt? Hat Spielsucht nicht schon oft eine Wuth er-
 zeugt,

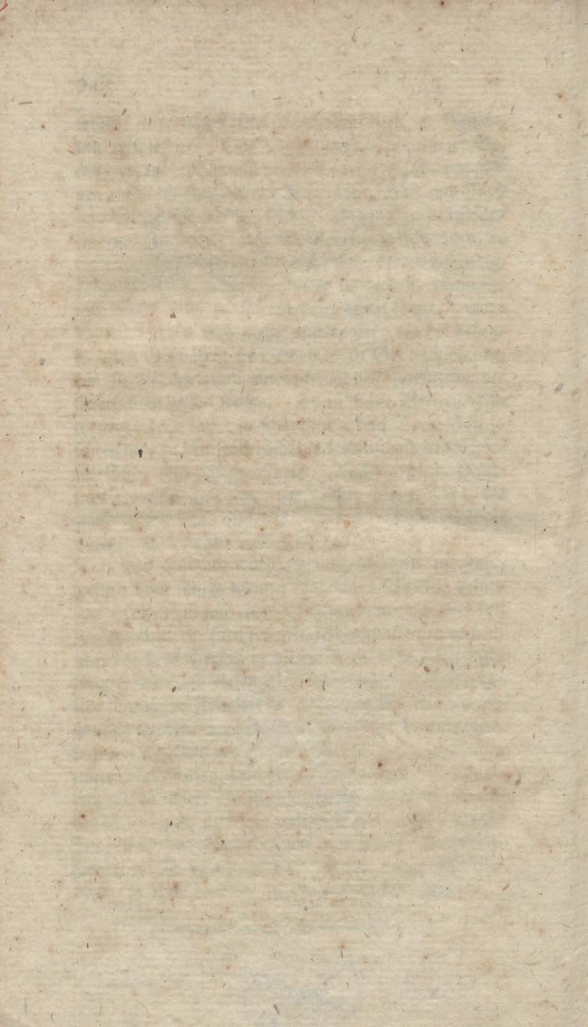
zeugt, die sich nur im Blute des Freundes zu kühlen hoffte? Sind die Beyspiele so selten, daß diese furchtbare Leidenschaft Menschen, die sie einmahl bezwungen hatte, nachdem das Maß ihrer Sünden voll war, nachdem ihr Vermögen bis auf den letzten Heller verschleudert, anvertrautes Gut veruntreut, ihre Ehre dahin, ihre Gesundheit zerrüttet war, nachdem ihre Gattinnen Opfer des Grams geworden waren, an ihren Kindern sich schon die unseligsten Früchte der vernachlässigten Erziehung zeigten und alle Aussichten auf wahres Glück für sie verschlossen zu seyn schienen, — bis zur äußersten Verzweiflung brachte, bis zum grausenvollen Selbstmorde brachte? — Saget nicht, m. Z., wenn ihr merket, daß euch das Spiel unentbehrlich werden will, wenn ihr inne werdet, daß ein leidenschaftlicher Hang dazu in euch entsteht. So weit soll es mit uns nicht kommen. Wir werden uns schon zu rechter Zeit zu mäßigen wissen. Wir werden den Zweck des Spieles, und die Vorschriften der Religion für dasselbe nicht vergessen, obgleich wir diese Art von Erholung allen andern so weit vorziehn! — Die Gefahr ist zu groß! Ehe ihr euch dessen versehet, kann und wird, wosern ihr nicht bey Zeiten euch in Sicherheit sehet, keine Hülfe mehr möglich seyn. Unvermerkt wird eure Leidenschaft zu der Stärke heranzuwachsen, die fast alle Hoffnung vernichtet, daß ihr noch könntet gerettet werden. Ihr werdet von allen Pflichten, die euch in Ansehung des Spieles obliegen, keine einzige mehr beobachten, so bald ihr den Schritt über die Grenze hinüber thut, welche diese letzte Vorschrift euch bezeichnet, so bald das Spiel euch unentbehrliches Bedürfniß, und, was so sehr nahe daran grenzt, zur Leidenschaft bey euch wird. Ihr werdet nicht mehr spielen, um euch von euern Arbeiten und Geschäften zu erholen — sondern ihr wer-

werdet eure wichtigsten Angelegenheiten versäumen, um zu spielen — Das Spiel wird euer heilloser Beruf werden! Gewinnsucht wird euer Herz verunreinigen, und die strafbarsten Neigungen, Haß und Neid und Mißgunst werden leichten Zugang zu demselben finden. Ihr werdet kein Spiel weiter verschmähen, es sey erlaubt oder unerlaubt, anständig oder unanständig, eurer Bildung beförderlich oder hinderlich, wenn ihr nur eure Sucht zu spielen befriedigen könnt. Eure Spiele werden euch mehr anstrengen, als die bedeutendsten Geschäfte; sie werden euern Geist schwächen, den sie stärken, und eure Gesundheit zerrütten, die sie erhalten helfen sollten. Es ist keine Verirrung so traurig, kein Laster so schändlich, kein Verbrechen so schrecklich, zu dem euch nicht die Leidenschaft des Spieles Thür und Thore öffnete. Auch in dieser Rücksicht sey eure stete und eure größte Sorge die: die ersten Schritte zu meiden, womit fast immer auch die übrigen zum nahen Fall geschehen.

Wie glücklich würd' ich mich schätzen, m. Zub., wenn es mir durch meinen bisherigen Vortrag gelungen wäre, auch nur einen Einzigen unter uns aus den Fesseln einer der furchtbarsten Leidenschaften zu reißen, oder vor dem Verfall in dieselben zu verwahren; gelungen wäre, so vielen Versündigungen, die vorzüglich in unserm Zeitalter in Ansehung des Spiels begangen werden, vorzubeugen, und dazu beizutragen, daß wir auch bey der Art von Vergnügung, die heute unser Nachdenken beschäftigte, uns stets so verhielten, wie es unsrer als Menschen und als Christen würdig ist — und auch bey unsern Spielen nicht vergäßen, was das Christenthum von seinen Befennern fordert: ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut; so thut es alles zu Gottes Ehre. Amen.







ROTANOX

2014

